Leben

D. Johann Lorenz Blessig's

des Ober-Consistoriums und Directoriums Augsb. Conf. Mitglieds, Professors der Theologie an dem protestant. Seminar, kirchlichen Inspectors, Predigers an der Neuen-Kirche zu Straßburg,

beschrieben von

Carl Maximilian Fritz,

Professor der Theologie am protest. Seminar, kirchlichem Inspector, Director des Gymnasiums, und Prediger an der Neuen-Kirche.

Erster Theil.

Mit dem Porträt des Verstorbenen.

Straßburg,
gedruckt und zu finden bei Joh. Heinrich Heitz, Schlauchgasse N. 3.
Leipzig,
bey Johann Friedrich Gleditsch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Nicht ohne Liebe und nicht ohne Vorbereitung habe ich meines Freundes Leben zu beschreiben unternommen. Eine vierzigjährige Verbindung mit dem Vollendeten, in welcher ich ihm anfangs als Schüler, und in dem letzten Jahrzehend seines irdischen Daseyns als College, erst in kirchlichen, dann auch in akademischen Aemtern, immer als Freund, nahe stand, ließ mich den Gang seines Lebens und Wirkens, aber vorzüglich auch seine Geistesvorzüge auffassen; und setzte mich in Stand, seinen Freunden ein treues Gemälde der anziehenden, hohen Gestalt aufzustellen. Es soll, denke ich, nicht unwillkommen, noch nutzlos seyn. Blessig war ein bedeutender Mann. Er füllte einen schönen Wirkungs-Kreis auf eine seegens- und ehrenvolle Weise aus. Seine Mitbürger schätzten seine wohlthätig und folgereich eingreifende, mannichfaltige Thätigkeit; die gebildete und gelehrte Welt kannte seine Beredtsamkeit, seine Kenntnisse und sein für alles Gute und Schöne so warmes Gemüth; seine Schüler liebten ihn als ihren väterlichen

Freund; wer ihm in seinen öffentlichen und geheimen Verhältnissen nahe war, wurde von seinem Verstande, seinem Gefühl, von der innern Schönheit seiner frommen Gesinnung und von seiner äußern Liebenswürdigkeit angezogen. Der Anblick alles dessen kann für jeden Guten nur erfreuend seyn, und diesen Anblick wünschte ich durch diese Nachrichten zu gewähren; sein geistiges Leben in denselben erscheinen, und offenbar werden zu lassen, wodurch und wie dies Leben sich gestaltete, und was es war; dies war mein Zweck. Möchten seine Freunde gerne vor diesem Bilde verweilen und sprechen: Das ist Er! Möchten diese Blätter einige Stunden hindurch den Heimgegangenen wieder vor ihr Auge und vor ihr Herz bringen, und das Leben mit ihm erneuern. Vorzüglich wünsche ich, daß den Wissenschaften geweihte Jünglinge vor dies Bild hintreten, und zu würdigen Entschlüssen durch den Anblick des Verdienstes erhoben werden mögen. Mich selbst hat die Ausarbeitung des Werks reichlich für meine Mühe belohnt. Ich konnte die einzelnen Züge nicht sammlen, ohne mich durch das Treffliche, was ich an meinem seel. Freunde erblickte, angenehm angeregt zu fühlen; möge das Bild des Vollendeten ähnliche Wirkungen bei den Lesern hervorbringen. Ich hoffe dies um so mehr, da mich die Papiere Blessig's in Stand

setzten, einen großen Theil der Lebensbeschreibung zur Autobiographie zu machen, indem ich so oft seine eigenen Worte aufnehmen konnte. Stellen aus seinen Tagebüchern, seinen Briefen, andern gedruckten und ungedruckten Aufsätzen sind daher reichlich in die eigentliche Lebensbeschreibung verwebt, und noch mehr bestehen die Beilagen beinahe ganz aus solchen Stücken. Habe ich die Steine dieses Musivwerks nicht ganz unglücklich zusammengefügt und die Lücken zweckmäßig ergänzt; so genügt mir. Die Leser genießen auf jeden Fall Theilweise die Vortheile einer Autobiographie, ohne den sonst bei solchen Lebensbeschreibungen beinahe unvermeidlichen Nachtheil, daß der Verfasser von dem Wunsche, in einem gefälligen Lichte zu erscheinen, beschlichen, sich selbst unbewußt, oft nicht ganz nach Wahrheit sich zu schildern vermag. Hier ist das Meiste, was aus Blessig's Papieren beigebracht ist, von ihm nur für ihn selbst oder an vertraute Freunde geschrieben worden, ohne die leiseste Ahndung, daß das Publikum einst davon in Kenntniß werde gesetzt werden, und eben daher eine desto unbefangenere und wahrere Enthüllung seines Geistes. Ich durfte diesen Gebrauch von seinen Papieren machen, ohne einen Verrath an meinem Freunde zu begehen, theils weil mich der Seelige beauftragt hat, aus seinen Manuscrip-

ten dasjenige bekannt zu machen, was mir dazu geeignet scheinen würde; theils weil ich mir's bei der Auswahl zur heiligsten Pflicht machte, nichts abdrucken zu lassen, was irgend jemand zu nahe treten könnte. In Rücksicht des Ausgewählten darf ich mir nicht schmeicheln, alle Stimmen für mich zu vereinigen. Es ist dabei so viel Individuelles, in Ansicht und Geschmack, daß jeder Leser gewiß manches aufgenommen oder weggelassen hätte, was mir anders vorkam. Indeß behielt ich immer den Grund, warum ich aufnahm oder ausschloß, im Auge. Aufgenommen wurde nur, was mir in irgend einer Hinsicht den Verewigten zu charakterisiren schien, und dazu rechnete ich nicht blos das, was Grundsätze ausspricht, sondern alles, was vom innern Leben Rechenschaft giebt; auch seine Beurtheilung der Menschen und Dinge; ja selbst die Darstellung der Natur und Kunst.

Das Meiste, was ich vortrage, bezieht sich unmittelbar auf unsern Freund. Wenn einiges ihn nur entfernter berührt; so sind es Notizen, von denen ich glaubte, daß Blessig sie, nach seiner Denkart, selbst erhalten zu sehen wünschen würde. Manches habe ich eingeflochten über Blessig's Freunde, weil ein würdiger Freund sein Licht auf den Freund zurückstrahlt, und der Freund den Freund verherrlicht. Ich frische das

Andenken manches verdienstvollen Straßburgers und Elsassers auf, welcher unserm Freunde werth war, und den er selbst mit Ehrenmeldung öffentlich genannt haben würde; hätte er dazu Veranlassung gehabt. Der Elsasser wird in dieser vaterländischen Biographie manches finden, welches als Beitrag zu der Geschichte der Wissenschaften und der Kirche in unsrer Provinz seine relative Wichtigkeit hat; und der auswärtige Leser wird diese patriotischen Rücksichten nicht übel deuten.

Daß ich unmöglich einen streng-chronologischen Gang nehmen konnte, ohne das Zusammengehörende zu trennen, und den Ueberblick unmöglich zu machen, leuchtet wohl Jedermann ein. Ich habe also das Aehnliche zusammengestellt, und daher unsern Freund zuerst in seiner Bildungs-Epoche, auf Schule, Akademie und Reisen, dann als akademischen Lehrer, darauf als Prediger, sodann als Geschäfftsmann geschildert. Die Zeichnung der Hauptzüge seines Charakters, und seine letzte Krankheit beschließen die Biographie. In die zweite Abtheilung habe ich Anmerkungen und meist Actenstücke aufgenommen, welche in der Lebensbeschreibung den Zusammenhang zu sehr unterbrochen haben würden. Die kleine Brief-Sammlung am Ende rechtfertigt sich selbst und Niemand würde sie wohl entbehren wollen.

Ich habe Th. I, S. 159 kurze Anzeigen der gedruckten Predigten Blessig's und eine Blumenlese aus denselben im 2ten Bande versprochen. Die Besorgniß, daß das Werk allzubogenreich werden möge, bestimmte mich, diese Predigten nur in das Schriften-Verzeichniß einzutragen, und alle umständlichere Anzeige derselben und alle Auszüge daraus um so mehr wegzulassen, da eine bedeutende Anzahl von Geistes-Erzeugnissen des Seeligen in diese Biographie aufgenommen ist, welche hinreicht, um dem Leser seine Vorzüge als Denker, Mensch, Christ und Redner fühlbar zu machen.

Die Reise-Journale unseres Freundes sind französisch geschrieben; so auch manches andre Blatt, von welchem ich Gebrauch gemacht habe. Damit das Werk nicht durch das allzuhäufige Einmischen langer französischer Stellen in eine deutsche Schrift ein buntes Ansehen erhalte, war ich genöthigt, die meisten französischen Stellen in das Deutsche überzutragen, was in Ansehung der Auszüge aus den Reisejournalen durchgehends geschehen ist; wo ich es sonst gethan habe, ist es jedesmal angemerkt. Ich bin diese Anzeige dem Verewigten schuldig, damit nicht etwaige Versehen im Styl, die ich verschuldet haben könnte, auf seine Rechnung gesetzt werden. Wo ich glaubte, daß man das eigene Wort des Verfas-

sers wünschen würde, habe ich die Stelle in der Original-Sprache eingerückt.

Kaum möchte es nöthig scheinen zu erinnern, daß ich nicht jede Aeußerung meines Freundes und Lehrers unterschreibe, die ich hier mittheile. Er wollte keine sklavische Nachbeter; er strebte nach Selbstständigkeit, und achtete sie an andern. Ich mußte ihm billig die seinige unbekrittelt lassen, und so habe ich auch das Ihm eigene aufgenommen, wenn ich's auch nicht zu dem Meinigen mache, — weil ich Ihn schildern wollte.

Inhalt.

Erster Theil.

I. Eltern. Schuljahre. Akademische Studien. Jugendfreunde. S. 3 bis 15.

Eltern. Besuch der Pfarr-Schule. S. 3. Des Gymnasiums. Jugendfreunde. Johann von Türckheim. 4. Friedrich von Türckheim. 6. Die Brüder Spielmann. Schübler. Salzmann. 7. Löchner. 8. Einfluß dieser Verbindungen. 8. Form derselben als société littéraire oder Akademie. 9. Akademische Lehrer: Schöpflin. Mich. Lorenz. Oberlin. Lamey. Scheerer. 10. Schweighäußer. Heuß. Brackenhoffer. Herrenschneider. 11. Fried. Reuchlin. Beyckert. S. Lorenz. Treitlinger. 12. Müller. 13. Stöber. 14. Studien. 14.

II. Candidaten-Jahre. Magister-Würde. 15 bis 17.

Disputation für den Magister-Grad. 15. Beschäftigungen während der Candidaten-Jahre. 16.

III. Litterarische Reise. 17 bis 18.

IV. Reise nach Wien. Aufenthalt, Beschäftigungen, Verbindungen daselbst. 18 bis 27.

Augsburg. Wien. Mauth. 18. Beschäftigungen auf der Bibliothek. 19. Abschriften für Oberlin. 20. Andre Zeitverwendungen. 21. Lecturen. Bekanntschaften: Koch. 22. Duval. Riedel. Sattler. Reitz. Denis. Mastalier. Gluck. 23. Gazzaniga. Gaja. Mich. Didaskalos. Mieg. 24. Sucke. Wagner. Meyer und Hey. 25.

V. Abreise von Wien, Leipziger Aufenthalt. 27 bis 41.

Leipzig. Kolb und Durnford. Nachricht von Schüblers Tode. 27. Reiske. 28. Andre Lehrer und Freunde: Ernesti. Crusius. 29. Zollikofer. 30. Clodius. Eck. Litterarische Gesellschaft bei Clodius. 31. Bekanntschaft mit Mendelssohn. 32. Diderot. 33. Blessig wird von Globig dem Churfürsten von Sachsen und seiner Gemahlin vorgestellt. 34. Besuche bei Künstlern. Loge. Die Bruderschaft. 35.

Besuche zu Delitsch, Kiritsch, 36. Studien. 37. Deutsche Sprache. 38. Gellerts Grab. Beschluß des Jahrs. 40.

VI. Reise nach Halle. 41 bis 44.

Halle. Waisenhaus. 41. Semler. 42. Bogatzky. 43. Zweite Reise nach Halle. 44.

VII. Reise nach Jena. 44 bis 45.

Walch. 45.

VIII. Reise nach Berlin. 45 bis 49.

Berlin. Teller. 45. Büsching. Spalding. 46. Sack. 47. Moses Mendelssohn. Redslob. Schulen. Duldsamer Geist. 48.

IX. Reise nach den Niederlanden. 49 bis 55.

Weg über die Dünen nach Utrecht. 49. Lutherischer Domine. Jansenisten. 50. Zeist. Herrenhuter. 51. Amsterdam. Gottesdienst der verschiedenen Religionspartheien. 53. Saardam. 54. Leyden. Valkenär. Oestreichische Niederlande. 55.

X. Düsseldorf und Duisburg. 56 bis 66.

Ankunft bei seinem Vater. 56. Besuch zu Duisburg. Berg. von *Eichmann.* 57. Jakobi. Rost. 58. Reitz. Ueber Gemälde. 59. Trappisten. Predigt zu Düsseldorf. 61. Empfindungen über die Lage seines Vaters. 64.

XI. Göttingen. Studien. Litterarische Projecte. 66 bis 73.

Vorlesungen. 66. Projets littéraires. 67. St. Pöltensche Briefe. 73.

XII. Rückkehr in's Vaterland. Reise über Nancy nach Paris. Aufenthalt zu Paris. 73 bis 93.

Rückkunft nach Straßburg. Abreise nach Paris. 73. Nancy. 74. Eintritt in Paris. 77. Guenee. 78. Girard. d'Alembert. Arnauld. P. Elisee. 79. Grabmal des Pfarrers Languet. 82. Frohnleichnams-Fest. 83. Ueber einige Pfarrer und Pfarreien. 84. Ueber den protestantischen Cultus. 85. Bibliotheken. Bureau géneral de la République des lettres. Project einer Straßburger Akademie. 86. Wohlthätige Anstalten. 88. Anhänglichkeit an seine Straßburger Freunde. Sittenlosigkeit der Pariser Welt. 89. Selbstbeobachtung. Vergnü-

gen. 91. Antrag einer Hofmeister-Stelle. 92. Krankheit. Unterstützung zur Bestreitung der Reise-Kosten. 93.

XIII. Schweitzer-Reisen. 93 bis 94.

Lavater. Pfenninger. 93.

XIV. Zweite Reise nach Paris. 94 bis 97.

Absicht und Nutzen der Reise. 94. de Jouigné. Gregoire. Portalis. Jacobi. Maron. Meſtrezat. Gambs. 95. de Gerando. Cuvier. Fourcroy. Winkler. 96. Kiefer. Treuttel und Würz. Söhne. Bartoldy. Rosenstiel. Bartel. Kugler. 97.

XV. Reisen in Bäder. 98.

XVI. Blessig als akademischer Lehrer. 99 bis 130.

Vicariat am Gymnasium. Pädagogiat des Wilhelmer-Stifts. 99. Akademischer Lehrer. Allgemeine Charakteristik seiner Vorlesungen. 100. Professur-Stellen. Vorlesungen über griechische Litteratur. 102. Philosophische Geschichte. 105. Empirische Psychologie. Schrift: Zur practischen Seelenlehre. 106. Altes Testament. 107. Einleitung in das Alte Testament. 108. Dogmatik. 109. Homiletik. 110. Uebungsgesellschaften. 111. Blessig's Verhalten gegen Studirende. 114. Rector-Amt. Canonicat. 115. Seine Disputation für Erhaltung der Ordination. Doctor-Disputation. 116. Programmen. 120. Disputationen unter seinem Praesidio: Fritz. 118. Ehrmann. 120. Emmerich. 121. Seine Panegyrikus. 122. Rede bei Einweihung des Denkmals auf Oberlin. 124. Abhandlung über israelitische Gnomen-Sammlungen. 126. Theilnahme an den Revolutions-Schicksalen der Straßburger Universität. 127. Benehmen gegen Fehler der Studirenden. 129. G. Heisch. 129.

XVII. Religiöse Ueberzeugungen. 130 bis 145.

Sein Offenbarungs-Glauben. 130. Aufsatz über das Verhältniß der natürlichen und positiven Religion. 135. Verhältniß zum Katholicismus. 140. Zur Lavaterischen Schule. 141. Zur Spenerischen Parthei. 143. Zu der Brüder-Gemeine. 144. Zur Mystik. Zu Jung-Stilling. 145.

XVIII. Seine Predigt-Manier. 145 bis 155.

XIX. Prediger-Stellen, die Blessig bekleidete. 155 bis 157.

XX. Rede auf den Marschall von Sachsen. Reinhard. 157 bis 162.

Rede auf den Marschall von Sachsen. 157. Französische Uebersetzung der Reinhardischen Reformations-Predigt, mit einer notice sur M. Reinhard 160. Projectirte Herausgabe der Augsburgischen Confession. 161.

XXI. Religiöser Unterricht junger Frauenzimmer 162 bis 164.

XXII. Seine ascetischen, besonders Communion-Bücher. 164 bis 167.

Zur würdigen Andacht bei der Feier des heiligen Abendmahls. 165. Seine Communion- und Confirmations-Reden. 166.

XXIII. Blessig's schriftstellerischer Charakter, und einige seiner Schriften. 167 bis 174.

Hindernisse seiner schriftstellerischen Thätigkeit. 167. Der Bürger-Freund. Von Medem's Leben und Rede an desselben Grabe. 169. Straßburgische gelehrte Nachrichten. 171. Sein Styl. 172.

XXIV. Kirchliches Geschäftsleben. 174 bis 206.

Lage des Protestantismus im Anfange der Revolution. 175. Koch's Verdienste. Organisations-Plan. 176. Zerrüttungen des Kirchenwesens nach der Schreckenszeit. 178. Erneuerung der Circular-Predigten. 182. Abermaliger Organisations-Plan. 183. Organisches Gesetz. Ihm in dessen Gefolge aufgetragene kirchliche Vorsteher-Aemter. 184. Verbindungen mit Schmidt. Jakobi. 186. Wirksamkeit des Directoriums. 187. Wiederherstellung des Coll. Wilhelmitanum. Herrenschneider. 189. Neues Gesangbuch von Blessig und Haffner. 190. Landes-Katechismus. 192. Agende. 193. Amtliche Schriften. 194. Gymnasium. 195. Bürger- und Pfarr-Schulen. 198. Sonntags-Schule. Sonntags-Vorlesungen. 202. Inspectorat-Arbeiten. 203. Verdienste um die Neue-Kirche. 204. Pastoral-Gesellschaft. 205. Bibel-Gesellschaft. 206.

XXV. Aemter und Schicksale in der Revolution. 208 bis 238.

Gesinnung Blessig's in Ansehung der Revolution in den ersten Zei-

ten derselben. 208. Besorgnisse. Zuschrift an die Protestanten des Elsasses. 209. Er wird Mitglied des Gemeinde-Raths. Verdruß wegen der Bischoffs-Wahl. 211. Eulogius Schneider. Anarchischer Geist. 213. Blessig's Benehmen in den Sections-Versammlungen und gegen die Clubs. 214. Seine zwei Predigten über den Krieg. 215. Patriotisches Sonntags-Blatt. 216. Seine Aeußerungen über die Volks-Gesellschaften. Adresse vom 8ten August. 218. Zehnter August. 219. Absetzung. Anklage bei der Departements-Verwaltung. 221. Deportation. 222. Aufhören der akademischen Geschäfte. Schließung der Kirchen. Verdächtigen-Listen. 223. Vernunft-Fest. Blessig's Ansicht. 224. Arrestation. 225. Seminar. 226. Befreiung. 231. Bibliothekariat. Directorial- und Bonapartes Regierung. 233. Rückkunft der Bourbonen. 235. Rückkehr Bonapartes. 236.

XXVI. Theilnahme an wohlthätigen Anstalten. 238 bis 245.

Philanthropische Gesellschaft. Privat-Armenanstalt. 238. Spinnsaal. 240. Rumfordische Suppen-Anstalt. 241. Commission für die Gefängnisse. Blessig's Verdienste um die Armen der Neuen-Kirche. 242. Blessig's Wunsch für Errichtung eines Taubstummen-Instituts. 245.

XXVII. Häusliches Leben. 245 bis 248.

Gattin. 245. Lebensordnung. 247.

XXVIII. Blessig's Geist und Herz. 248 bis 266.

Intellectuelle Anlagen. 248. Gefühl. 251. Gemüth. Reinheit. 254. Religiosität. 255. Liebe andrer Religions-Verwandten. 256. Petersen. 256. Jeanjean. Gregoire. 257. Dereser. 258. Vion. Erbauungsrede im Rippoltsauer Bade. Gerüchte über eine bevorstehende Bartholomäus-Nacht. 259. Freude an versammelter Volksmenge. 260. Geselligkeit. 261. Correspondenz. Achtung für würdige Weiber. 262. Gastfreundschaft. Freundschaft. 263. Mitgefühl mit Leidenden. 264. Berufstreue. 265. Blessig's Gestalt. Porträt. 265.

XXIX. Gesundheits-Zustand. Tod. 266.

Frühere Beschwerden. 266. Letzte Krankheit. 268. Tod. 270. Leichenbegängniß. Gefeiertes Andenken des Verstorbenen. 272. Grab. 276.

Zweiter Theil.

I. Anmerkungen und Beilagen. S. 3 bis 36.

Gymnasium zu Straßburg. S. 3. Die Türkheimische Familie. S. 5. Spielmann, Vater. 6. Schübler. 7. Schöpflin. 11. Michael Lorenz. 15. Sächsische Freimaurer. 17. Ueber Freimaurerei. Eben daselbst. Reisestipendium. 18. Ueber Tellers Predigten. Ebendaselbst. Tod der Demoiselle Wagner. 19. Ueber Wien. 20. Betragen gegen einen frommen, aber schwachen Wiener. 22. Reiske über arabische Litteratur. Blessig's Achtung für Reiske. 23 Aus einer Unterredung mit Ernesti. Eben daselbst. Ernesti's Schulmeisterprüfung. 30. Crusius Chiliasmus. 31. Ueber eine Stelle in Garve's und Zollikofers Briefen. Eben daselbst. Durnford und Blessig. 32. Blessig's Erinnerungen an Leipzig. 33. Unterredung mit Mendelssohn. 34. Blessig wird Friedrich II. nicht vorgestellt. 37. Reise nach Amsterdam. 40. Besuch bei einem rechtschaffenen Schiffspatron. 41. Ueber die Trappisten. 43. Predigt-Critik von einem Officier. 48. Blessig über sein Herkommeu. 50. Erinnerungen an Meiner's und Feder. Ebendaselbst. Projets littéraires. Ebend. Matter's Preisschrift über *die Alexandrinische Schule*. 51. St. Pöltner Briefe. 52. D. Ehr*mann*. 53. Fragmente über Versailles, St. Germain, Marly. Ebendaselbst. Spalding über die Schrift: Zur praktischen Seelenlehre. Einfluß der theoretischen Philosophie. 59. Ueber Physiognomik. 61. Ueber das Nachtheilige des Auftrags an Einen Professor, Vorlesungen über mannigfaltige Wissenschaften zu halten. 62. Berichtigung einer Stelle in Meusels gelehrtem Deutschland. 64. Panegyrikus von 1788. Ebend. Panegyrikus von 1789. 83. Verhalten gegen drei verirrte Jünglinge. 84. Heisch's Verbindung mit Lavater. 92. Notiz über Heisch. Ebend. Bahrdt über Blessig's Theologie. 94. Blessig's Theologumena. 95. Ueber Theoduls Gastmahl. Ebendaselbst. Ueber Lavater. 98. Ueber die Spenerische Schule und die mährischen Brüder. 102. Das Klatschen bei der Rede auf den Grafen von Sachsen. 103. P. Elisee, Thomas, Grimm über die Rede auf den Grafen von Sachsen. 104. Selbstrecension der Rede auf den Grafen von Sachsen. 107. Blessig's Brief an Löffler über Reinhard's Reformations-Predigt. 122. Abschieds-Rede bei'm Schluß der Vorlesungen über Religion für junge Frauenzimmer. 123. Bahrdt's Urtheil über

Blessig's erste litterarische Produkte. 135. Unwissenheit eines Predigers. Ebend. Erklärung an die Regierung über Protestantismus. Ebend. Inspector Schmidt. 136. Ueber Fries. 140. Gesangbuchsstreit. 142. Ueber den Catechismus-Unterricht. 144. Ankündigung der Reformations-Feier und der Studien-Steuer auf 1808. 145. Auflösung der Gesellschaft der Meistersänger. 153. Ueber Lezay-Marnesia. 154. Bibel-Gesellschaft. 156. Pastoral-Schreiben über die Revolutions-Unruhen. 159. Ueber die Bischofswahl. 164. Zweites Revolutions-Tribunal. 165. Eulogius Schneider. 166. Adresse vom 8ten August. 167. Stamm über Blessig's Gefangennehmung. 168. Blessig's Brief an die Distrikts-Verwaltung wegen Bezahlung einiger Angestellten bei der Bibliothek. 170. Blessig's Art über Siege und Besiegte zu sprechen. 172. Berichte über die Unterstützung der Kriegsgefangenen. 175. Philanthropische Gesellschaft. 186. Die Armen betreffende Reden, Ankündigungen und dergleichen. 188. Blessig's Thätigkeit für bürgerliche Gefangene. 202. Uebersicht der in einem Jahre in der Neuen-Kirche zusammengelegten Beiträge zu wohlthätigen Zwecken. 205. Erbauungs-Rede im Rippoltsauer Bade gesprochen. 207. Fantome d'une St. Barthélemy. 229. Einige von Blessig gebildete Cirkel 233. Epigramm auf Blessig's Porträt. 234. Dank-Visiten-Charte. 235.

II. Briefe. 237 bis 335.

Auszug aus den Seminar-Briefen Blessig's an seine Gattin. 237. Einige Briefe an Hrn. Baron Johann von Türckheim. 312. Briefe an die Familie von Cöhorn. 322. Briefe an die HH. Buchdrucker und Verleger des neuen Straßburger Gesangbuchs. 332. Brief an Hrn. Heisch. 334.

III. Schriften-Verzeichniß. 336.

Erste Abtheilung.

Biographie.

Eltern. Schuljahre. Akademische Studien. Jugendfreunde.

D. Johann Lorenz Blessig ward zu Straßburg den 15ten April 1747 geboren. Sein Vater war ein Fischer, ein Mann nicht ohne Geist, aber in seinen Unternehmungen vom Schicksal wenig begünstigt, endlich genöthigt sein Brod in Düsseldorf zu suchen, aber auch da nicht glücklicher; seine Lage war dem Sohne die Ursache langen und tiefen Kummers, den nur die Freude milderte, daß er das Unglück des Vaters durch seine Unterstützung erleichtern konnte; welches er mit Sohnes-Treue, und während seiner Reisen bisweilen über Vermögen that. Seine Mutter war eine Frau biedern, christlichen Sinnes, welche die ersten Keime der Frömmigkeit in dem Herzen ihres Sohnes weckte und pflegte, und bis in ihren Tod, in seinem Hause wohnend, die täglichen Beweise seiner kindlichen Liebe genoß.

Durch seine häuslichen Umstände zu großen Erwartungen wenig berechtigt, ward er desto mehr durch die glücklichen Anlagen seines Geistes und durch die Um-

stände begünstigt, welche die Vorsehung für ihn herbey führte. Die Eltern glaubten für seine Bildung auf's Beste zu sorgen, da sie ihn in eine Pfarrschule seiner Vaterstadt schickten; aber er selbst, der keines Undanks fähig war, bedauerte späte noch die in derselben verlornen Jahre; ein Andenken, welches wohl kräftig dazu mitgewirkt hat, daß Blessig seine Aufmerksamkeit und seine Thätigkeit sein ganzes Leben hindurch so ausgezeichnet auf das Schulwesen richtete, und daß er eine gründliche Verbesserung desselben zu einer Hauptaufgabe seines Lebens machte. Dankbar sprach er immer von dem Gymnasium seiner Vaterstadt, in welches er aus jener Schule trat, und welches, wenn es auch gleich nicht mehr über seine Schwestern, wie einst durch Johann Sturm's Bemühungen, so glänzend hervorragte, sich vielmehr durch Unvollkommenheiten in Plan und Methode unter hundert ähnlichen verlor (1), dennoch durch sein Festhalten an den gelehrten Sprachen den erwachenden Geist nützlich beschäftigte und übte, und ihm in den Bruchstücken der Alten, welche darinn nur zu sparsam gelesen wurden, einen interessanten Stoff darbot, der das Gefühl des Schönen und Wahren anregte.

Er trat in das Gymnasium im Jahr 1755, durchlief jede der sieben Classen in einem Jahr, und erhielt in jeder immer einen der ersten Preise, bis er im Jahr 1762 zur Universität übergieng, welche in seiner Vaterstadt blühete. Auf dem Gymnasium knüpfte er die Freundschaft mit ausgezeichneten Mitschülern, den

Brüdern von Türckheim, den beiden Spielmann, Saltzmann, und andern; Jugendverbindungen, die für das Leben bestanden, und von ihm immer als hohe Glückseligkeit geschätzt wurden.

In dem Türckheimischen Hause waren einfache Sitten, Biederkeit und Frömmigkeit einheimisch; die beiden Söhne des Hauses vereinten mit dem edlen Familiensinne treffliche Talente, und verbanden sich auf's innigste mit Blessig. Der ältere der Brüder, Herr Johann von Türckheim, ward in der Folge zu den ersten Magistratsstellen Straßburgs berufen, dann zum Abgeordneten bey den Etats généraux gewählt; aber durch die Greuelscenen des 5ten und 6ten Octobers 1789 von den Planen der alles zerrüttenden Partei überzeugt, verließ er Frankreich, ward Hessen-Darmstättischer Gesandter an dem Reichstag zu Regensburg und an dem Congreß zu Wien, bis er sich auf seine Güter zu Altorff, im Großherzogthum Baden, zurückzog. Seine Entfernung ist unter die bedeutenden Verluste zu rechnen, die Straßburg in Rücksicht auf einzelne Männer durch die Revolution erlitten hat. Er war der älteste, so wie der innigste Freund Blessig's. In ihren Studien giengen sie Hand in Hand; entwarfen gemeinschaftliche Plane und führten sie mit vereinten Kräften aus. In seines Freundes Herz ergoß Blessig das Geheimniß seiner häuslichen Leiden, die ihm die Lage seines Vaters verursachte, und fand in Türckheim einen thätig-theilnehmenden, für die Rettung seines Vaters sich eifrig ver-

wendenden, den Vater um des Sohnes Willen mit Wohlthaten unterstützenden Freund. Sie wirkten zusammen so lange und wo es möglich war; das Schicksal einer langen Trennung durch die revolutionären Ereignisse vermochte die gegenseitige, innige Liebe nicht zu schwächen; es waren selige Tage des Genusses für beide, wann die Weltstürme einige Augenblicke schwiegen, und es ihnen möglich wurde, sich wieder zu umarmen. Ihren Briefwechsel setzten sie bis zu Blessigs Tode fort. Sie waren Freunde im hohen Sinne der Alten; wahrhaftig Damon und Pythias. Ihre Freundschaft ruhte aber auch auf dem festesten Grunde; sie war auf gleiches Geistes- und Herzens-Bedürfniß, auf gleich warme christliche Religiosität, auf gleiches Streben nach dem Höhern und auf gegenseitige Achtung erbaut.

Der jüngere Bruder, Hr. Friedrich v. Türckheim, Banquier in Straßburg, in den ersten Jahren der Revolution wegen seiner Einsichten und seiner unbestechlichen Rechtlichkeit selbst von den Anhängern der neuen Ordnung der Dinge, ohngeachtet seiner freimüthig geäußerten Abneigung gegen die Umwälzung alles Bestehenden, so sehr geschätzt, daß ihm Munizipalstellen und das Amt des Maire durch freie Wahl der Bürger aufgetragen wurden, ward in der Folge großherzoglich badischer Finanzminister, und 1815 Mitglied der französischen Deputirten-Kammer. Von seinen Empfindungen für seine beiden würdigen Freunde floß Blessigs Mund oft öffentlich und im traulichen Gespräche über (1 b).

Auch die Brüder Spielmann hatten an seiner Freundschaft schon in der Schule Antheil, und auch zwischen ihnen und Blessig dauerte sie fort, bis sie der Tod trennte. Der Aeltere als Professor der Arzneikunde, als praktischer Arzt und vorzüglich als Arzt der Armen schätzbar, denen er nicht nur unentgeldlich ärztliche Hilfe leistete, sondern die er in jeder Hinsicht thätig und wirksam unterstützte; der Jüngere, durch gründliche Rechtskenntnisse ausgezeichnet, dem mehrere Stellen, namentlich die Aemter eines königlichen Prokurators, und eines Professors der Rechtsgelehrsamkeit anvertraut wurden; der Aeltere vor, der Jüngere nach Blessig gestorben, waren beide der Freundschaft unsers Blessig's würdige Männer. Auch genoß er das Wohlwollen des Vaters der beiden Jünglinge, des berühmten Chemikers Spielmann (2).

Unter seinen vertrautesten und innigsten Jugendfreunden muß ich Schübler'n auszeichnen, einen edlen Jüngling, der sich den Rechten gewiedmet hatte, in seinem 26sten Jahr zu Paris erkrankte, sich nach Straßburg zurückbringen ließ, und im elterlichen Hause starb (3). Herr Rudolph Salzmann gehörte gleichfalls in den Kreis jener Jugendfreunde. Er nahm an den gesellschaftlichen Uebungen der aufstrebenden Jünglinge Theil; hielt sich zu gleicher Zeit mit Blessig in Göttingen auf, und unser Freund rühmt zu wiederholten Malen in Briefen an H. v. T. Herrn Salzmanns ausgezeichnet freundschaftliches Benehmen gegen ihn, während dieses Aufenthalts. Herr Salzmann nahm in der Folge an manchen Lieb-

lings-Unternehmungen Blessigs, an dem Bürgerfreund, den Gelehrten- und Kunst-Anzeigen, der Errichtung des Instituts im Waisenhaus, der Bibel-Anstalt und andern, einen bedeutenden Antheil, und blieb bis an Blessig's Tod mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen. Auch Herr Löchner, der im Jahr 1770 nach Petersburg gieng, war einer seiner Jugendfreunde. Er correspondirte mit Blessig wenigstens jährlich einmal. Noch während Blessig's letzter Krankheit traf ein Brief von Herrn Löchner an ihn ein.

Diese Verhältnisse hatten für das ganze Leben Blessig's die einflußreichsten Wirkungen. Sie waren ein wichtiges Bildungsmittel für seinen Geist; sie ersetzten das, was ihm seine Umgebungen im väterlichen Hause zu seiner Bildung nicht darbieten konnten; sie gaben ihm selbst den äußern Anstand, ohne welchen so oft das Talent und der edle Sinn die ihnen gebührende Achtung nicht finden, und welcher ihn in seinem Mannes-Alter auch für die Cirkel der großen Welt so anziehend machte; sie erleichterten ihm überhaupt den Eintritt in den herrlichen Kreis seines glänzenden und wohlthätigen Wirkens. Fest hatten sich die jugendlichen Freunde schon auf dem Gymnasium zu würdigen Zwecken verbunden. Sie vereinten sich in eine Gesellschaft, in welcher sie gemeinschaftlich gute Schriftsteller lasen, und sich in Aufsätzen übten, die der freundschaftlichen Kritik aller Mitglieder unterworfen wurden; eine Verbindung zu wissenschaftlichen Zwecken, welche sie auch in ihren akademischen

Jahren fortsetzten. Es liegen mehrere lateinische und französische Briefe aus jener Epoche vor mir, welche beweisen, wie sehr diesen Jünglingen die Erlangung nicht gemeiner Kenntnisse anlag, wie warm ihre Freundschaft, wie schuldlos heiter ihre Laune war, und mit welcher Achtung sich selbst die Nichttheologen mit religiösen Untersuchungen beschäftigten.

Im Jahr 1767, gaben die trefflichen, geistvollen Jünglinge ihrer Gesellschaft eine bestimmtere Form, und eine größere Ausdehnung und nannten sie Société de Philosophie et de belles Lettres, und im folgenden Jahre gaben sie ihr den Namen einer Akademie, welche in vier Classen getheilt war, ihre öffentlichen und Privat-Versammlungen hatte, ordentliche und Ehrenmitglieder *aufnahm*, und ihre öffentlichen Versammlungen oft mit der Gegenwart angesehener Männer beehrt sah. Blessig war beständiger Secretär. Bald ließ sich der würdige Profess. Müller erbitten der Akademie als leitender und rathgebender Freund nützlich zu werden. Die in französischer Sprache von Blessig und dem ältern Hrn. v. Türckheim geführten Akten beweisen den Eifer der Mitglieder. Man las in den öffentlichen Versammlungen Denkschriften; die Privatversammlungen waren meist Disputationen gewiedmet, ohne doch Aufsätze auszuschließen. Die Anstalt war von sehr bedeutendem Einfluß auf die Geistesbildung ihrer Mitglieder. Der Geist des Forschens, der gelehrten Thätigkeit, der Vielseitigkeit wurde geweckt und durch eine edle Nacheiferung genährt und erhalten,

so wie auch die Fertigkeit in der Composition nicht wenig dadurch befördert wurde. So benützten diese trefflichen Jünglinge ihren freundschaftlichen, schönen Bund zu gegenseitiger Vervollkommnung; und Blessig pflanzte in der Folge diesen Geist auf die jüngern Geschlechter der Studierenden fort.

In dem Programm, welches Blessig bei dem Antritt der Professur schrieb, zählte er als seine akademischen Lehrer folgende Männer auf:

Schöpflin, dessen letzten gehaltvollen Vorlesungen ihm noch beizuwohnen vergönnt war (4).

Michael Lorentz, Professor der Geschichte und Beredsamkeit, der in den von Blessig besuchten Vorlesungen den Umriß der Welt- und der französischen Geschichte zeichnete, und mit den Studierenden römische Schriftsteller las. Er war ein von Schlötzer geschätzter, die historischen Quellen mit Genauigkeit studierender, und auf das Quellen-Studium seine Zuhörer immer zurückführender Geschichtforscher, und ein gelehrter lateinischer Stylist; übrigens ein durchaus rechtschaffener, christlich-frommer, und ehrwürdiger Mann (5).

Mit Geschmack und beständigem Hinblick auf die Denkmäler der Kunst führte ihn Oberlin in die römische Dichterwelt ein, und übte ihn im Lateinschreiben.

Die römischen Alterthümer erklärte ihm Lamey, Schöpflins Schüler, und in der Folge Secretär der churfürstlichen Akademie zu Mannheim.

Bei Scheerer hörte er Vorlesungen über das Grie-

chische und Hebräische; die Vorlesungen über griechische Schriftsteller beschränkten sich auf das Neue Testament, Aelian und ein Buch der Ilias, und beschäftigten sich mit einem höchst dürftigen Uebersetzen, und mit Erinnerung an die grammatischen Elemente. Die hebräische Sprache trug Scheerer noch nach Danz vor, und ihre Erlernung schien dem Jünglinge ein unübersehbares Gewebe von kleinlichen Spitzfindigkeiten, deren er sich bemächtigen zu können beinahe verzweifelte. Nur die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Sprache für den Theologen und das Gefühl der Pflicht half ihm die Schwierigkeiten besiegen, um welches Glück er, wie er mehrmals erzählte, oft Gott in innigem Gebete auf einsamen Spaziergängen anflehte.

Der *philosophische* Sprachforscher und seitdem durch seine Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller berühmt gewordene Herr Professor Schweighäußer lehrte ihn arabisch und englisch.

Der nicht als Schriftsteller bekannte, aber von seinen Schülern immer hoch gefeierte Heuß leitete ihn in seinen Vorträgen an, über Logik und Metaphysik zu philosophiren.

Brackenhoffer und Herrenschneider unterwiesen ihn in der Mathematik, die ihn indeß nicht sehr anzog; Schurer in der Physik, welche er auch weniger genau studierte, als er in der Folge gethan zu haben wünschte; woraus Lücken in seinen Kenntnissen entstanden, die er

erst späterhin, und immer mit Bedauren, bemerkte, so gut ihm möglich war, ergänzte, und die er seinen jungen Freunden sorgfältig zu vermeiden stets dringend anrieth.

Die practische Philosophie trug Fried vor, aber mit zu wenig philosophischem Geist und Geschmack.

Vorzüglich auf des ihn liebenden, frommen Sigmund Lorenz'en Rath entschloß sich der ohnehin religiöse Jüngling zum Studium der Theologie. Reuchlin, Beykert, Sigm. Lorenz waren von 1770 an seine Lehrer in den theologischen Wissenschaften; in einem Zeitpuncte zwar, in welchem sich die theologische Ansicht der deutschen Gelehrten merklich zu ändern anfieng, und Michaelis, Semler, Töllner, Teller, und andere eine freiere Prüfung anregten; aber seine Lehrer stellten ihm das System nur nach der ältern, damals gewöhnlichen Ansicht dar, und erst auf seinen Reisen machte er sich mit der freiern Denkart jener ausgezeichneten Männer bekannt. Dem Ernste seiner Lehrer dankte er's, daß ihm das Christenthum als etwas Gewisses, Nichtzubezweifelndes erschien, und daß diese Ueberzeugung so ganz in seine theologische Denkart verwebt wurde, daß er sie hernach auch bei sorgfältigerm Prüfen des Systems festhielt, und sie selbst dann nicht aufgab, als er sich allmälig von mancher ältern Behauptung lossagte, und sein eigenes System bildete. Das canonische Recht hörte er bei Treitlinger.

So Vieles er diesen seinen Lehrern dankte; so hatte

dennoch ein andrer Straßburgischer Lehrer einen viel bedeutendern Einfluß auf ihn, nemlich der durch philosophischen Geist, gründliche Sprachkenntniß, ausgebreitete Gelehrsamkeit und geläuterten Geschmack ausgezeichnete Müller. Dieser Gelehrte, der außer einigen philosophischen und theologischen Disputationen (wovon die meisten auch jetzt noch gesammelt zu erscheinen verdienten,) nichts geschrieben hat; der aber in seinen philosophisch-theologischen Forschungen sich selbst Bahn zu machen strebte, der ein Kenner des Alterthums, der philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit, ein Mann freien Geistes war; der den Jüngling zum Forschen nach Wahrheit ermunterte und bildete, und ihn an neue und *geläuterte* Ansichten allmählig gewöhnte; der *auf das Lesen* der Alten drang, und dasselbe durch *eigenen Unterricht* beförderte; der in der Exegese Grotius und Koppe seinen Zuhörern als Führer empfahl, und in dem Vortrag der Dogmatik Heilmann befolgte, (ein bedeutender Fortschritt, da vorher dieser Theil der theologischen Wissenschaften nach Freilinghausen gelehrt wurde;) dieser Mann, bis an sein Ende ein warmer Freund Blessig's, hatte die nähere Leitung jener ersten Versuche der obgenannten Jünglinge, Blessig's und seiner Jugendfreunde, übernommen, in Blessig bald die herrlichen Anlagen des Geistes bemerkt, und war ihm vorzüglich Rathgeber und Führer. Wahrscheinlich durch ihn wurde Blessig um so leichter für die griechische Litteratur gewonnen, da sie seinem Schönheitsgefühle so

sehr zusagte; und für philosophische Geschichte, da ihm seine Wahrheitsliebe die Betrachtung der Systeme der Denker aller Zeiten über die wichtigsten Aufgaben der Vernunft vorzüglich interessant machte.

Auch des als Professor theologiae extraordinarius verstorbenen Elias Stöber's, der sich in der Theologie hie und dort zu freiern Ansichten erhob, aber mit der alten Litteratur sich besonders beschäftigte, Manilii astronomicon herausgegeben, Feith's und Nieuport's antiquarische Schriften mit einigen Berichtigungen wieder hat abdrucken lassen, thut Blessig als eines Mannes Erwähnung, dessen Umgang er öfters genoß, und dessen Kenntnisse ihm nützlich waren.

Griechische Litteratur und philosophische Geschichte blieben immer Blessig's Lieblingsbeschäftigungen.

Mit dem Besuche der öffentlichen Vorlesungen verband er Uebungen in schriftlichen Aufsätzen in lateinischer, deutscher und französischer Sprache, und Lecture der griechischen, römischen, französischen und deutschen, zum Theil auch englischen Classiker. Die Aufsätze las er in jenen gesellschaftlichen Zirkeln seiner Freunde, die sie kritisch beurtheilten, vor; zur Lecture gebrach es ihm auch nicht an Zeit, da in der damaligen Periode den Universitätsstudien von den Straßburgischen Studierenden ein langer Zeitraum von acht und mehr Jahren gewiedmet wurde, und der Studierende daher nicht mit Collegien überhäuft war. Die Zeitumstände haben nun diese Sitte abgeändert; und dies mit Recht. Nur we-

nige benutzten die ihnen gegönnte Zeit zu zweckmäßigen Privatstudien. Viele der nicht Begüterten wendeten die ihnen übrige Zeit auf Hausinformationen, manche Wohlhabendere auf Zerstreuungen; und das rege Leben für Wissenschaft blieb ihnen dann nur allzufremd. Es ist nun anders geworden. Nur daß sich nicht jener zu langsame Gang in ein, noch schädlicheres, allzueiliges Durchlaufen der akademischen Bahn verwandle!

Candidaten-Jahre. Magister-Würde.

Damals besaß Straßburg noch beträchtliche Stipendien, mit welchen unbemittelte Studierende unterstützt wurden; Fonds, welche die Revolution meist verschlungen *hat*. Blessig genoß dieser Wohlthaten mehrere; an *eines dieser* Stipendien war die Bedingung geknüpft, daß der Alumnus die Magisterwürde annehmen mußte. Blessig schrieb zu dem Ende eine Disputation, die er, nach der Sitte der Universität, unter praesidio vertheidigte. Müller war sein Präses, und der Gegenstand der im August 1770 gehaltenen Disputation war: Origines philosophiae apud Romanos. Er beschäftigt sich nur mit der Periode der Könige, in welcher freilich von Philosophie sehr wenig die Frage seyn konnte. Doch glaubte Blessig bei Romulus griechische Bildung annehmen zu müssen, und erklärt ihn des Namens eines Philosophen würdig, sowohl weil Romulus die schändlichen Mährchen von den Göttern verworfen, als weil er sei-

nem Volke weise Gesetze gegeben hat. Auch Numa sey ein, durch Unterricht in sabinischer Weisheit gebildeter, Philosoph gewesen, der durch weise Religionseinrichtungen das Volk leitete und bildete. Er habe würdige Begriffe von Gott gehabt, und groß sey die von ihm aufgestellte Maxime: Nur mit reinem Gemüthe nahe man sich würdig der Gottheit. Die übrigen Könige hätten nichts für die Philosophie geleistet.

Auch dieser erste Versuch verrieth einen jungen Verfasser, der schon ausgebreitete Kenntnisse besaß, eine geübte Urtheilskraft anwandte, gern Blumen, welche eine rege Phantasie darbot, einstreute, die gute lateinische Schreibart in seiner Gewalt hatte, und nichts Alltägliches von sich erwarten ließ. Die Abhandlung wurde in einigen gelehrten Blättern günstig beurtheilt, obgleich Blessig bald hernach selbst die Unvollkommenheiten derselben einsah, und z. B. in seinem Reise-Journal 1772 bei dem Anlasse, da ihm ein Wiener Schriftsteller mit vieler Selbstgefälligkeit eine lobpreisende Recension seiner Schriften zu lesen gab, sagte: „Ich erinnerte mich an die süße Empfindung, welche bei mir das wenig verdiente Lob meiner verstorbenen Dissertation in einer oder zweien gelehrten Zeitungen hervorbrachte. Guter Gott! wie viele solcher Lobpreisungen in Einem Jahre, wovon im folgenden kein Schatten und keine Spur mehr zu finden ist."

Blessig benutzte nach geendigten akademischen Studien seine Muße theils zu Privatvorlesungen, welche er mit

Studierenden hielt, theils zur Uebung im Kanzelvortrag, und vorzüglich zur Fortsetzung des Studiums der alten und neuen Litteratur, und bildete sich so zum geschmackvollen Gelehrten, zum ausgezeichneten Prediger und zum angenehmen Gesellschafter. Selbst maurerische Verbindungen schloß er schon in Straßburg, so wenig bei unsern damaligen Theologen die Freimaurerei in gutem Rufe stand. Blessig selbst sagte von diesen Verbindungen, er sey in dieselben eingetreten, weil man selbst sehen müsse, um urtheilen zu können; doch reitzte ihn zuverlässig auch das Beispiel seiner Jugendfreunde, die wohlthätigen Zwecke jener Gesellschaften (6), so wie das Geheimnißvolle und das Symbolische ihrer Verfassung, welches seine Phantasie angenehm ansprach (7).

Litterarische Reise.

In seinem 25sten Jahre trat Blessig eine litterarische Reise an. Ein bedeutendes, jungen Theologen bestimmtes, Reisestipendium (8) setzte ihn in Stand diese Reise zu unternehmen. Er hatte die Bekanntschaft Herrn Kriegs-Kommissars **Brunk** gemacht, welchen eine tiefe Kenntniß des griechischen Alterthums auszeichnete, der nach Wien reisete und Blessig als seinen Begleiter mit sich dahin führte. Blessig hatte dies Anerbieten Brunk's um so viel mehr angenommen, da er sich durch den Stand seines Reise-Gesellschafters einen desto freiern Zutritt zu Cirkeln und Gegenständen gebahnt sah, welcher

ihm sonst vielleicht weniger offen gestanden hätte. Im October 1772 wurde die Reise angetreten. Blessig reiste, wie er las, mit der Feder in der Hand; und noch findet sich unter seinen hinterlassenen Papieren ein französisch geschriebenes Reisejournal, nicht für das Publikum, nur für ihn aufgesetzt, welches seine Beobachtungen verzeichnet, Rechenschaft von seinen Beschäftigungen, Ansichten, Empfindungen, Vorsätzen giebt, und ein treues Gemälde seines damaligen, geistigen Seyns aufstellt. Schade, daß sich so manche Blätter aus demselben verloren haben! Ich habe schon oben eine Stelle daraus mitgetheilt, und werde noch mehrmals Bruchstücke daraus dem Leser vorlegen.

Reise nach Wien. Aufenthalt, Beschäftigungen, Verbindungen daselbst.

Auf seiner Reise wurde ihm zuerst in geschichtlicher Hinsicht Augsburg merkwürdig. August, Carl V., Ferdinand, Fürsten, Herzoge, Gelehrte, die in dieser Stadt eine merkwürdige Rolle gespielt hatten, die Scene der Uebergabe der augsburgischen Confession traten vor seine Seele, und ihm schien hier das Wort jenes Atheners von seiner Vaterstadt anwendbar: Bei jedem Schritte setzt man seinen Fuß auf den Schauplatz eines denkwürdigen Ereignisses.

Bei seinem Eintritt in Wien war ihm die Mauth lästig, die ihm eine zu Basel gedruckte deutsche Bibel,

und Baumgartens Dogmatik und Moral wegnahm, mit Mühe erhielt Brunk diese Bücher zurück.

Seinen Morgen brachte er gewöhnlich auf der kaiserlichen Bibliothek zu. Er ward von dem eben so gelehrten, als biedern Bibliothekar **Kollar**, (der, nach Blessig's Ausdruck, das Griechische eben so fertig las, als Blessig das Deutsche,) auf's gütigste aufgenommen, und arbeitete meist in seinem Cabinet. Er verglich eine Reihe griechischer Handschriften für Herrn Brunk und für sich, einen Cod. des Apollonius Rhodius, mit Scholien, aus dem 14ten oder 15ten Jahrhunderte, mehrere Codd. des Theokrit, Bion und Moschus, einen Cod. des Etymologicon magnum, in welchem er manche bessere Lesart fand, und ganze Stellen, welche in Sylburg's *Ausgabe fehlen*. Von seinen Vergleichungen der Bukoliker machte Brunk bei der Ausgabe der Anthologie Gebrauch. Auch eine der Handschriften des Neuen Testaments verglich er, und hatte sich vorgenommen, alle neutestamentliche Codd. der Wiener Bibliothek zu vergleichen, als er erfuhr, daß dies schon Professor Treschow gethan habe. Er erbot sich schriftlich gegen Herrn Treschow, für sein Werk die Supplementar-Collationen auf der kaiserlichen Bibliothek zu besorgen, die, wie man ihn berichtet hatte, Treschow machen zu lassen wünschte; erhielt aber während seines Aufenthalts zu Wien keine Antwort. Blessig, durch Brunk auf kritische Arbeiten geleitet, hatte selbst den Vorsatz gefaßt, eine neue kritische Ausgabe des Neuen Testaments zu

besorgen, und zu dem Ende die wichtigsten Codd. auf's neue zu vergleichen; aber Bruns, der von seinen italienischen Reisen für Kennikot nach Wien kam, benachrichtigte ihn, daß Griesbach sich mit dieser Arbeit beschäftige, und so entsagte Blessig diesem Vorhaben. Wie richtig er übrigens die Bedürfnisse der neutestamentlichen Kritik zu würdigen wußte, beweiset auch sein, bei dieser Veranlassung, in sein Reise-Journal aufgenommener Wunsch, daß die beßten Codd. diplomatisch genau einzeln und ganz abgedruckt werden möchten; damit der kritische Forscher nicht auf flüchtig gemachte und unvollständige Vergleichungen anderer sich verlassen müsse; ein Wunsch, den er in der Folge durch die von Woide, Kippling, Matthäi, Alter veranstalteten Abdrücke wichtiger Handschriften erfüllt sah.

Auch für unsern Oberlin schrieb er ganz und stückweis Briefe von Straßburger Gelehrten des 16ten Jahrhunderts, Giphanius, Johann Sturm, Dasipodius an Blotius, Bibliothekar zu Wien, ab. Den Abscheu an der Intoleranz jener Zeiten, die ihm der Inhalt dieser Briefe enthüllte, spricht er in seinem Reise-Journal kräftig aus. „Ich freue mich, schreibt er, meinen Mitbürgern einige Dienste leisten zu können; aber äußerst leid thut mir's, aus dieser Arbeit zu ersehen, wie gallsüchtig ehemals unsere Theologen waren. Wie verabscheue ich den Pappus, der mit einer unbegreiflichen Hitze den würdigen und großen Gelehrten Joh. Sturm verfolgte. Pappus war Straßburgs Voetius. Er trieb

die Unverschämtheit so weit, daß er eine Dissertation vertheidigte, deren Aufschrift war: De charitate christiana; und die ihrem Inhalte nach de condemnatione Calvinistarum hätte betittelt werden sollen. Wir Straßburgische Theologen haben eine große Arbeit auf uns, wenn wir dieses schimpfliche Andenken austilgen wollen."

Der Nachmittag wurde von Blessig der Betrachtung der Merkwürdigkeiten der großen Kaiserstadt, wozu er nicht nur die Schätze der Kunst, sondern vorzüglich auch Manufakturen und Fabriken rechnete, dem Besuche berühmter oder angesehener Männer, dem freundschaftlichen Umgang, oder dem Vergnügen gewiedmet. Das Fabrikwesen zog ihn so sehr an, daß er in seinem Reise-Journal sagt: „Für einen Mann, welcher Augen zu *sehen hat*, *ist eine* Manufactur so wichtig, als eine *Universität*." Er sah den Hof, die Hof-Feste, die Carnevals-Lustbarkeiten in der Nähe, und nahm so viel Antheil daran, als nöthig war, um sich in Stand zu setzen, auch als Moralist richtig über Werth und Unwerth, Gebrauch und Mißbrauch derselben urtheilen zu können. Die Abendstunden vertheilte er unter sein Tagebuch und interessante Lecturen. Sein Reise-Journal enthält Beurtheilungen mancher von ihm während seiner Reise gelesener Werke (9). Auch Spalding über den Werth des Predigtamts las er in Wien, und spricht von dem Inhalte desselben in seinem Tagebuch mit Beifall und Wärme; doch fügt er folgende Erklärung hinzu, welche seine damalige theologische Denkart in einem

nicht alltäglichen, aber desto ehrenvollern Lichte darstellt, und desto vortheilhafter für seinen Charakter spricht, da man an ihrer Redlichkeit nicht zweifeln kann, indem er sie im eigentlichsten Sinn für sich ausschließend niedergeschrieben, in seinem Journal öfters wiederholt, und sie sein ganzes Leben hindurch befolgt hat. Er sagt: „Ich bin begierig zu sehen, welche Gestalt die Theologie nach einigen Jahren in meinem Kopfe werde gewonnen haben. Noch weiß ich's nicht. Ich werde redlich annehmen, was mir das Wahreste zu seyn scheinen wird; ich werde weder eigensinnig dem Neuen widerstreben, noch nach neuen Meinungen haschen. Ich werde nichts aus Eitelkeit behaupten, und nicht reden, ehe ich jeden Satz reiflich erwogen habe. Dies bin ich der Achtung für Wahrheit schuldig, und eben diese Achtung für Wahrheit wird machen, daß ich unerschütterlich seyn werde. Kein Haroruf, keine chartes normandes werden mich schrekken; nur Eine Sache wird mich zur Vorsicht bewegen, die Furcht mich zu irren, welche aus dem Bewußtseyn meiner Schwäche entsprießt, und die Besorgniß durch einen voreiligen Eifer andere in Irrthum zu führen." Sollte dies nicht die Denkart jedes Wahrheitsfreundes und namentlich jedes Theologen seyn?

Er machte in Wien Bekanntschaft mit ausgezeichneten Personen aller Stände. Herr Koch, Bruder des berühmten Historikers, damals Sekretär der k. russischen Gesandschaft, nahm ihn sehr freundschaftlich auf, und Blessig brachte den Vormittag jeden Donnerstags bei ihm

mit Duval zu. Herr Koch führte ihn auch in bedeutende Familien ein. Duval, der sich in den Wäldern und bei der Heerde zum Gelehrten zu bilden angefangen hatte, wurde von Blessig, der öfters mit ihm umgieng, sehr geschätzt. „Ich bin, sagt er von ihm, wöchentlich wenigstens einmal in Gesellschaft eines Menschen, der diesen von uns so sehr herabgewürdigten Namen verdient; der die Höflichkeit des Herzens im höchsten Grade besitzt, und ohne Cyniker zu seyn, die platte und gezwungene Etiketten-Höflichkeit verachtet; der glaubt, daß Sitten mehr werth sind als Manieren; der die Wissenschaften gründlich kennt und schätzt; bei dem die Cultur die wahren und starken Eindrücke der Natur nicht verwischt hat." Riedel, Sattler, beide durch Herausgabe philosophischer Bibliotheken und anderer Schriften bekannt, Reiz, welcher damals das Franz'sche Antiken-Cabinet ordnete, gehörten zum Kreise seines nähern Umgangs. An Riedel gefiel ihm besonders, daß er sich so ganz der Unterhaltung der Gesellschaft hingab, und daß man den Universitäts-Philosophen ihm nicht anmerkte. Manche litterarische und philologische Bemerkungen aus Reiz's Unterhaltungen trug Blessig in sein Tagebuch ein.

Auch die Dichter Denis und Mastalier, der große Componist Gluck zogen seine Aufmerksamkeit auf sich, und sein Tagebuch enthält ehrenvolle Urtheile über sie. „Denis, schreibt er, ein Jesuit, ein Mann von Genie und Rechtschaffenheit. Ich liebe seine Barden-Manier

nicht; aber ich bewundere seine Talente und seine Bescheidenheit." Gluck entzückte ihn durch Chöre aus Klopstocks Herrmanns-Schlacht, die er bei einem Besuche Blessig's auf dem Clavier spielte. „Ich klatschte nicht, sagt Blessig, aber ich weinte; so trefflich wußte Gluck's mächtiges Genie die Empfindungen auszudrücken und zu wecken. Das Mitleid, der Schrecken, die Zärtlichkeit wechselten in meiner Seele so schnell, wie die Töne seines Spiels." Gazzaniga's, eines Dominikaners, dogmatischen Vorlesungen wohnte er mehrmals bei. „Es ist, schreibt Blessig in einem Briefe von ihm, ein sehr gelehrter, ein ziemlich toleranter, und, was man bei einem Mönche nicht voraussetzt, ein sehr artiger Mann." Auch Sonnenfels lernte er persönlich kennen, und ob ihm gleich manche Eigenheit desselben nicht gefiel, „es ist ein Mann von vielen Kenntnissen und vieler Eitelkeit, sagt er in einem Briefe von ihm;" so enthält sein Tagebuch dennoch mehrere Stellen, in welchen er den ungezügelten Spott Stephani's, des jüngern, über Sonnenfels mißbilligt, und letzterm Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Seine Liebe zu der griechischen Litteratur machte ihm die Bekanntschaft mit Gaja und Michael Didascalos, zweien Macedoniern, die sich in Wien aufhielten und mehreres für den Unterricht ihrer Landsleute drucken ließen, interessant.

Mit dem damaligen holländischen Gesandtschafts-Prediger, Hrn. Mieg, und vorzüglich mit dem schwedischen

Legations-Prediger Sucke, dessen Predigten er oft als vortrefflich rühmt, trat er ebenfalls in nähere Verbindung, und betrat öfters die Kanzel in der schwedischen Capelle. Blessig's Predigten wurden mit Rührung und Theilnahme gehört. Stille Thränen, sagt er, die er bemerkte, freuten ihn weit mehr, als das lautgespendete schmeichlerische Lob. Unter den Männern die er in Wien öfters gesehen hat, nennt er noch Matinez, Quand, v. Gebler, P. Hell, Burckhardi, dänischen Gesandschafts-Prediger, und von Wagner, einen protestantischen Banquier, dessen treffliche Tochter während Blessig's Aufenthalt in Wien starb (10).

Vorzüglich freundschaftlich ward er in der Familie der Banquier Meyer und Hey aufgenommen. Nicht nur in Wien selbst ward er durch sie in angesehene Häuser eingeführt, sondern die Herren Meyer luden ihn auch zu ihrem Begleiter ein, als sie eine Reise nach Venedig unternahmen. Ob er gleich schon durch Ober- und Nieder-Sachsen nach Göttingen zu reisen beschlossen hatte; so änderte er dennoch seinen Plan; nahm das Anerbieten an, und verlies Wien um nach Italien zu gehen den 4ten May 1773. Es war eben so natürlich als billig, daß Blessig unter seinen Wiener Freunden, außer Hrn. Sucke und seiner Familie, der beiden jüngern Herren Meyer, deren einer Banquier, der andere Arzt ist, und die sich jetzt in London aufhalten, immer mit hoher Auszeichnung gedachte. Noch auf seinem Tod-

bette erinnerte er sich ihrer ausgezeichneten Freundschaft und der Verpflichtung, die er gegen sie hatte, und bat seine Gattin, von seinen Erinnerungen an sie nach seinem Tode sie zu benachrichtigen, und ihnen nochmals seinen warmen Dank abzutragen. Tief rührte Mad. Blessig die Weise, wie von diesen würdigen Männern ihr geantwortet wurde, und die ihre uneigennützige, treue Freundschaft so schön beurkundete.

Immer behielt Blessig Wien in dankbarem Andenken. Nicht nur hatte er in dem herrlichen Bücher-Vorrath der kaiserl. Bibliothek seine Kenntnisse erweitert, und manche ihm in der griechischen und biblischen Litteratur wichtige Denkmale benutzt; nicht nur in dem Umgang mit den Wienerischen Gelehrten seine Ansichten berichtigt und bereichert; sondern vorzüglich hat er in dem Anblick des Hofs, der Schätze der Kunst und der Industrie, und in dem Umgang mit Menschen aller Stände sich vielseitig gebildet. Das Resultat seiner Erfahrungen ist das Lob, welches er Wien zollet: „Diese mit Recht hochberühmte Stadt wird auf viele und mannigfaltige Weise denen nützen, welche Bücher und Menschen zu Rathe ziehen, und aus dem Zusammenstoß von Völkern, Sitten, Meinungen weise werden wollen. Biederkeit, gefällige Sitten und Gast-Freundschaft habe ich nirgends so sehr als in Wien gefunden.“ Reise-Journal (11). Er war in Wien so freundschaftlich aufgenommen worden, es wurden ihm sogar Aussichten eröffnet, die ihn an Wien fesslen sollten, so daß die Liebe, mit der er

in seinem RJ. *) immer von Wien spricht, und die er in seinen spätern Jahren noch immer gern aussprach, sehr natürlich und gerecht war (12).

Abreise von Wien. Leipziger Aufenthalt.

Er reiste über Triest nach Venedig und Mantua, kehrte dann über Wien zurück und gieng durch Böhmen nach Sachsen, um nach einem Besuch zu Prag und Dresden einige Zeit in Leipzig zu verweilen, und hierauf etliche Monate in Göttingen zuzubringen. Von dieser Reise sind nur einige unbedeutende Bruchstücke in seinem RJ. vorhanden; das meiste bis zu seiner Ankunft in Leipzig hat sich verloren.

Er kam zu Leipzig den 19ten August 1773 an. Er *fand seinen Freund* **Kolb**, von Straßburg, der einen jungen Engländer Hrn. **Desmarets Durnford**, einen Genie-Officier, auf seinen Reisen begleitete. Die Freude des Wiedersehens wurde aber bei Blessig schrecklich durch die Nachricht getrübt, die ihm Kolb von Schübler's Tode mittheilte. Blessig ward von erschütterndem Schmerz ergriffen, und noch oft enthalten seine Papiere die gefühlvollsten Wehklagen der Freundschaft über den Verstorbenen.

Blessig fand in Leipzig eine so freundschaftliche Aufnahme, er sah sich hier von so vielen ausgezeichneten

---

*) Mit diesem RJ. werde ich in dem Folgenden das Reise-Journal bezeichnen.

Männern umringt, in deren Mitte er seine gelehrten Zwecke verfolgen konnte, daß er sich gerne gefallen ließ, was seine neuen Freunde ihm riethen, mit denen sich der damals zu Lübeck als General-Superintendent stehende berühmte Cramer, der gerade in Leipzig auf Besuch war, vereinigte; er schob die Reise nach Göttingen auf das folgende Jahr auf, und brachte den Winter in Leipzig zu. Vorzüglich hatte ihn dazu das Vorhaben bestimmt, das Arabische, welches er schon in Straßburg angefangen hatte, gründlich zu studieren, wozu ihm Reiske's Unterricht ein treffliches Mittel zu seyn schien. Aber wie staunte er, als bei seinem ersten Besuche Reiske eine Deklamation gegen das Arabische anhub, ihm das Studium dieser Sprache als etwas sehr schweres und sehr unnützes mißrieth, eine lebhafte Reue bezeugte, sie erlernet zu haben, und mit dem Wunsche endigte, daß möglichst-bald alle arabischen Bücher verbrannt werden möchten. Blessig saß erstaunt, verstummt da, blieb indeß bei seinem Vorsatz, trank den Kaffee mit Reiske, der nun allmählig sich besänftigen ließ und endlich zu Blessig sagte: Wenn Sie denn durchaus ein böser Geist treibt arabisch lernen zu wollen, so sey's. Ich will Sie die Sprache lehren, die bis jetzt zu nichts gut ist, als Zeit und Geld zu verschwenden. Indeß mußte Blessig sich noch einmal den Erguß der üblen Laune des uneigennützigen, redlichen Reiske's gegen die arabische Sprache gefallen lassen; doch endigte Reiske damit, daß er ihm den verlangten Unterricht ertheilte (13). Es war dies

das letzte Collegium, welches Reiske las (14). Immer lebte das Andenken an diesen verdienstvollen Gelehrten in Blessig's Brust, und er sprach nie anders, als mit hoher Achtung und fühlbarer Liebe von ihm.

Außer dem Arabischen machte Blessig die griechische Litteratur uud die theologischen Wissenschaften zum Gegenstand seiner Studien zu Leipzig. Neben Reiske hörte er auch bei Ernesti, Morus, Thalemann, Dathe, Clodius, Anton. Wichtiger als die Vorlesungen waren ihm die Privat-Unterredungen mit diesen Gelehrten, von welchen er manche bald kürzer, bald weitläufiger in seinem Tagbuche verzeichnete (15). Für Ernesti's ausgebreitete und tiefe Gelehrsamkeit, und für Crusius Frömmigkeit hatte er tiefe Achtung, und äußerte sie bei manchen Veranlassungen (16); ob er gleich Ernesti's Ansichten oft einer scharfen Kritik in seinem Tagbuch unterwirft, so wie er die Schwäche der Crusius'schen theologischen Ansichten nicht verkennt, und sie gelegentlich aufdeckt (17). Bei seinem ersten Besuche sprach er viel mit Crusius von Wien. „Aber es schien mir, sagt er, Hr. Crusius höre eben die Lobsprüche nicht gern, welche ich dem gefälligen Betragen der Wiener Jesuiten ertheilte. Ich wünschte, sagte ich, daß alle unsre Professoren und alle unsre Geistlichen ihnen hierin nachahmten; und ich habe die Wahrheit geredet, denn sie sind gewiß die gefälligsten und dienstfertigsten Personen gegen Fremde. Wir wollen ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so lange sie noch sind. Denn bald werden sie nicht

mehr seyn. Wo hat man es doch nur her, daß ein Mensch, der irrige Grundsätze hat, auch eine tadlenswürdige Denkart haben müsse! Es war mir, ich gesteh' es, unmöglich, mehrere Gedanken, die Hr. Crusius in dieser Unterredung äußerte, zu verdauen. Er scheint mir wirklich zu wenig tolerant. Und doch, kann ein Sektenhaupt es wohl genug seyn? Aber dieses Sektenhaupt ist übrigens ein Mann von sehr großem Verdienste, von ausgebreiteten Einsichten, und von einem Wandel, der ihn Jedermann ehrwürdig macht; — Gründe die mehr als hinlänglich sind, meine ganze Achtung zu fordern." (RJ.)

Zollikofer trug vorzüglich bei, über manche Gegenstände ihn zu einer freiern Ansicht zu leiten (18). Was er von ihm niederschreibt, athmet durchgehends die innigste Achtung. „Hr. Zollikofer, heißt es im Tagbuch, ist ein Theolog, wie es wenige giebt; voll Kenntnisse, und noch mehr voll Bescheidenheit, Menschenliebe und Friedfertigkeit. Seit mehr denn zwanzig Jahren, sagte er zu mir, habe ich vergessen, daß ich reformirt bin, um mich nur zu erinnern, daß ich Christ bin." (RJ.) So schrieb er über Zollikofer nach dem ersten Besuche. Die Zeit änderte diese Meinung nicht. Fünf Monate später sagt er dasselbe von ihm. „Hr. Zollikofer, schreibt er, brachte heute bei Kolb und mir einige Stunden zu. Je mehr ich diesen ehrwürdigen Theologen kennen lerne, desto mehr werde ich von wahrhafter und tiefer Hochachtung durchdrungen. Sein Aeußeres ist das Bild eines

apostolischen Mannes. Die Haltung seines Körpers ist würdig; seine Sprache sanft; er ist ein sehr bescheidener und sehr gelehrter Mann. (RJ.)

Unserm Blessig war sein Aufenthalt in Leipzig in jeder Hinsicht sehr angenehm, weil er ihm zur Erreichung seiner Zwecke, zu der Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Bildung und der Erweiterung seiner Menschenkenntniß sehr förderlich war. Er hatte mit Kolb seinen Tisch bei Professor Clodius genommen, der ihm überhaupt viele Freundschaft erwies, und dessen Andenken Blessig immer sehr werth blieb. Die nähere Bekanntschaft mit diesem trefflichen Manne bestärkte ihn nur in den Gesinnungen, welche er nach dem ersten Besuche bei Clodius ausdrückte. „Freund Kolb stellte mich Hrn. Clodius vor; *ein Name*, der mir ewig theuer seyn wird, so *wie der Name* Eck. Ich werde mich vorzüglich an diese beiden Gelehrten anschließen, welche durch ihre Kenntnisse und ihr Herz gleich ehrwürdig sind." (RJ.)

Bei Clodius versammelte sich eine litterarische Gesellschaft, deren Mitglieder außer Clodius die Herren von Kauderbach, von Uterodt, von Brandenstein und Eck waren, und in welche auch Blessig mit seinem Freunde Kolb und Durnford aufgenommen wurden. Das RJ. enthält zwei Abhandlungen, welche er in jener Gesellschaft vorgelesen hat; die eine stellt eine Vergleichung zwischen der griechischen uud französischen Tragödie an; die andere handelt vom Nationalstolz. In der ersten ist Blessig's Vorliebe für französische Litteratur, bei aller

Achtung für die Griechen, denen er volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sichtbar. Kann er nicht abläugnen, daß Originalität den Griechen einen hohen Vorzug ertheile, und muß er eingestehen, daß die französischen Tragiker meist nachahmen; so erinnert er an das: Soyons amis, Cinna; an das: Je crains Dieu, cher Abner, und an andere herrliche Worte und Scenen, welche den französischen Dichtern eigen sind, und diese berechtigen, sich den Griechen an die Seite zu stellen. „Diese neueren Dichter, setzt er hinzu, sind die Nebenbuhler der Alten, und eifern ihnen nach. Wenn sie dieselben beraubt haben, so haben sie es gethan, wie die Eroberer, welche sich in den von ihnen besiegten Ländern huldigen lassen."

Auch durchreisende merkwürdige Männer lernte er kennen, unter andern Mendelssohn und Diderot.

„Es ist doch was herrliches, schreibt er, um den Aufenthalt in Leipzig. Man trifft immer mit großen Männern, oder wenigstens mit Männern von ausgezeichnetem Verdienste zusammen. Auf meinem heutigen Spaziergange traf ich Hrn. Weisse an, der sich mit einem kleinen, höckerichten, sehr übel gebauten Manne, mit einem großen Bart und einem schwarzen Rocke unterhielt. Ich vermuthete sogleich, daß es Mendelssohn sey; ich fragte Hrn. Weisse, und er war's. Ich besuchte ihn hernach mit Hrn. Clodius. Er gab uns Nachrichten von den Herren Sulzer, Nicolai, Merian; wir sprachen von Philosophie. Und seine Religions-Ansichten? Ich fühlte

fühlte mich nicht berechtigt, Mendelssohn am Kragen zu fassen, ihn auf die Bank wie einen Angeklagten zu setzen, und ihn einem Verhör über seine Religion zu unterwerfen. Dies hieße doch wohl gegen die ersten Gesetze des Wohlstandes verstoßen." (RJ.)

Von Diderot sagt er: „Hr. Diderot reißte hiedurch nach Petersburg. Ich hatte die Ehre ihm durch Hrn. Huber vorgestellt zu werden. Einfach und bescheiden in seinem Aeußern, in seiner Kleidung, kündigt er eine freie Seele, ein edles Herz an. Aber läßt man sich in eine Unterredung mit ihm ein, so reißt er durch seine Wärme hin. Er besitzt eine Lebhaftigkeit, wie ich noch keine gesehen habe; er hatte hier eine lange Unterredung mit Hrn. Dumas, französisch. Prediger und Verfasser des Buchs vom *Selbstmord*. Er sprach mit ihm über die Freiheit, *welche Diderot ganz läugnet*." Einige Zeit darauf sprach Blessig mit Zollikofer von Diderot's Atheismus. „Voltaire, hatte Diderot zu Zollikofer gesagt, glaubt die Ewigkeit der Welt; glaubt, daß die Materie denke, und hat die Schwachheit einen Gott zu glauben. — O Diderot! Diderot! fährt Blessig fort, ich beneide nicht mehr deine blühende Einbildungskraft, deinen kräftigen Styl, deine warme Empfindung. Die Wärme der Empfindung auf den Grad getrieben, auf welchen sie bei Diderot steht, wäre für mich die peinlichste Qual, wenn ich mir die erhabene und anbetungswürdige Quelle abläugnen würde, gegen welche hin ich sie richten könnte. Ich wünschte, daß Diderot an Gott, und Mendelssohn

an Jesum glaubte; aber ist das Beispiel zweier Männer gegen die Stärke des lichtvollsten Raisonnements und gegen die gebietende Stimme der Empfindung von Gewicht? Haben sie für mich eine entscheidende Stimme, wenn die ganze Natur und mein Herz, und meine Vernunft das Gegentheil sagen? Das Ansehen eines Mannes kann Eindruck machen. — Ja; das Ansehen mit Beweisen bewaffnet, in Begleitung der Evidenz... Die scheinbarste Rechtfertigung des Irrthums ist immer nur Sophisterei; die unläugbarste Wahrheit, blos auf das Wort eines andern geglaubt, ist nur ein Vorurtheil. Luther, Calvin, Diderot, und ihr alle unendlich grössere Männer als ich! — Ich werde euch alle hochachten; ich verehre eure Namen, aber ich glaube nicht an Euch. Gebt mir Beweise, Gründe, Thatsachen!"

„Du Kunstverständiger Diderot, der du dich so oft in die Werkstätte der Handwerker begeben hast, um ihre Verfahrungsarten und ihre Maschinen zu untersuchen, kehre noch einmal dahin zurück um ihren Glauben zu sehen. Diese Menschenklasse, die größte und nothwendigste von allen, würde verzweifeln, ohne den tröstenden Gedanken an das Daseyn, an die Zusage eines wohlthätigen Gottes. Wo ist denn die Wahrheit, welche, würde sie angenommen, die Menschen unglücklich machen würde?" (RJ.)

Bei der Anwesenheit des Hofs zu Leipzig im October 1773, hatte Blessig die Ehre dem Minister und Ober-Consistorial-Präsidenten, Hrn. von Globig, vorgestellt

zu werden, mit welchem er über den Zustand der Litteratur in Oestreich, Elsaß und Sachsen sprach, der Schöpflin Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und dem dies Blessig durch gerechtes Lob auf die verdienten Gelehrten erwiederte, welche der Minister auf den sächsischen Universitäten angestellt hatte.

Dem Churfürsten und seiner Gemahlin wurde Blessig durch den functionnirenden Kammerherrn vorgestellt. „Die Churfürstin ist eine Dame voll Anmuth und Geist. Sie hat die Gestalt einer Göttin, und sie spricht wie ein Engel.“ (RJ.)

Oeser, Hiller, Bause, Breitkopf erhielten Besuche von ihm, um in ihrem Umgang seine Kunstkenntniß zu erweitern.

Oft genoß Blessig in Leipzig die Freuden des ihm so angenehmen gesellschaftlichen Umgangs, auch in größern Vereinen.

Als Maurer wohnte er einer Versammlung der Loge zu den drey Palmen bei, wo auch der Herzog von C.·. gegenwärtig war.

Er wurde ein andermal zu einer Mahlzeit gezogen, bei welcher sich fünfzig Personen, Gelehrte, wie Ernesti und andre Professoren, und Geschäftsmänner einfanden; die Bruderschaft *) genannt. „Die Gesellschaft, er-

*) Blessig nennt diesen Verein Confraternité. Ich vermuthe, daß er in diesen Ausdruck den von mir gebrauchten deutschen übersetzt hat.

zählt er, versammelt sich zweimal jedes Jahr. Ihr Ursprung ist folgender: Im Jahr 1624 war hier eine Pest. Einige Advokaten verbanden sich mit einander, um sich während ihres Lebens zu vergnügen, und einander nach dem Tode zu begraben. Sie hat daher Verordnungen über die Leichen-Begängnisse, die Kleider und Mäntel, die man tragen, das Leichen-Tuch, welches man unterhalten muß, u. s. w. Die Pest hat aufgehört, die Gesellschaft dauert fort, und dies ist recht gut." (RJ.)

Mit Herrn Clodius und einigen andern Freunden machte er eine Nebenreise nach Altenburg, Ronneburg, Gera. Mehrmals besuchte er zu Delitsch den Rath und Amtmann Sucke, Bruder des von ihm so sehr geachteten schwedischen Gesandschafts-Predigers zu Wien; einen Mann von liebenswürdigem Charakter, dessen Gattin in London geboren, zu Paris und Amsterdam gelebt hatte, aus der Familie Malesherbes stammte, die eine Frau von heitrer Laune, geistreich und sanft war; überhaupt eine Familie, welche ihn sehr anzog. Interessant war für ihn ein Besuch zu Kiritsch, einem schön gelegenen Dorfe, einige Stunden von Leipzig, theils wegen der sehr freundschaftlichen Aufnahme, die er bei der Familie von Uterodt fand, theils wegen Zailsdorf, einer kleinen zerfallenen Mayerei, nicht weit von Kiritsch, welche ehedem Luthern gehört hatte. „Sie war eigentlich ein Eigenthum seiner Frau gewesen, liegt am Eingang eines Gehölzes, nah an einem Bache. Aus dem,

was noch davon steht, sieht man, daß der Reformator Europa's ein sehr bescheidenes Lusthaus hatte. Hr. E. hat nahe dabei ein gar weit schöneres, aber Luther war mit dem seinigen wie ein König zufrieden; man hat mehrere Briefe von ihm, welche von da aus geschrieben sind. In dem einen derselben beklagt er sich über die zahlreichen Besuche, welche er erhielt, und die er nicht im Stande war immer mit Bier zu bewirthen, weil er sehr wenig hatte. Der Churfürst beschenkte ihn mit seinem und seiner Frauen Bildnissen. Frau v. Uterodt, welche Besitzerin des Landguts ist, hat sie jetzt in dem Speisesaal zu Kiritsch aufgestellt; und nach dem Bildniß, welches bei dem Brande von Wittenberg zu Grunde gegangen ist, ist dieses das vorzüglichste Original-Porträt Luthers, welches wir noch haben. Schade, daß sich *ein jämmerlicher* Schmierer hat einfallen lassen, es weiß, roth und braun zu bemahlen. Uebrigens scheint Luther weder sehr mager noch sehr unfreundlich gewesen zu seyn... Doch man muß wieder zur Stadt zurückkehren und Abschied nehmen von der Casa Lutherana. Der gastfreundschaftliche Schatten der sie umringenden Bäume hat mir seine sanfte Kühle nicht verweigert. Ich habe über Luther'n und über mich nachgedacht, und mitten im Schatten äusserst warm gehabt. Unglücklicher Weise ist dieses Wort kein Witzspiel. (RJ.)

Indeß führten diese Zerstreuungen Blessig nie von eifriger Verfolgung seines Hauptzwecks ab, und er wußte sie oft selbst für denselben zu benützen. Wie sehr ihm

seine theologischen Studien zu Leipzig angelegen waren, beweisen die von ihm in sein RJ. eingerückten Untersuchungen und Bemerkungen über theologische, besonders dogmatische Gegenstände, welche damals stark besprochen wurden, Alter der Erde, nach geologischen Entdeckungen, in Vergleichung mit den mosaischen Nachrichten, Erbsünde, Gnade, Pietismus, symbolische Bücher, besonders Diabologie, u. a. Alle diese Untersuchungen athmen eine reine und unbegrenzte Hochachtung für das Ansehen der Bibel, aber auch Entfeßlung des Geistes von jeder blos menschlichen Autorität. Ohne Furcht vor Paläologie und Neologie, bloß Wahrheit suchend, wandelt er ohne allen Leichtsinn, mit hohem, würdigem Ernste, ohne stolz abzusprechen, und jeder bessern Belehrung offen, die Bahn der Untersuchung. Er theilte oft seine schriftlichen Arbeiten über diese Gegenstände Zollikofern mit, und nahm seine Bemerkungen mit Dank auf. Er schwur eben so wenig auf den von ihm bewunderten Ernesti, als auf den ihm so höchst ehrwürdigen Zollikofer. Auch von seinem Fleiß bei Reiske zeuget sein RJ., in welches er Uebersetzungen eines Stücks aus Iba Nobatah's Commentar über die Werke Iba Zaidun's, welches die Lehre Mani's betrifft, und einiger Fabeln Zamachschari's eingerückt hat.

Den Aufenthalt zu Leipzig benutzte Blessig auch zur Ausbildung seiner Fertigkeit in der deutschen Sprache, deren Mangel ihm hier erst fühlbar wurde. „Ein Straßburger ist zu Leipzig ein zweideutiges Wesen, ein Am-

phibium, oder wie sich Buttler ausdrückt, eine Ratte, welche im Wasser und auf dem Lande lebt, aber welche eben deswegen sich in keinem dieser beiden Elemente ganz wohl befindet. Die weniger unterrichteten Bewohner Sachsens glauben, daß wir zu Straßburg nur französisch sprechen, und daß wir es gut sprechen, weil sie es nicht beurtheilen können; aber in Ansehung dessen, worüber sie urtheilen können, in Ansehung ihrer eigenen Sprache, gestehen sie uns wenig Kenntnisse zu. Nie habe ich mich tiefer gekränkt gefühlt, als da mich neulich eine Dame sehr höflich und ohne die mindeste Bosheit fragte: Sprechen Sie das Deutsche schon lange? — Ohngefähr seitdem ich auf der Welt bin, Madame, antwortete ich; biß mir aber dabei die Lippen. Sie sind wohl ein Schweitzer, fuhr sie fort. — Nein, aber ich habe die Ehre ihnen ziemlich nahe anzugehören. — Man spottet hier laut unsers Dialects. Hr. Clodius macht sich unaufhörlich lustig, über Freund Kolb und mich." (RJ.) Diesen Anekdoten folgen nun in dem RJ. Bemerkungen von Blessig über die Frage: ob der nord-deutsche Dialect wirklich den Vorzug vor dem süd-deutschen und allemannischen verdiene? wobei Blessig den Werth des letztern vertheidigt, und als Resultat folgendes angiebt: „Ich schließe aus alle dem, daß man durchaus diese beiden Dialecte vereinigen, und, statt übereinander zu spotten, sich brüderlich die Hand reichen, und vereint an der Ausbildung der gemeinschaftlichen Sprache arbeiten sollte." (RJ.)

Von seiner rein-sittlichen und religiösen Denkart in dieser Epoche zeugen durchgängig auf das Vortheilhafteste die Ergießungen seiner Empfindungen beinahe auf allen Blättern seines RJ. Ich hebe nur zwei Stellen in dieser Hinsicht aus.

Den 17ten September: „Ich besuchte heute das sehr gut gearbeitete Denkmal auf den berühmten Gellert. Ich beweinte ohne Heuchelei den Tod dieses tugendhaften Mannes. Ich mache keinen Anspruch auf seine Talente. Aber möge sein Eifer, seine Redlichkeit und seine Tugend mein Herz entflammen. Möge ein Funken dieses heiligen Feuers meine Seele entzünden, sie reinigen und niemals erlöschen."

Das Jahr 1773 beschließt er mit folgenden Empfindungen: „Zu Anfang des Jahrs war ich in Oestreich; um die Mitte des Jahrs in Italien; ich endige es in Sachsen. Ueberall habe ich Menschen gefunden, die mir wohl wollten; Menschen, die mich liebten, besonders zu Wien. Ich war auch nicht einen Tag krank. Nie hab' ich ein wirkliches Unglück erduldet... Ueberhäuft mit Gesundheit, Gütern, Freunden, wem hab' ich dafür zu danken? Dir, Urheber meines Daseyns; Gott, Vater der Menschen! — Nimm gnädig das Lob und den Dank an, den dir ein Kind stammelt, welches von deiner Güte durchdrungen, von den Denkmalen deines Schutzes gerührt ist. Von deiner Hand hab' ich das Leben. Dir weih ich's auf immer. Meine Tage werden

glücklich dahin fließen, wenn sie sich so mit ihrer erhabenen Quelle vereinigen."

„Der Schleier der Zukunft ist noch dunkler als die Schatten, welche jetzt auf unsrer Halbkugel liegen. Ich will ihn nicht aufheben. Mir genügt es zu wissen, daß die Bahn, sey sie immerhin mit Wolken bedeckt, doch zu meinem Glücke mich führt."

„Ich habe im Laufe dieses Jahrs einen geliebten Freund meines Herzens verloren. Ich reiste ohne Furcht in Böhmen, als er zu Straßburg mit dem Tode rang."

„Auch meine Familie hat mich Thränen gekostet. Vielleicht weinen im nächsten Jahre meine Freunde über meiner kalten Asche. Geschehe, was da wolle, so werde ich über die Trümmer meines Körpers emporschweben; ich werde mich in deine Arme, o mein himmlischer Vater, schwingen, und werde glücklich seyn."

Reise nach Halle.

Von Leipzig aus reiste Blessig zweimal nach Halle, das erstemal einige Tage nach seiner Ankunft in Leipzig; theils um sich etwas zu zerstreuen, und seinen Schmerz über Schüblers Tod zu mildern, theils um das Waisenhaus zu sehen, und Semler'n kennen zu lernen.

Gegen das Waisenhaus hatte er eine vorgefaßte ungünstige Meinung, welche sich beim eigenen Anschauen sehr zum Vortheil des so gemeinnützigen und wohlthätigen Instituts änderte. Er hatte geglaubt, daß die Er-

ziehungsart des Hauses zu finster und streng sey, und daher Fanatiker oder Unglaubige bilde, und daß die Zöglinge zu sehr von der Welt abgesondert leben, in welche sie sich dann desto weniger schicken, und dadurch mehr Abneigung als Liebe zur Religion bei andern bewirken. Nach den Erläuterungen, die er erhielt, liegen diese Fehler nicht in der Beschaffenheit der Anstalt, ob sie gleich bisweilen aus den beschränkten Einsichten mancher Lehrer und Aufseher hervorgegangen sind, die man aber meist eines bessern belehrte, oder entfernte.

Semler zog nun seine ganze Aufmerksamkeit auf sich; und gewiß ist folgende Schilderung desselben nicht das Urtheil eines unreifen Geistes. „Nach dem Waisenhaus war Hr. Semler mein großer Gegenstand. Ich habe ihn öfters gesehen; ich habe mit ihm gespeiset; mit ihm mich besprochen, und ich glaube ungefähr seine Art zu denken aufgefaßt zu haben. Ich habe mit ihm eine Unterredung von acht Stunden gehabt. Der Charakter Hrn. Semler's ist lebhaft und kühn. Er weiß nicht, was Menschenfurcht ist. Er arbeitet mit unbegreiflichem Fleiße, er verfolgt das, was er als wahr und nützlich erkannt zu haben glaubt, ohne sich aufzuhalten, und ohne sich zu fürchten. Er ist in seinen Ausdrücken nicht immer vorsichtig genug, läßt sich bisweilen von seiner Hitze hinreißen, vielleicht auch zuweilen von einem Eifer, der nicht genug durch eine reife Ueberlegung gemäßigt ist. Dies erkennt er selbst, und hat mir's ganz einfach hin bekannt. Er besitzt eine höchst liebenswürdige Auf-

richtigkeit und Freimüthigkeit. Er hat mich lieb gewonnen, hat mir erlaubt mit ihm Briefe zu wechseln, hat seinen Sohn zu mir geschickt, hat mich, mit einem Wort, mit Höflichkeiten überhäuft. Komme ich wieder nach Halle, so nehme ich mein Logis bei ihm."

„Ich habe viel Nutzen aus seinen Unterredungen gezogen. Wir sprachen von den ächten Quellen, aus welchen ein Theolog schöpfen muß. Er empfiehlt unter andern Melanchthon und Erasmus. Auch mehrere dogmatische Puncte haben wir in Untersuchung gezogen. Z. B. Dreieinigkeit, h. Abendmahl, symbolische Bücher. Noch sehe ich nicht in allem, was er sagt, helle; ich billige nicht alle seine Meinungen; aber ich denke, wie Herr Ernesti, daß Semler ein gutes Herz hat, Jedermanns Achtung verdient, und nicht unter die Verworfenen gehört, wie mir Einige zu Halle gesagt haben, noch daß seine Lehre eben zur Hölle führe, wie ein sehr berühmter Doctor zu Leipzig behauptet hat." (RJ.)

Auch den trefflichen Nößelt lernte er kennen, so wie Bogatzky. „Er ist, sagt Blessig von letzterm, ausnehmend alt und kann sich kaum aufrecht halten. Ich sprach mit ihm von seinen Werken; ohne doch ihr Lob anzustimmen. Ich sagte ihm nur ganz einfach, daß er damit viel Gutes gestiftet habe. Dies kömmt nicht auf meine Rechnung, sagte er. Ich erinnere mich dessen nicht, und gewiß bin nicht Ich es, der das Gute stiftet. — Ich halte diese Antwort für sehr gut, und sie wiegt einen tiefen Bückling auf, welchen euch ein Schriftsteller

mit einer verstellten Bescheidenheit macht, der, bei allem Kopfschütteln, in langen Zügen die Complimente, die er erhält, hinabschlürft." (RJ.)

Blessig reisete einige Monate später zum zweitenmal mit Hrn. Clodius nach Halle. Er machte diesmal mehrere Bekanntschaften mit Gelehrten, aber auch diesmal war der Besuch bei Semler die Hauptsache. Sie sprachen über Inspiration, Dogmatik der Kirchenväter u. s. w. Bei Semler lernte er bei Tische die Professoren Griesbach, Vogel und Schütze kennen, und noch vierzehn Jahre hernach sagte mir der ehrwürdige Griesbach, daß er damals schon den Hrn. M. Blessig als einen kenntnißreichen und geistvollen jungen Gelehrten habe kennen gelernt, dessen Andenken bei ihm nie mehr erlöschen konnte.

Semler faßte von Blessig eine so vortheilhafte Meinung, daß er ihm Vorschläge zu einer Anstellung in Halle that, weil er glaubte, daß ein aufstrebender Geist, wie Blessig, zu Straßburg auf der theologischen Laufbahn manches Hinderniß finden und mancher Unannehmlichkeit ausgesetzt seyn würde. Blessig schlug es aus, „nicht aus Ziererei, sondern aus Pflicht." (RJ.)

Reise nach Jena.

Blessig benutzte die Vakanzen der Leipziger Universität um auch Jena zu sehen. Er reiste über Merseburg und

Naumburg, und besuchte in Jena den achtzigjährigen Vater **Walch**, dessen Anblick und Unterredung ihn rührten. „Bitten Sie Gott für mich, sagte der Greis beim Abschied zu ihm. Ich habe meine Laufbahn geendigt, Sie fangen die Ihrige an. Denken Sie bisweilen an einen Mann, der, obgleich schwach, seine Nachtwachen der Kirche und den Wissenschaften geweiht hat." Auch mit **Ziegler**, **Danov**, **Hirt**, **Faber**, mit dem er sich näher verband und in einen Briefwechsel trat, u. a. machte er nähere Bekanntschaft, und kam wieder über Weimar und Erfurt nach Leipzig.

Reise nach Berlin.

Sein Freund Kolb kehrte nun, durch Gesundheits*umstände genöthigt*, nach Straßburg zurück, und Blessig übernahm es bei Durnford an Kolb's Stelle zu treten (20). Er verlies Leipzig im Mai und reisete mit ihm nach Berlin.

Nicht alle Gelehrte dieser Königsstadt wollte er kennen lernen; er glaubte mehr Nutzen aus dem wiederholten Umgang mit einigen der ausgezeichnetsten und ihm wichtigsten Männer zu ziehen.

Er besuchte mehrmals **Teller'n**, „einen Mann von sehr gutem Herzen, der die Menschen zärtlich liebt, auch seine nicht immer sehr gemäßigten Gegner. In dem Gespräche ist er zurückhaltender als Semler, ohne versteckt zu seyn; er hat etwas ernstes, ohne ein Feind der

Höflichkeit zu seyn. Er drückt sich mit vieler Bestimmtheit aus." (RJ.)

Er besuchte den eben so gelehrten als frommen Büsching. In einer Unterredung über Büsching's Anmerkungen über die symbolischen Schriften sagte ihm dieser Gelehrte. „Hören Sie, seyen Sie alle Tage Ihres Lebens **wahr**. Nicht von dem, was Chemnitz, Andreä und Major geglaubt haben, sondern von dem, was Sie selbst glauben, und was Sie glauben können, müssen Sie Rechenschaft geben. Das heiligste Symbolum für einen Christen ist die Vernunft und das Evangelium, und diese Offenbarung ist nicht auf das sechzehnte Jahrhundert beschränkt. Hier gelten keine Verjährung, kein Monopol; so wie keine Eitelkeit und kein zur Schau tragen." (RJ.)

Der ehrwürdige Spalding zog ihn besonders an. In einem Zirkel von Theologen, welchen er einst bei ihm antraf, führte Blessig vorzüglich auf die Frage vom Werthe der innern und äußern Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums. Spalding gab den erstern, Blessig und einige andere den letztern den Vorzug; Spalding gestand aber ein, daß wegen der Verschiedenheit der Anlagen, Bildung und sittlichen Bedürfnisse, jede dieser Beweisarten ihren Werth habe. „Wir sprachen von Hrn. Teller und Hrn. Spalding in ihrer Gegenwart mit der Freimüthigkeit, welche das ächte Kennzeichen des aufrichtigen Wahrheitsfreundes ist; und diese Herren

antworteten hinwieder, als ob die Rede von einem dritten wäre." (RJ.)

Er hörte Spalding in Gegenwart der Königin, die ihm sehr aufmerksam zuhörte, predigen. „Giebt es, fragt er in seinem Reise-Journal, einen edlern Beruf, als der eines Predigers, welcher das Recht hat, dem Fürsten wie dem Volke die Wahrheit zu verkünden; der noch zu sprechen wagt, wenn der Minister und der Rath schon schweigen; der durch seine Kenntnisse Ansehen, durch sein Betragen Zutrauen erworben hat; welcher den Königen sagt: Befleckt eure Hände nicht! und der die seinigen selbst von Geitz rein hält; der ihnen sagt: Ihr seyd meine Herren, aber tretet meine Brüder nicht darnieder. Wir sind alle vor Dem gleich, dessen Willen ich euch kund thue! — Er ist der Canal der Freigebigkeit des Fürsten, der Fürsprecher und Schatzmeister der Armen. Der Glanz der Großen blendet ihn nicht; er hat ihn in der Nähe gesehen. Unerschrocken nähert er sich dem Throne, weil er, uneigennützig in allen seinen Schritten, immer nur für die Sache Gottes und der Unglücklichen spricht."

Sack, der ihn zum freien Forschen und zur freimüthigen Darlegung der Wahrheit aufforderte, sprach unter andern auch mit ihm über die Folgen der Sünde, und äußerte sich in Ansehung der Höllenstrafen dahin, daß der ungebessert-sterbende Mensch sein Verbrechen fühlen, und eben so weit zurückkehren müsse, als er abgeirrt war. „Diese Vorstellungsart war ein wahrer Balsam

für meine Seele; ruft Blessig aus, und wenn ich sie mit der heiligen Schrift vereinigen kann, so soll sie mir lieber seyn, als alle Schätze Peru's." (RJ.)

Moses Mendelssohn wurde auch von ihm besucht, und besprach sich mit Blessig über die Schriftstellerei, besonders in Beziehung auf Straßburg (21); auch sah er mehrmals Nikolai, Merian, Formey, Ramler, Pernetty, Sulzer, Hrn. Redslob, Professor der Académie Militaire, der, von Straßburg gebürtig, ihn mit viel Güte aufnahm, und sich gegen ihn sehr dienstfertig bewies.

Seine Aufmerksamkeit zogen unter andern auch die Académie Militaire und die Real-Schule auf sich; dies letztere Institut hatte seinen ganzen Beyfall, und er wünschte seiner Vaterstadt ähnliche Anstalten. Die Freiheit zu denken und der Geist der religiösen Duldung, welchen er in den preussischen Staaten und namentlich zu Berlin fand, entzückten ihn. „Gerne würde ich, sagte er zu mehrern Berliner Freunden, einst die eine Hälfte meiner Besoldung hingeben, wenn meine Mitbürger mir die andere mit toleranten Gesinnungen darreichten." (RJ.)

Er sah Friederich den Großen bei der Heer-Schau, welche grade statt hatte; daß er ihm nicht vorgestellt wurde, hatte die Laune des Gesandten, der Hrn. Durnford dem Könige vorstellte, verhindert (22).

Er sah die königliche Bibliothek, die Porcellan-Fabrik, das königliche Schloß, die Pracht-Gebäude Berlins, und

reisete

reisete zu Ende Mays mit Hrn. Durnford von Berlin ab, nach den Niederlanden.

Reise nach den Niederlanden.

Unsere Reisenden nahmen nun ihren Weg über Magdeburg und Braunschweig, wo Blessig die Freude genoß, den eben so sehr durch ausgebreitete Kenntnisse, tiefes Denken, beredten Vortrag hochausgezeichneten, als durch religiösen Sinn und entgegenkommende Freundlichkeit liebenswürdigen Jerusalem zu sprechen. Lessing wies ihm die Reichthümer der Wolfenbüttler Bibliothek. Ueber Hannover, Göttingen, Cassel, Münster gelangten die Reisenden nach den Niederlanden; wo die Werke der *Kunst ihnen eben* so viel Vergnügen als Belehrung gewährten.

Von Nimwegen fuhren sie über die Dämme nach Utrecht. „Die Dämme, schreibt Blessig, haben mir das größte Vergnügen gemacht. Man fährt darauf, wie auf den Mauren Babylons, man sieht die Erde zu seinen Füßen; und gerade diese Aussicht hat mich so sehr angezogen. Unmittelbar hinter den Dämmen sind die schönsten Wiesen und fruchtbarsten Felder; das Land, welches so zu sagen im Hintergrunde liegt, wird von tausend kleinen Canälen durchschnitten, welche mit dem Wasser überall Fruchtbarkeit, Kühle und Reinlichkeit verbreiten. Ueberall Windmühlen, Baurenhäuser, welche in dem Sinne der Städter Lusthäuser wären. Die holländischen

Bauern haben nicht das plumbe und steife Aussehen, und besonders nicht die Elendverkündende und traurige Miene andrer Landleute. Sie sind alle reinlich und durch ihren Fleiß alle wohlhabend. Wir sind durch mehrere Dörfer und Flecken gekommen, deren Anlage, und selbst Schönheit ich nicht genug bewundern konnte. Keine große, feige Müßiggänger, keine jener privilegirten Diebe, die man Bettler nennt; keine zerfallene Güter; alles ist gut unterhalten, alles lacht, nur die Menschen nicht, die zu viel zu thun haben, um dazu Zeit zu finden; und die berechnet haben, daß man auf das Lachen nichts gewinnt. Denn jeder Einwohner Hollands ist ein Kaufmann, oder hat wenigstens den Handelsgeist." (RJ.)

Zu Utrecht machte Blessig mit den Herren v. Göns, Sachs und Elsner Bekanntschaft, auch mit dem lutherischen Domine, einem geistvollen, und in Religions-Ansichten paradoxen Mann. „Er nennt Offenbarung die besondern Umstände, worein jeder Mensch gesetzt wird, um die Wahrheit kennen zu lernen. Jeder Mensch hat seine Offenbarungen; die Apostel hatten die ihrige, und Plato z. B. die seinige. In dieser Meinung ist viel Wahres; dennoch scheint mir's, daß der Herr Prediger die Schranken etwas überspringe. Man stellt sich wohl vor, daß er deswegen nicht ausnehmend geliebt wird." (RJ.) Des jansenistischen Capitels mit seinem Erzbischof erwähnt er ehrenvoll. „Es wird von allen aufgeklärten und vernünftigen Katholiken geschätzt."

Blessig gieng auf das nahgelegene Zeist, um die Co-

lonie der mährischen Brüder zu sehen. „So oft ich die Herrenhuter als Manufacturisten, Handwerker und bürgerliche Gesellschaft betrachte, ist mir's ohnmöglich von ihnen anders als mit dem größten Lobe zu sprechen. Sie haben hier eine sehr schöne Anlage in einer ganz lachenden Gegend, zwischen Alleen und Hainen. Es ist mit einem Wort, ein entzückender Aufenthalt."

„Wir giengen in die Werkstätten der Brüder. Das Innere ist nicht weniger reinlich und zierlich, als das Aeußere groß und edel ist. Alles kündigt die friedliche Wohnung rechtlicher Menschen an. Man findet alle Handwerker und viele Fabriken. Man öffnet euch alle Zimmer und alle Werkstätten, mit jener herzlichen Höflichkeit, welche *nicht* in leeren Zusicherungen verdünstet, *sondern das thut*, was ein anderer verspricht, und *mit* Bescheidenheit und Freimüthigkeit mit euch redet. Sanfte Heiterkeit throute fast auf jeder Stirne. Ich bemerkte hier nicht jene unverschämte Neugierde, welche die Reisenden mit unaufhörlichen Fragen quält; noch jene kalte Gleichgültigkeit, welche sich ganz auf sich concentrirt; eine sonst den Herren Batavern sehr gewöhnliche Tugend. Man redet euch freundlich an, ist aufmerksam auf alles, was ihr fragt; man antwortet ohne Umschweif darauf; man beeifert sich, euch alles zu zeigen; und dies alles, ohne daß ihr deswegen genöthigt wäret, das mindeste zu kaufen; aber man wird nur zu sehr sowohl durch die Schönheit der Waaren, als die Höflichkeit der Kaufleute gereizt, als daß man mit leeren

4*

Taschen weggehen könnte. Man marktet nicht; ein Beweis, daß diese Leute für ehrlicher als andere gehalten werden. Man arbeitet so gut als möglich; ein Beweis ihrer Geschicklichkeit und ihres Eifers. Ich weiß wohl, daß man die Waaren ziemlich theuer bezahlt, indeß ist der Preiß nicht übermäßig, und die Arbeit ist vollkommen. Es ist mir nicht unbekannt, daß die Herrenhuter durch ihre Verfassung selbst mehr als vereinzelte Handelsleute und Handwerker im Stande sind, die Waaren in dieser Vollkommenheit zu liefern, weil sie erstens die geschicktesten Arbeiter für jeden Artikel, und Arbeiter aus den Ländern selbst, aus welchen man die Materialien bezieht, und wo man sie verarbeitet, haben. Sodann unterstützen und helfen sie einander in allen Theilen Europa's, und selbst in entlegenen Gegenden; sie haben nur Eine Börse und Einen Geist. Endlich werden sie, außer dem gewöhnlichen, noch durch einen kräftigern Beweggrund aufgemuntert; sie arbeiten nicht nur um den Menschen zu gefallen; sondern sie beziehen immer die Erde auf den Himmel. Predigt dies einmal den Manufakturen der Welt! Und dann lieben sie einander; sie sind Brüder. Ist dies denn so übel?" Er gestehet sodann ein, daß sie nur so viel leisten können, weil sie eine kleine, verbrüderte Gesellschaft ausmachen, und in dem Neid anderer und der auf sie gerichteten allgemeinen Aufmerksamkeit einen Sporn zum Guten finden; und daß sie durch eine größere Ausdehnung und durch Sicherheit gegen Verfolgung ausarten würden. „Und, fährt

er dann fort, um alles zu sagen, was ich über diese Sache denke, so ist die Geschichte der Herrenhuter genau dieselbe mit der Geschichte des Christenthums in seinem Entstehen. Ich stelle mir die ersten Christen ganz wie die jetzigen Herrenhuter vor, die Schwärmerei ausgenommen, welche diese zu sehr beherrscht. Alle übrigen Umstände waren dieselben, und die verschiedenen Perioden des Christenthums, wie die verschiedenen Epochen jedes Ordens, jeder Secte, beweisen vielleicht, daß ich ziemlich richtig urtheile. Oft habe ich gewünscht, daß alle Menschen geläuterte Herrenhuter wären; aber ich habe nicht bedacht, daß mein Wunsch ohne Wirkung bleiben würde, sobald er erfüllt wäre." (RJ.)

Blessig und sein Gefährte schifften sich nun auf einer *Treckschuyte nach* Amsterdam ein. Der Weg war herrlich (23). Sie bewunderten in Amsterdam das Stadthaus in seiner einfachen, erhabenen Schönheit; den Hafen *mit* seinen unzählbaren Schiffen aus allen Welttheilen; die Börse, und die auf ihr sich versammelnden Handelsleute aller Nationen; die reichen Hospitäler und Waisenhäuser; den herrlichen botanischen Garten; sie besahen die Synagogen der portugiesischen und deutschen Juden; und andere Gebäude. Blessig wohnte am Sonntag dem Gottes-Dienste der verschiedenen Religions-Partheien bei. Er hörte einen englischen Prediger der bischöfflichen Kirche, und einen andern der Presbyterianer; der hohe Ernst der Prediger machte tiefen Eindruck auf ihn. Er besuchte die lutherische Gemeinde, die hollän-

dische und die deutsche, auch die Capellen der Jansenisten und der Quaker; in der Versammlung der letztern sprach ein Mitglied in einem wehklagenden Tone und weinend, in einem englisch-holländischen Dialect, unverständliche Worte. Die Versammlung saß dann noch einige Zeit still; endlich gab man einander die Hand und gieng fort. Auch einen vor kurzem erst von den persischen Grenzen angekommenen Priester sah er sein Amt in der Capelle der armenischen Christen verrichten; worauf er auf dem Rathhaus den, damals Holland eigenen, bürgerlichen Ehe-Verbindungen der Nichtreformirten durch eine obrigkeitliche Person beiwohnte.

Blessig wünschte Burrmann und Schultens kennen zu lernen, und hatte sich daher bei ihnen zum voraus anmelden lassen. Er traf aber dennoch Schultens nicht zu Hause an, und Burrmann hatte ein Papier an sein Fenster befestigt, auf welchem er ankündigte, daß er nicht in der Stadt sey.

Während seines Aufenthalts zu Amsterdam besah er auch das nahe Saardam. Er schildert es mit folgenden Zügen: „Saardam ist nur ein Dorf, aber ein Dorf, welches manche Stadt aufwiegt. Hier hat die holländische Industrie ihren höchsten Gipfel erreicht. Komm hieher, Träger, der du mit deiner Zeit und mit deinen Aermen nichts anzufangen weißt; komm hieher in eine der zweitausend Mühlen Saardams, arbeite, drehe, iß Pompernikel; so bist du doch zu etwas nütze." (RJ.)

Er bewunderte die Reinlichkeit des Orts, die Schiffs-

werfte und die Windmühlen. Das Innere der Häuser sah er nicht. Jedes derselben hat zwei Thore, wovon aber das eine nur bei Hochzeiten und Leichen-Begängnissen geöffnet wird. Er pochte an einer Thüre, aber es war die immer verschlossene. Er klopfte an eine andere. „Was wollen Sie kaufen? — Nichts, meine gute Frau; ich möchte sehen; ich bin ein Fremder. — Sie schlug die Thüre zu.“ (RJ.)

Von Amsterdam wurde die Reise nach Haarlem fortgesetzt; wo er Coster's Haus besuchte. Dann fuhr er nach Leyden, wo ihn die Universität interessirte. Er suchte Rhunken, Valkenär und Schultens auf, und wurde von ihnen sehr gütig empfangen. „Hr. Valkenär ist ein sehr liebenswürdiger Mann. Er bezahlt seiner Nation den Zoll der Gravität; aber er ist nichts weniger als schwerfällig. Er erzählt mit vieler Anmuth; er ist ein guter Redner, und ohngeachtet seiner Griechheit, buchstabiert er nicht blos Sylben vor, sondern er raisonnirt äußerst trefflich.“ (RJ.)

Unsere Reisenden begaben sich nun in die östreichischen Niederlande, nach Brüssel, und von da nach Dünkirchen. Sie konnten in vielen der von ihnen besuchten Städte dieses Landes nur glänzende Leichname erblicken, wenn sie den jetzigen Zustand derselben mit ihrem ehemaligen Flore verglichen. Die Meisterstücke eines Rubens, van Dyk's und anderer Meister boten ihnen den herrlichsten Genuß dar.

Düsseldorf und Duisburg.

In Dünkirchen nahm Blessig von Durnford Abschied, und beschloß nun Göttingen zu besuchen. Doch führte ihn seine kindliche Liebe vorher noch zu seinem Vater nach Düsseldorf; wo er den 15ten July 1774 ankam.

„Kaum war ich, heißt es in dem RJ., über die fliegende Brücke gegangen, als ich in die Arme meines Vaters stürzte. Ich will von meiner Reise ausruhen, und weil ich so glücklich bin, ihm Stütze und Trost zu seyn, was kann ich Besseres thun, als mit ihm seine Hütte zu theilen, und mit ihm unter einem demüthigen Strohdach zu wohnen. Mein Vater und der Friede wohnen bei mir. Ich werde die Studien nicht vernachläßigen. Ich will meine Zeit unter die Wissenschaften, die Sorge für meinen Vater, und den Umgang mit ihm theilen. Ich werde zu gleicher Zeit die Natur unter einer Menschenklasse beobachten, die sich derselben beinahe ganz überläßt. Dieses Studium kann mir nützlich werden.

Meines Vaters Leute sehen mich mit einer Freude wieder, welche sich auf ihrem der Verstellung unfähigen Gesichte mahlt. Sie lieben mich meines Vaters wegen, und ihn meinetwegen. Mein Anblick entflammt ihren Eifer, und sie verdoppeln ihre Anstrengung. Es giebt Fürsten, die man mit einer vollkommnen Gleichgültigkeit beehrt. Ich bin kein Fürst und genieße auch diese Ehre nicht. Möchte ich, thätig in einem ganz kleinen Kreise, aber in dieser engen Sphäre sehr thätig, der Welt unbekannt sterben, aber so, daß ich die Achtung

der Rechtschaffenen, die mich kennen, und die Liebe meiner Freunde verdiene!" (RJ.)

Von Düsseldorf aus besuchte er mehrmals Duisburg, theils führten ihn Geschäfte dahin; theils wünschte er die Universität näher kennen zu lernen. Er besuchte den Arzt und Dichter Withof, „einen Mann, der richtig dachte und sich mit Geschmack ausdrückte, einen Mann voll Leben und Wärme, der tausend gute Einrichtungen machen wollte, worein aber das Phlegma seiner Collegen nicht willigte." (RJ.)

Vorzüglich freute ihn die Bekanntschaft mit Berg, Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen, in welchem er einen der trefflichsten Kenner der arabischen Litteratur fand, der viele Handschriften, aus Reland's Bibliothek, besaß; ein Mann, eben so gelehrt als voll Eifer für seine Wissenschaft. Er wünschte, einige Wochen bei diesem Gelehrten zuzubringen, und mit ihm arabische Schriftsteller zu lesen, aber eine Reise Berg's vereitelte diesen Plan.

Von dem Canzler der Universität, Hrn. v. Eichmann, wurde er sehr gut empfangen. Blessig fand ihn sehr liebenswürdig, rühmt seine schöne Bibliothek und seinen Eifer, das Wohl von Duisburg in jeder Hinsicht zu befördern. Von Eichmann legte Maulbeerbaum-Pflanzungen an, und überließ andern, die sich durch sein Beispiel hatten aufmuntern lassen, den von dem Könige für solche Anlagen bestimmten Preiß; auch machte er Versuche gefärbtes Papier zu fabriciren.

Hassenkamp war gerade abwesend, und mit Göthe und Lavater zu Düsseldorf, da Blessig zu Duisburg war.

Es gefiel ihm, daß jedem neuankommenden Studierenden ein Studien-Plan eingehändigt wurde, dessen genaue Befolgung von der Regierung vorgeschrieben war. Etwas ähnliches wurde in den letztern Zeiten auch auf der Straßburgischen theologischen Akademie, besonders auf Blessig's Betreiben veranstaltet, wobei Blessig selbst das vom Directorium vorgeschriebene Reglement entworfen hat. Auch hatte es sehr seinen Beifall, daß dem Könige von Halbjahr zu Halbjahr die Namen der als gute oder schlechte ausgezeichneten Jünglinge vorgelegt wurden (24).

Zu Düsseldorf selbst machte er mehrere interessante Bekanntschaften. Er suchte den Canonicus und Dichter Jakobi auf. „Er ist ein sehr sanfter Mann, der tief fühlet, aber wenig redet. Zwar ist er nicht stumm; er antwortet sehr höflich, aber er belebt das Gespräch nicht, was ich doch von einem so heitern Dichter erwartet hätte. Doch muß es allerdings jedem freistehen, sich so viel mitzutheilen als ihm beliebt. — Mehr Freude machte mir sein Bruder, der bei einer vortheilhaften Gesichtsbildung auch die Gabe besitzt, leicht und angenehm zu sprechen." (RJ.)

Auch Rost'ens Umgang genoß er öfters. „Ein junger Mann, voll Talent, ein geborner Dichter, dessen Morgenröthe, nach Wieland's und Jakobi's Urtheil, einen herrlichen Mittag ankündigt." (RJ.)

Schätzbar war Blessig der Zutritt zu Rector Reitz. „Es ist ein Mann mit einer schönen Seele, und welcher viele Kenntnisse zu haben scheint. Er spricht gern und sagt immer etwas Gedachtes. Er hat das rechtschaffene, edle und offene Herz, welches mir von Tag zu Tag schätzbarer wird, und welches ich dem ganzen äußern Glanz, allem dem süßen Geschwätz, aller der liebenswürdigen Treulosigkeit vorziehe, denen man in der großen Welt einen so hohen Werth beilegt." Und in einer andern Stelle: „Je mehr ich diesen Mann kennen lerne, desto mehr schätze ich ihn. Er ist der Lehrer des ganzen lutherischen Düsseldorfs. Er hat zuerst Jakobi Virgil's Eclogen erklärt. Er besitzt die seltene Gabe der Bestimmtheit im Denken, und der Deutlichkeit im Ausdruck." (RJ.)

Mit der Betrachtung der herrlichen Galerie zu Düsseldorf beschloß er seine Kunstreise. Hier stehe das Resultat der Eindrücke, welche das Anschauen der Meisterstücke der Mahlerei in den Kirchen und Cabineten der Niederlande und in der Galerie zu Düsseldorf auf ihn gemacht hat.

„Eine Galerie von Gemälden, von schönen Gemälden, wie die hiesige, ist eine Sammlung platonischer Ideen, welchen der Pinsel großer Meister die Wirklichkeit gegeben hat. Es ist die auf dem Tuch festgehaltene Schönheit. Die Majestät, die Reitze, die Tugenden und die Grazien ergießen sich durch die Farben hindurch in die Seele. Die Natur leitet die Künste; aber die Einbil-

dungskraft hat den Vorsitz dabei; und mit diesen Augen der Seele muß man die Meisterstücke des Künstlers betrachten. Der, welcher in dem heil. Johannes des Raphael's auf der hiesigen Galerie nur eine schöne menschliche Figur erblickt, sieht nichts. Man muß die Ruhe der Seele auf seiner erhabenen Stirne gemahlt sehen; man muß in seinen edlen und rührenden Gesichtszügen die Spuren der schönsten Gedanken erblicken; seine Redlichkeit, seine Heiterkeit, seine Menschenliebe, die Flamme seines Eifers, die sein Herz entzündet, aber nicht hinreißt, bewundern. Es ist die Tugend in ihrem schönsten Triumphe; die größte Kraft gemäßigt durch eine von Sanftheit hervorgebrachte Rührung. Welches ist denn im Kampfe des Dichters und des Malers die Palme, die jeder erringt? Der Dichter malt eine Folge von Auftritten, er entwickelt und verknüpfet Wirkungen und Ursachen. Der Maler bemächtigt sich des Hauptmoments, des Augenblicks der Handlung und stellt sie unmittelbar vor unser Auge hin. Er beschäftigt auf gleiche Weise das Auge und die Einbildungskraft. In der Stille des Cabinets spricht er zu den Großen, welche jede andre Belehrung zurückstoßen würden. Er ist bei ihnen der Sprecher der Menschheit. Möchten die Künstler immer dieses großen Berufs eingedenk seyn! Vorzüglich in Beziehung auf sie ist es wahr: daß nichts schön ist, als was wahr ist; und für sie hat man den weisen Grundsatz aufgestellt: daß das allzugenaue Ausmalen der Leidenschaften eben soviel ist, als sie lehren." (RJ.)

Er benutzte die Nähe eines Trappisten-Klosters, welches nur eine halbe Stunde von Düsseldorf entfernt lag, um diese Wohnung des finstern Ernstes und der Selbstpeinigung kennen zu lernen. Er sah dasselbe nicht mit dem Auge eines Polemikers, sondern des denkenden und fühlenden Menschenfreundes. Anders und theilnehmend beurtheilte er den Mann, den Stürme des Lebens in diese Zellen geführt haben; anders und streng den stolzen Müßiggänger, der nur Ansehen und Unterhalt ohne Anstrengung im Kloster sucht.

Er predigte in der lutherischen Kirche zu Düsseldorf, und die in sein Tagbuch niedergeschriebenen Selbstgeständnisse über diese Predigt sind nicht ohne Interesse; da er in der Folge durch sein Prediger-Talent vorzüglich glänzte. „Ich habe, sagt er, über das Evangelium des Tags gepredigt, über die Parabel vom Pharisäer und Zöllner. Ich habe zu meinen Zuhörern gesagt: daß ich wünschte ihnen diesen Text bloß als ein Gleichniß erklären zu können, aber daß ich nur zu sehr überall die Wirklichkeit der geschilderten Denkart erblicke; daß die Pharisäer nicht alle unter den Trümmern der Synagoge begraben sind. Ich zeichnete ihnen sodann seinen Charakter und den Charakter des Zöllners, d. h. den eines Menschen, der alles von sich erwartet, und den eines andern, der alles von Gott erwartet; den Stolz und die Demuth. Dies war meine Abtheilung. Der Mensch ist bestimmt das Bild Gottes zu seyn. Weise, gerecht, wohlthätig, wie Gott, soll er sein Glück darin finden,

zum Wohl seiner Brüder beizutragen. Sein von den Wohlthaten seines Schöpfers gerührtes Gemüth soll unschuldig und rein seyn, soll seine Erkenntlichkeit gegen Gott in Wohlthaten über die ihn umgebenden Menschen ergießen. Ich habe mich bemüht, dies alles gut zu entwickeln, ohne in leere Declamation zu fallen. Ich habe sodann diese Pflicht und die Anmaßungen des eiteln und stolzen Menschen einander entgegen gestellt. Ich mußte, um mit einigem Nutzen zu sprechen, die verschiedenen Arten von Stolz und die unzähligen Täuschungen auseinander setzen, womit wir uns selbst hintergehen; ich mußte zeigen, daß es in den menschlichen Sprachen keinen größern Widerspruch gebe, als das, was man geistlichen Stolz nennt, oder ein tugendhafter Mensch, der nicht zugleich ein bescheidner Mensch ist. — In allem, was das Aeußere betrifft, in Gestikulation, Ton der Stimme, überließ ich mich ganz der jedesmaligen Empfindung."

„Herr Jacobi, Herr Rector und alle gelehrten und nicht gelehrten Mandarinen schienen damit zufrieden. Ich bat einige dieser Herren die Freundschaft zu haben, mir meine Predigt zu kritisiren. Sie hatten die Güte es zu thun. Das allgemeine Gebet, sagten sie, war zu poetisch, und war einer Ode ähnlicher, als einem Gebet. Ich antwortete, daß, wenn dieß ein Fehler sey, er mir doppelt zugerechnet werden müsse, weil ich ihn sehr absichtlich und überlegt begangen habe. Ich habe geglaubt, daß dieses allgemeine Gebet eine Art von Psalm oder Hymne seyn sollte, um die Zuhörer zur Auf-

merksamkeit aufzumuntern, um sie an den erhabnen Zweck, der sie versammelt, zu erinnern, und ihre Andacht durch das Gemälde der Größe und Güte Gottes zu entflammen, daß also kein Aufschwung in diesem Gebete zu hoch seyn könne."

„Ich paßte meinem großen Gegenstand den Gebrauch der heidnischen Priester an, welche bei Eröffnung ihrer Mysterien an der Pforte des Tempels die Worte ertönen ließen: *Procul, o procul abeste, profani!*"

„Das Exordium war raisonnirt, populär und zu dem Gegenstand passend."

„Die Abtheilung war lichtvoll, aber die Theile waren nicht getrennt."

„Die Darstellung vom Geiz war gut entwickelt, aber einige Charaktere waren mehr das Werk der Einbildungskraft, als der genauen Wahrheit; mehr ein Ideal, als ein Porträt."

„Die Größe des zweiten Theils stand nicht in gehörigem Verhältnisse zum ersten."

„Uebrigens war das Selbstgespräch des reuevollen Zöllners ein gutes Stück, weil es die reine Sprache der Empfindung war."

„Die Action war gut, aber die Stimme zu eintönig."

„Dies ist das über meine Arbeit gefällte Urtheil. Ich werde mich mit Dankbarkeit darnach richten." (RJ.) (24.[b])

Blessig's Absicht, die er bei seinem Aufenthalte zu Düsseldorf so edelmüthig zu erreichen strebte, die Aufgabe

seines kindlichen Herzens zu lösen, einen unglücklichen Vater in eine bessere Lage zu versetzen, blieb unerreicht. Er that alles was in seinen Kräften stand. Er vermochte seine Freunde, ihn in der Rettung seines Vaters zu unterstützen, und mit Schmerz hörte er, daß die meisten die Sache aus einem, dem seinen entgegengesetzten, Gesichtspunkte betrachteten, obgleich der wärmste seiner Freunde um seinetwillen auch dem Vater zu Hilfe eilte; ihm Geld überschickte, seinem Handel einen Weg nach Paris öffnete u. s. w. Blessig selbst beraubte sich des Nothwendigen um seinen Vater zu retten. Seinen tiefen Kummer über die Lage seines Vaters legt er öfters in sein Tagbuch nieder.

Ich erlaube mir eine der kürzern Stellen aus den vielen auszuheben, welche die Empfindungen und Wünsche seines liebenden Herzens so herrlich enthüllen. „Lieber, unglücklicher Vater! Wirst du immer der Spielball des Schicksals und der Menschen seyn? Hilf mir diese Last ertragen, göttliche Vorsehung, die du niemals die Seufzer, welche ein Kind für die Glückseligkeit des Urhebers seiner Tage zu dir erhebt, verwirfst! Aber der Himmel ist beinahe immer für mich dunkel. Ich habe nichts mehr. Ich habe alles verloren; ich habe es unter die Meinigen vertheilt. Für meinen Unterhalt bin ich nicht verlegen. Aber die Dürftigkeit meines Vaters, der Zustand meiner Mutter, meine Schwestern, die eher Thränen als Brod finden — —!"

Ein tiefes, wehmüthiges Gefühl ist vorzüglich das Gepräge

präge des Abschieds von Düsseldorf und von seinem Vater, den sein Tagebuch enthält. Ich darf ihn nicht ganz mittheilen. Er lüftet den Schleier, der Verhältnisse verhüllen muß, die zu heilig sind, als daß sie vor das Auge des Publikums hingestellt werden dürften; genug, daß sie, gekannt, unsern Freund nur ehren könnten.

Einige Fragmente sey mir indeß gestattet, auch unsern Lesern vorzulegen. „Den 9ten Sept. 1774. Lebe wohl, mein Vater! Ich habe sechs Wochen hindurch an deiner Seite gelebt; ich habe die Bitterkeit deiner Lage mit dir getheilt; ich habe den Deinen Muth eingesprochen; ich habe dir Hoffnungen eingeflößt, welche der Himmel erfüllen wolle. Ich habe viele Demüthigungen aus Liebe zu dir erduldet. Meine Lage ist die traurigste, die ich mir denken *kann*.... Zum letzten Male schreibe ich in diesem abgelegenen Winkel, wo ich Jedermann unbekannt, oder einigen unter dem Namen des Sohns des Fischers bekannt, für mich und meinen Vater gelebt habe. Gott weiß es, daß ich mich nie geschämt habe, der Sohn eines armen Mannes zu seyn (25). Ich bin hieher gekommen, um sein Elend zu theilen: ich habe mich für das angekündigt, was ich war; und keine Mahlzeit war mir angenehmer als die, welche ich hier genossen habe, wo ich, auf derselben Bank sitzend, auf welcher vor zwanzig Jahren mein Platz war, jene reinen Vergnügen gefühlt habe, welche man nicht in Worten verdünsten läßt; sondern wo nur die Seele, welche in demselben Punkte ihre ehemaligen und jetzigen Freuden

vereinigt, von tausendfacher Wonne erfüllet, ihr Daseyn erhöht. Lebe wohl, einsames Gehölz, in welches ich mich so oft geflüchtet, wo ich so oft mich allen Eingebungen meines Herzens überlassen und über mich selbst und über meine Pflichten nachgedacht, wo ich einige Schritte in jener großen und wesentlichen Wissenschaft des Menschen gemacht habe. Ich gieng in der Sommerhitze darin spazieren, welche nicht in dasselbe einzudringen vermochte. Könnte mein Herz bis auf einen gewissen Punkt der brennenden Hitze des Unglücks unzugänglich seyn! Oft werden meine Blicke auf diesen geliebten Gegenden umherirren. Aber du, mein Vater! was wirst du thun in meiner Abwesenheit, mitten unter den Verräthern, die dich umringen, und in der Einsamkeit, welche dich mit allen ihren Schrecken umlagert. O Gott! sey sein Führer und sein Trost. — Lebe wohl! mein Vater!" (RJ.)

Göttingen. Studien. Litterarische Projecte.

Er setzte nun seine Reise nach Göttingen fort; gieng über Frankfurt, wo sich Basedow bei Göthe aufhielt; und lernte beide kennen. Zu Göttingen brachte er den Winter 1774 zu, benutzte die Vorlesungen der berühmten Lehrer dieser hohen Schule, Heyne, Walch, Michaelis, Feder, Meiners; auch der Umgang mit jenen Männern war ihm sehr nützlich, so wie er auch mit Miller, Kulenkamp, Zachariä, Dohm, Gatterer,

in litterarische Verbindung trat; Gatterer nahm ihn unter die Mitglieder des königl. historischen Instituts auf; die Schätze der so einzigen Universitäts-Bibliothek waren ihm vorzüglich willkommen; er erweiterte in ihrem Gebrauche seine ausgebreiteten bibliographischen Kenntnisse, und ungern trennte er sich im Frühling 1775 von diesem Sitze der Wissenschaften. Mit öffentlichem Danke gedachte er in seiner kleinen Schrift: Etwas zur practischen Seelen-Lehre, des Unterrichts, den er von Feder und Meiners über Psychologie genossen hatte (25 b). Meiners Vorlesungen über die philosophische Geschichte und Heyne's über griechische Litteratur, gewährten ihm einen, seiner litterarischen Liebhaberei sehr angenehmen Genuß. Immer sprach er *mit* hoher Achtung und dankbarer Rührung von *dieser* Ersten gelehrten Anstalt Deutschlands, und freute sich *innigst*, wenn Jünglinge seinen Rath befolgten, nach vollendeten akademischen Studien einige Zeit in Göttingen zu leben, und das dieser Lehr-Anstalt Eigene und sie Auszeichnende als Ergänzung ihrer bisherigen Laufbahn zu benutzen. Wie sehr auch seine dasigen Lehrer den geistreichen und frommen M. Blessig schätzten, sagte mir vierzehn Jahre später noch der ehrwürdige Hofrath Feder.

Mit welchen Gegenständen sich Blessig zu Göttingen vorzüglich beschäftigt habe, zeigen, in Ermangelung eines *Tagebuchs*, seine daselbst von ihm unter dem Titel projets littéraires aufgesetzten Plane zu gelehrten Abhandlungen (26) über folgende Gegenstände:

1) Muhamet's Testament. Die arabische Litteratur war ein Lieblings-Gegenstand seiner damaligen Arbeiten. 2) Geschichte der christlichen Moral; eine Lücke, welche Stäudlin u. a. in der Folge trefflich ausfüllten; obgleich nicht in dem von Blessig gewünschten Umfange. In seinen Plan nahm er auch eine Parallele der christlichen Moral mit der Sittenlehre der alten und neuen Völker auf; wünschte auch, daß eine Geschichte der Frömmigkeit, „die in den verschiedenen Zeitaltern in „Verbindung mit der Unwissenheit, dem Aberglauben, „dem Fanatismus, der Galanterie, der Wohlthätigkeit, „den Sitten, den Einsichten, erscheint," damit verbunden würde. 3) Uebersetzung des Werks von Muratori della forza della fantasia umana; diesen Wunsch erfüllte Richerz. 4) Kritische Geschichte der Uebersetzungen des Alten und Neuen Testaments. Er verlangte nicht eine Geschichte aller Uebersetzungen, noch bloß historische Untersuchungen über ihre Verfasser, ihre Schicksale und dergleichen; was man auch damals schon hatte; sondern eine kritische Würdigung der alten Uebersetzungen. Er schätzte besonders die Alexandriner als eine Fundgrube für Kritik und Exegese, und hatte mehrmals sich mit Ernesti über das Wünschenswürdige eines Commentars über das Alte Testament beredet, welcher durchgängig die LXX mit dem hebräischen Texte vergliche. Er hoffte nun durch Biel's Thesaurus, zu dessen Herausgabe damals die ersten Anstalten getroffen wurden, diesen Wunsch ziemlich befriedigt zu sehen.

5) Philosophisches Wörterbuch; zunächst nur der griechischen philosophischen Schulen. Es sollte in zwei Abtheilungen 1. die alte philosophische Sprache der verschiedenen Schulen erläutern und vergleichen, und 2. die Meinungen derselben entwickeln. Da ein solches Werk ein sorgfältiges und ausgebreitetes Studium der Quellen fordert; so wünschte er, daß es von einer Gesellschaft von Gelehrten ausgearbeitet werden möchte. 6) Idiotika oder Glossarien über die Dialecte jeder Provinz. Sie sollten vorzüglich die Arbeit der Akademien der verschiedenen Provinzen seyn, so wie die deutsche Gesellschaft in Bremen sich dieses Verdienst erworben hat; dies sollte auch namentlich im Elsaß geschehen. Man sollte litterarische Notizen der im Elsaß vor der Reformation erschienenen Schriften, Auszüge des Interessantesten aus denselben geben, und einen Codex der elsassischen Sprache verfertigen. 7) Commentar über die kleinen Propheten. „Wörterbücher, sagt er, Grammatiken, Varianten, Wort-Commentare sind nöthige Hilfsmittel, nützliche, aber untergeordnete Arbeiten; nicht Zweck. Es wäre Zeit die Bergwerke zu bearbeiten, die man uns nun hinlänglich angedeutet hat, nachdem wir mit den Werkzeugen und allem dazu erforderlichen zur Genüge versehen sind. Die Propheten sind Dichter. Von diesem Grundsatze müßte man ausgehen; man muß sie aus diesem Gesichtspunkte bei ihrer Erklärung behandeln; so würden sie ein neuer Zweig der Litteratur und selbst denen ehrwürdig werden, welche die Augenbraunen zu-

„sammenziehen, wenn man von jüdischen Schriftstellern „redet.“ Auch wünschte er eine hebräische Dichtkunst; wahrscheinlich, weil ihm der gräcisirende Lowth, den er mit Achtung nennt, nicht völlig genügte. Herder erhob sich in der Folge desto mehr zu seinem Ideal. „Den besten Commentar würden die Sitten und die „Schriftsteller des Orients liefern. Das Werk würde „für die Freunde der Religion und der Litteratur gleich „wichtig und lehrreich seyn. Das Volk würde durch die „Lecture des Alten Testaments erhoben werden, wenig„stens würde es dasselbe etwas verstehen und es gerne „lesen; die selbst, welche, wie Bembus und Politian, „den so unphilosophischen, feinen Geschmack haben, die „Bibel nicht zu lesen, um ihren Styl nicht zu verder„ben, dürften sich kühnlich nahen, und selbst im Noth„fall an dieser Lecture das durch ihre traurige und klein„liche Einseitigkeit halb erloschene Feuer ihres Genies „wieder anzünden.“ Um diese, jetzt freilich allgemein bekannten, Ansichten mit Gerechtigkeit zu würdigen, muß man sich erinnern, daß sie im Jahr 1774 niedergeschrieben sind. 8) **Ueber die Zurechnung menschlicher Handlungen.** 9) **Der unwissende Philosoph.** Ein Philosoph sollte anzeigen, was wir mit Gewißheit wissen, und über welchen Gegenden des Wissens noch Dunkel und Zweifel schweben. 10) **Ein Sach-Register.** Eine genaue Anzeige, wer jeden Gegenstand nicht nur ausführlich und in besondern Werken bearbeitet hat, sondern vorzüglich auch, wer über denselben gelegentlich

geschrieben hat, mit genauer Nachweisung der Stellen, wo dies geschehen ist, nach Art der Real-Catalogen mancher Bibliotheken, besonders des Göttingischen, „der „ein Meisterstück ist. Solche Bibliothek-Catalogen sollten „durch den Druck bekannt gemacht werden." 11) Conjecturen über den Text des Alten Testaments, ähnlich der Sammlung von Bowyer über das Neue Testament. 12) Lobschrift auf Christian Thomasius. „Nichts gerechteres, nichts patriotischeres als der Ge„danke der Académie française, den großen Männern, „welche Frankreich Ehre gemacht haben, öffentliche Eh„renbezeugungen zuzuerkennen. Die Reden der Akade„mie sind gewissermaßen Leichenreden, welche ein großer „Mann auf einen andern in der öffentlichen Versamm„lung des römischen Volks hält. — Diese Ehre muß „dem *Gelehrten* zu Theil werden, dem Gelehrten nehm„lich, welcher Epoche gemacht hat. Warum ahmen „Deutschlands gelehrte Gesellschaften eine so ruhmvolle „Anstalt nicht nach? Indem man solche Lobreden hält, „ermuntert man die Zuhörer, sie zu verdienen." Er entwirft in kurzen Andeutungen Thomasens Verdienste in dem Felde der speculativen und praktischen Philosophie, der bürgerlichen und Criminal-Rechtsgelehrsamkeit, der Litteratur überhaupt, der Theologie, der deutschen Sprache, u. s. f. „Ich setze ihn tiefer als Leibnitz, Descartes, „Newton; aber immer muß man ihn in die Classe der „großen und schöpferischen Genies und der Lehrer ihrer „Zeitgenossen und der Nachwelt setzen." 13) Denk-

schriften zur Erläuterung der Geschichte der Philosophie uud des Christenthums der vier ersten Jahrhunderte. Er handelt diesen Gegenstand auf 60 Seiten in 4 ab, der ihm immer wichtig blieb, und den er auch mehrmals in besondern Vorlesungen vortrug. Den Abschnitt von den Kirchenvätern eröffnet er mit der Bemerkung, welche damals noch nicht zu den allgemein anerkannten Wahrheiten gehörte: „Man muß „sie weder als ein Catholik, der sie zu sehr verehrt, um „sie zu verstehen, noch als ein Protestant lesen, der sie „oft vernachläßigt, um sich der Mühe zu überheben sie „verstehen zu lernen; sondern als ein uneingenommener „Mann, der mit aller erdenklichen Ruhe Schriftsteller „kennen lernen will, welche die ersten Lehrer der Kirche, „und zum Theil die Urheber der Meinungen waren, „welche heut zu Tag die Geister vereinigen und trennen, „auf welche sich alle Partheien berufen, welche aus den „Philosophen geschöpft haben, und welche selbst die verehrtesten Quellen der religiösen Vorstellungen und die „Orakel der Völker geworden sind." Er beschließt die Abhandlung, welche von gründlichen philosophisch- und kirchlich-historischen Kenntnissen zeugt, mit folgenden Worten: „Ich habe diese Skizze in Eile entworfen, aber „nehme mir sehr ernstlich vor, einen Theil meines Lebens diesen wichtigen Untersuchungen zu weihen; sie „mit aller Aufmerksamkeit und aller möglichen Unpartheilichkeit anzustellen. Ich werde dann zu mir und „andern sagen können: Dies war der Gang des mensch-

„lichen Geistes in diesen denkwürdigen Zeiten; dies war „die Geschichte des Ursprungs, der Fortschritte, der „Verbesserung oder der Verschlimmerung der Religion, „deren Untersuchung und deren Ausübung ich mein Le„ben geweihet habe.” (26.b)

Während seines Aufenthalts zu Göttingen lies Blessig in den 9ten und 10ten Band des zu Cleve erschienenen encyklopädischen Journals, dessen Herausgabe Dohm vom 6ten bis 10ten und letzten Stücke besorgt hat, St. Pöltensche Briefe einrücken; sie sollten als Einleitung zu dem von ihm entworfenen Journal dienen (27). Herr von Dohm wollte Blessig die Herausgabe des encyklop. Journals übertragen; allein es scheint, daß der Verleger es nicht mehr fortsetzen wollte. Es geschah nicht.

Rückkehr in's Vaterland. Reise über Nancy nach Paris. Aufenthalt zu Paris.

Blessig trat im Frühling 1775 seine Rückreise nach seiner Vaterstadt an. Er kam nach Straßburg zurück, reich an Kenntnissen und mannigfaltiger Bildung, und mit dem Vorsatze seiner Vaterstadt nützlich zu werden.

Im Jahr 1779 machte er eine Reise nach Paris, in Gesellschaft des damaligen schwedischen Gesandtschafts-Predigers, Professor Bär's. Er war schon durch seine Rede auf den Marschall von Sachsen gekannt, und durfte desto mehr überall eine gute Aufnahme erwarten.

Ich verweile nicht bei seinen nicht uninteressanten Schilderungen der Natur und Kunst, die er auf seinem Wege beobachtete; aber aus seinen Noten über Nancy hebe ich einiges, was öffentliche Anstalten und Menschen betrifft, aus. „Die runde Capelle bei den Franziskanern, wo sich die in schwarzem Marmor gearbeiteten Mausoleen der Herzoge von Lothringen finden; und welche Franz I., damaliger Herzog, hatte verfertigen lassen. Sie machen einen schönen Curs der lothringischen Geschichte aus. Die Franziskaner sind sehr höflich und singen sehr gut. Sie feierten gerade das Todtenamt der Marquise von **. Ihr Bruder, ein Geistlicher, las dabei die Messe. Dies ist eine Art seine Liebe zu beweisen, welche bei uns Protestanten nicht statt findet; und doch ist es eine schöne Zärtlichkeit, die man an den Tag legt." — „Eine Stunde von der Stadt liegt eine Carthause, eine der schönsten, die ich gesehen habe. Hier herrschet die Einsamkeit, und die, wenigstens äußere, Ruhe, welche man gewöhnlich in diesen düstern Zufluchtsstätten findet. Unser Begleiter, Abbe Seillieres, führte uns zu dem Mönch, welchen er am meisten schätzte, zu Dom Nicolas, einem aufgeklärten Mann, welcher, ob er gleich wußte, daß wir protestantische Theologen sind, nicht weniger höflich, noch weniger liebevoll gegen uns war; auch hab' ich ihn von ganzem Herzen umarmt." — „Die Einrichtung des Militär-Hospitals hat mich entzückt. Es herrscht hier eine Reinlichkeit, eine Ordnung, eine gute Verwaltung, die man selten antrifft. Ich wurde

bis zu Thränen gerührt. Auf meiner Wanderung durch die Säle fand ich viele Kranke von dem Regiment Baiern. Es war eine Erquickung für die guten Leute, da wir deutsch mit ihnen redeten. Man kann den Menschen auf so mannigfaltige Weise nützlich seyn; warum sollte man nicht jede benutzen? Ein guter Capuziner bot einem Kranken den Beistand der Religion an; er bat den Soldaten ihn mit allem bekannt zu machen, was seinem Herzen wichtig seyn kann. Nach meinem Dafürhalten ist dies die weiseste Vorbereitung, um das Vertrauen eines von seinen Anverwandten verlassenen, und von jeder andern Hülfe entblösten Kranken zu gewinnen, und in dieser Hinsicht kann die Ohren-Beicht von grossem Nutzen seyn. — Der Arzt dieses Hospitals, Herr *Kenens*, ein würdiger Philanthrop, erfüllt seine Berufs-Pflichten mit einer Pünktlichkeit, welche sein Herz und seine Kenntnisse gleich ehret. Ich sah ihn diese grossen Wohnungen des Schmerzes mit einer Aufmerksamkeit, einer Theilnahme durchwandern, die mich ganz entzückt haben. Er wird auf eine würdige Weise durch die Soeurs de la charité unterstützt; Frauen, oft von vornehmem Stande, welche durch die Eingebungen einer wohlthätigen Religion geleitet sich, gemeiniglich in einem noch sehr zarten Alter, dem mühsamen Berufe der Krankenwärterinnen weihen; welche es nicht verschmähen, selbst die ekelhaftesten Dienste zu leisten, Menschen beizuspringen, welche sie nie gekannt haben, selbst solchen, welche durch die schändlichsten Ausschweifungen eine

Beute der entsetzlichsten Krankheiten geworden sind; dies hindert nichts. Diese ehrwürdigen Jungfrauen, diese ganz der Menschen-Liebe hingegebenen Schutz-Göttinnen dieses Hospitals, sehen nur auf das Leiden, und eilen denen entgegen, welche der Pfeil des Schmerzes getroffen hat. Dabei haben sie keine andere Aussicht als die, die Kranken so lange zu verpflegen, bis die mitleidige Hand ihrer Schwestern, vielleicht nach einer fünfzigjährigen Wallfahrt, ihnen den nehmlichen Dienst erweiset, und ihre auf die Unglücklichen so aufmerksamen Augen zudrückt. Aber eine andre Welt erwartet euch, meine Schwestern! Ihr werdet die Belohnung genießen, welche euer Herz euch verspricht; welche die Religion euch ankündigt; welche alle rechtschaffenen Menschen euch wünschen und mit euch theilen werden. Wie verschieden ist diese Art der Kranken-Pflege von der, welche wir gemeiniglich erblicken, wo gierige Miethlings-Seelen die noch übrigen Augenblicke der Sterbenden berechnen, und nur unter der Aufsicht von Menschen stehen, welche das Leiden ihrer Brüder zu einer Quelle von Gewinnst machen, die Menschlichkeit in ihrer Brust ersticken, und bei dem herzzerreißenden Geschrei des menschlichen Elends verhärten. — Ach ich hätte darüber noch so manches zu sagen! — Es giebt hier auch noch Nonnen vom Elisabethen-Orden, welche die Kranken in der Stadt besuchen, verpflegen und begraben. — O Frauen! welch eine kostbare Triebfeder ist das empfindsame Herz, womit euch der Schöpfer beschenkt hat, wenn ihr ihm eine

zweckmäßige und würdige Richtung geben wollt! Der Bürger-Hospital ist aus derselben Ursache gleichfalls sehr gut bedient." —

„Hr. Gilet, General-Procurator des College de St. Louis, und Director der Fakultät der Künste zu Nancy, besitzt große Kenntnisse, nicht nur in der Scholastik, die er nicht sehr zu lieben scheint, sondern auch in der Arzneikunde, und besonders in der Botanik. Ich sah ihn das erstemal im Nachtrock und hielt ihn ganz ehrlich für einen Arzt; ich staunte daher gewaltig, als ich am folgenden Tage mit ihm speiste, und ihn an der Spitze von zwölf Professoren, welche alle Mönche waren, sahe, die er mit einer Einfalt, auf eine so freundschaftliche Weise regiert, daß ich davon sehr gerührt wurde. Ja, die Einfalt ist der wahre Probierstein des ächten Verdienstes. Sie entfernet von jeder Art von Stolz und Aberglauben. Sie ist vielleicht einzig in ihrer Art, die Unterredung, welche katholische und protestantische Geistliche in einem Kloster, über die wichtigsten Materien der Dogmatik und der Kirchenzucht, über Kloster-Gelübde, die Untrüglichkeit der Kirche und dergleichen mit einander hielten." (RJ.)

Blessig kam den 13. May zu Paris an, mit den größten Erwartungen. „Es ist mir unmöglich alles auszudrücken, was mir eine aufgeregte, exaltirte, schwärmerische Einbildungskraft vorführte, da ich mich Paris näherte. Diese, in ihrer Art, in der ganzen Welt einzige Stadt; die Hauptstadt des Reichs, welches ich be-

wohne; der Vereinigungs-Punct alles dessen, was in jeder Art, in jedem Sinne groß und klein, schön und häßlich ist; der in diesem Ameisen-Haufen zusammengedrängte zwanzigste Theil Frankreichs; der Ort, wohin die Bewohner aller Länder, jedes Staates hineilen, um ihr Aeußeres zu bilden, und oft ihre Sitten zu verderben; der Sitz der Gelehrsamkeit; der Mittelpunkt der Frivolität; die ersten Herren, die ersten Prälaten, die Akademien, die Schauspiele, alles stellte sich mir dar." (RJ.)

Er benutzte Paris um seine Menschen-Kenntiß zu vermehren, den National-Charakter aller Volks-Classen zu studieren, ausgezeichnete Gelehrte, und litterarische und nützliche Anstalten kennen zu lernen; er besah die Schätze der verschiedenen Bibliotheken, die Meisterstücke der Bau-, Maler- und Bildhauer-Kunst, die Reichthümer der Paläste, die Schauspiele, die Umgegenden der unermeßlichen Hauptstadt. Er machte sich's zum Gesetz, nur das Trefflichste von Menschen und Sachen zu sehen, es so gut als möglich, und die nehmlichen Gegenstände öfters zu sehen. Er machte Bekanntschaft mit interessanten Personen der verschiedensten Stände; große Gelehrte, Handels-Leute wurden von ihm aufgesucht, und sein Tagebuch enthält manche Schilderung seiner neuen Bekanntschaften. Hier nur von einigen: „Abbe Guenee. Wenn ich auch von ihm sage, daß er ungekünstelt und einfach ist, so sage ich die Wahrheit. Er ist sehr freundschaftlich, und der Beweis, daß er ein Gelehrter ist,

ist dies, daß er sich noch gerne belehrt. Diese Methode möchte ich dann vorzüglich befolgt sehen, wenn man über Religion schreibt." — „Girard. Je mehr ich ihn sehe; desto mehr liebe und achte ich ihn. Er lebt ganz für seinen Gegenstand, und hat den Muth die Tugend zu lieben und auszuüben." — „Ich wurde Hrn. d'Alembert vorgestellt; ein berühmter und trockner Mann. Wer in leidenschaftliche Hitze geräth, sagte er, hat Unrecht; die Geometer schreien nie. — Ist's bei ihm der Fall?" — „Ich habe einen Theil des Vormittags bei Hn. Arnauld zugebracht, der seiner Werke würdig zu seyn und wirklich das tiefe Gefühl zu besitzen scheint, welches er in seinem Comte de Cominge und seinen Epreuves du sentiment zu wecken weiß. Er ist in seinem Betragen einfach, dienstfertig, freundschaftlich, und hat mir viel Gutes von Türckheim und von den Protestanten zu Straßburg gesagt. Fanatismus, Philosophie, Religion, diese Gegenstände boten reichen Stoff zu Unterredungen dar." (RJ.)

Verdrüßlich über den Zeitverlust, welchen ihm Besuche verursachten, die er Personen geben wollte, welche er nicht zu Hause antraf, (eine Unannehmlichkeit, über welche er sich oft in seinem Tagebuch beklagt,) schrieb er an den P. Elisee, den damals berühmtesten französischen Canzel-Redner, einen Baarfüßer-Mönch, um sich eine Unterredung auszubitten. Das mit Würde und Umsicht geschriebene Briefchen verdient hier eine Stelle.

„Mein ehrwürdiger Vater! Ohne andern Anspruch,

als den, einen von mir schon so lange bewunderten Redner persönlich kennen zu lernen, bin ich so frei, Sie zu bitten, mir einen Augenblick zu einer Unterredung zu bestimmen. Mein Zweck ist, meine Vorstellungen in Gegenwart von Männern von Talent, welche es der Tugend und der Ehre der heiligen Religion der Christen weihen, zu entwickeln. Auch ich bin Christ, obgleich von einem andern Cultus als Sie. Wir empfehlen beide die Liebe und den Frieden, denn — auch ich bin Prediger. Nach diesem Bekenntniß werden Sie mir, ehrwürdiger Vater, verzeihen, wenn ich vielleicht mit mehr Wärme als Vorsicht Ihre Bekanntschaft suche. Ich bin hier mit einem Freund, welcher dieselben Absichten und dasselbe Verlangen hat;" u. s. w. Dieser Freund war Herr Haffner. Beide besuchten den Pater. „Er ist, schreibt Blessig von ihm, einem strengen Orden zugethan. Er lebt in einem sehr traurigen Kloster, aber er selbst ist von einer heitern Gemüthsart. Wir giengen lange mit einander spazieren."

„Er hat, wie alle Catholiken, die nicht gereist sind, sonderbare Begriffe von den Protestanten. Es ist gut, daß man ihnen richtigere Vorstellungen beibringt. Dies kann von Nutzen seyn, besonders zu Paris." (RJ.)

Aus einer Unterredung mit dem P. Elisee hat er folgendes aufgezeichnet: „Bl. Die protestantischen Prediger legen es im allgemeinen mehr auf Belehrung an; die katholischen wollen mehr rühren. Die erstern lieben daher Untersuchungen; die letztern machen von den Mitteln,

Gemüths-

Gemüths-Bewegungen hervorzubringen, mehr Gebrauch. Man entdeckt ohne Mühe die Ursache dieser Verschiedenheit. Sie liegt in dem Genie des Deutschen, des Holländers, des Engländers auf der einen, des Franzosen und Italieners auf der andern Seite. Dann setzen die katholischen Prediger Zuhörer voraus, welche unterwürfig und vor allem schon von dem überzeugt sind, was ein Gegenstand eines Beweises seyn könnte. Die Protestanten fordern Beweise, und glauben nur Demonstrationen. — P. E. Noch eine dritte Ursache ist die, daß Ihr Predigtwesen von der Controverse ausgegangen ist; das unsrige aber gehet ruhig seinen Weg. — Bl. Wir überlegen's allerdings zweimal, ehe wir's getroffen zu haben glauben. — P. E. Bei Ihnen werden die Prediger der beiden Religionen wetteifern. — Bl. Nein, es findet nicht wohl ein Wetteifer zwischen einem in politischer Hinsicht Schwachen und einem in dieser Hinsicht Mächtigen statt. Aber ich weiß eben so wenig, als Sie, was feindselige Gesinnung ist. Das Einzige, warum ich Sie als Prediger beneide, ist die glückliche Muße, die Sie genießen; Sie sind nicht, wie wir, genöthiget, Predigten in Menge zu halten; auch machen Sie's besser. Auch Ihre Zurückgezogenheit begünstigt die Meditation, und erhebet die Seele. — P. E. Doch weckt der Zusammenstoß mit Menschen auch viele Gedanken. — Diese Bemerkung ist so wahr, daß ich nicht begreifen kann, wie ein von der Welt abgesonderter Mönch ein guter Prediger seyn könne? Doch geht der P. Elisee

oft aus. Bei alle dem steht ein Mönch in zu weniger Verbindung mit der Welt, als daß er sie kennen könnte. Er ist nicht in die Gesellschaft gleichsam verschmolzen. Er predigt, trocknet den Schweiß ab, speist und schläft im Kloster. Dies ist sein ganzer Beruf." (RJ.)

Was sich auf Religion und Gottes-Verehrung bezog, war vorzüglich ein Gegenstand seiner Beobachtung und seines Nachdenkens. Mit welcher Billigkeit und Entfernung von aller Einseitigkeit er die Gebräuche der katholischen Kirche beurtheilte, davon habe ich schon mehrere Beispiele vorgelegt, und aus seinem Pariser Tagbuche ließen sich noch mehrere ausheben; hier folgendes: „Das Grabmal des Pfarrers Languet, in der Sulpicius-Kirche, wird immer Vorzugsweise meinen Blick auf sich ziehen. Es ist vortrefflich gezeichnet, und herrlich ausgeführt. Die Figur des Pfarrers hat eine auffallende Würde; das Ganze verdient Bewunderung. Um es zu betrachten, standen wir auf den Stufen der Ballustrade, womit es eingefaßt ist. Eine Dame betete auf diesem Grabe und lud uns ein, in die Capelle selbst zu treten. Es war eine Verwandte des Verstorbenen, und es muß eine in ihrer Art einzige Empfindung seyn, sich auf die Asche einer geliebten Person zu werfen, und aus vollem Herzen zu weinen, indeß man die erhabenen Gefühle der Religion in seine Thränen mischt." (RJ.)

Ob ihn gleich aber mancher Gebrauch der katholischen Kirche ansprach, vielleicht zu sehr ansprach; so erlaubte ihm doch sein, das Wesen der Religion so innig auf-

fassender, religiöser Sinn nicht, ein unbedingter Lobredner jeder die Sinnen rührenden Handlung des katholischen Gottesdienstes zu seyn, und sein Tagbuch enthält daher auch Tadel dessen, was ihm in demselben zweckwidrig erschien. So z. B. das Frohnleichnams-Fest. „La fête du Bon-Dieu. Dieser Ausdruck, äußert er sich, ist sehr unpassend. Ich habe eine dieser Processionen in der St. Honore-Straße gesehen. Sechs General-Pächter trugen den Himmel, oder vielmehr stellten sich an, als ob sie ihn trügen; so wie sie Träger und Stütze des Staates sind. Dann erschienen einige von der Brüderschaft aus der Sklaverei losgekaufte Gefangene. Da hat sie sehr wohl gethan, die Brüderschaft; aber das Schautragen der Wohlthat ist nicht das Beste an der Sache. *Ein einziger* Gegenstand hat mich gerührt; es waren vier *Kinder*, welche in silbernen Gefäßen die Sinnbilder der Elemente trugen, nach ihnen vier andere, weis gekleidet, mit Blumen-Körbchen; sodann bei dreißig Priester, mit dem Rauchfaß in der Hand. Dies ist ein bischen Griechisch, und erinnert an die Feste, welche Kallimachus besungen hat. — Man sieht bei dieser Gelegenheit alle Häuser mit Tapeten behangen; hier und dort schöne Stücke; bei dem Palais-Royal, bei dem Garde-Meuble sieht man Gobelins. Die schönsten Processionen sind die Umgänge der Eustachius- und Sulpicius-Pfarrei. Es ist mir leid, daß wir zur Bartholomäus-Pfarrei gehören. Da ich der Pfarreien erwähne, so muß ich sagen, daß man mir viel, viel Gutes von

den Herren Pfarrern der Sulpicius- und Rochus-Pfarreien und andern gesagt hat. Nach dem Gemälde, welches man mir von ihnen gemacht hat, müssen es sehr würdige Geistliche seyn, und ihre Einnahme ist sehr bedeutend; denn sie genießen, eins in das andere gerechnet, zwischen 50,000 und 100,000 L. Einkünfte. Auch habe ich in der Eustachius-Kirche mit Vergnügen die aufgestellten Almosenstöcke bemerkt; Almosenstock für hilflose Kranke; Almosenstock für schamhafte Arme; Almosenstock für Ernährung und Erziehung der Kinder; Almosenstock für die Armen zur Vertheilung durch den Herrn Pfarrer; dieser letzte ist der schönste; eine Kleinigkeit, aber ich hätte es vermieden, und besonders hätte ich, aus Besorgniß einer geheimen übeln Auslegung, die zum Theil aus der heil. Schrift gezogenen Worte nicht darunter gesetzt: „Legt euer Almosen in diesen Stock; es wird eure Sünden tilgen.“

Bei der Octave des Frohnleichnams-Festes machte er die Bemerkung: „Ich war in der St. Rochus-Kirche. Der levitische Gottesdienst in seiner ganzen Schönheit. Die Procession trat aus der Kirche heraus. Majestätischer Gesang, alle Arten von Musik, der berühmte Organist, die Trommler, die Pfeifer, die Grenadiere der französischen Garde, u. s. w. — Ich sah den Schrecken auf der Stirne des Volkes; und doch sollte Liebe und Einfachheit herrschen. Vor allem sollten die Priester selbst diese Gesinnung annehmen. Es ist ein Unglück für die Religion, daß vom Erzbischof an bis zum Dorfpfar-

rer herab, viele Priester diesen Stand nur ergreifen um sich Ehre und Bequemlichkeit zu verschaffen und zu herrschen. Die jungen Söhne großer Häuser wollen einen Stand, und der Sohn des Bauern findet, daß es angenehmer ist, hinter den Altar als hinter den Pflug zu treten. Dies ist höchst traurig." (RJ.) Leider ist das letztere auch in der protestantischen Kirche keine Beispiellose Erscheinung!

So wie diese Stellen seine unpartheiische Würdigung der Religions-Anstalten, denen er nicht angehörte, seine frohe Anerkennung des Guten derselben, aber auch sein unbestochenes Gefühl ihrer Mängel beurkunden; so mag noch eine andere Stelle hier stehen, welche eine richtige Schätzung des einfachen protestantischen Cultus ausspricht, und für *unsere* dem sinnlichen Gottesdienst oft so unbe*grenzt huldigende* Zeit ein lehrreiches Wort ist. „Unser lutherischer Choral-Gesang rührt die Franzosen; (fast in diesem einigen Punkt sind die Reformirten zurück). Auch hat Hr. Edelmann hier mit unsern Melodien Glück gemacht; aber ich liebe, sagte ein Pariser zu mir, die traurige Trockenheit Ihres Cultus nicht. Kein Gesang, keine Musik, kein Pomp! — Der Grund davon ist, weil wir glauben, daß eine Kirche kein Opernhaus ist. Ich wünschte, daß man der Eintönigkeit unserer Gebräuche in Etwas abhelfen möchte; aber übrigens fordern die Kirchen Zuhörer, nicht Zuschauer; man muß sich darin bessern, nicht belustigen wollen." (RJ.)

Die königliche Bibliothek „ein wahres nutrimentum

spiritus, von unermeßlichem Umfang. Welche Sammlung von Einsichten! Wie viele dieser unzählbaren Bände mag wohl die wahre Liebe zum Besten der Menschheit erzeugt haben?" (RJ.)

Auch die Bibliothek der Sorbonne („sie ist nur zu berühmt, schreibt er von ihr, aber ich besuche sie als ein friedlicher Mensch,") und des Klosters St. Germain des Prés wurden fleißig von ihm besucht, und in Hinsicht ihrer Handschriften benutzt. Aus der königlichen Bibliothek wurden ihm Manuscripte nach Hause gegeben; er verglich unter andern einen Codex des Neuen Testaments.

Das Bureau général de la République des lettres, welches Herr de la Blancherie errichtet hatte, ob es gleich seinem stolzen Namen nicht entsprach, schätzte er als einen Vereinigungs-Punkt von Gelehrten und Künstlern, und wünschte Straßburg eine ähnliche Anstalt.

Ueberhaupt war ihm seine Vaterstadt immer gegenwärtig. Ihre Vorzüge und ihre Mängel in Vergleichung mit dem, was er in der Hauptstadt beobachtete, sind häufig der Gegenstand der in sein Tagbuch verzeichneten Bemerkungen. So wünschte er mit seinem Freunde, dem ältern Herrn von Türckheim, schon lange eine Akademie der Künste und Wissenschaften zu Straßburg errichtet zu sehen; oft entwarf er Plane eines solchen Instituts. Jetzt erwachte dies Project wieder und beschäftigte ihn ganz vorzüglich. Er entwarf einen Plan, und

schickte ihn nach Straßburg an seine Freunde und an die Behörden. Ohne das allgemeine Wissenschaftliche auszuschließen, wünschte er, daß diese Provinzial-Akademie sich hauptsächlich mit Untersuchungen beschäftigen möge, welche auf die Provinz eine specielle Beziehung haben. Vorzüglich lag ihm sein von Jugend auf genährtes Lieblings-Project an, daß die Straßburger Gelehrten sich in dieser Akademie dazu vereinigen möchten, den Franzosen in einem französisch geschriebenen Journal, die deutsche, den Deutschen in einem deutsch verfaßten Journal, die französische Litteratur bekannt zu machen, und von den wichtigsten Werken in beiden Sprachen Uebersetzungen zu veranstalten, wozu sich ausgezeichnete Jünglinge, die als Eleven an der Akademie stehen würden, wie er hoffte, unter der Aufsicht der Akademie gerne hingeben würden, so daß die Deutschsprechenden französische Uebersetzungen verfertigten, welche die Französischsprechenden in Rücksicht auf Styl zu verarbeiten hätten.

So nützlich die Anstalt gewesen wäre, so machte doch der Widerwille gegen das Hinausschreiten aus dem gewohnten Kreise, vielleicht auch manche andre Rücksicht, den Vorschlag scheitern. Herr von Dietrich, Secretär des Grafen von Artois, ein trefflicher Mineralog, der nachmals als erster Maire von Straßburg auch politisch bekannt wurde, aber als Opfer der Revolution unter der Guillotine starb, hatte vorzüglich mit Antheil an dem Projecte einer Straßburgischen Akademie.

Die Anstalten zur Unterstützung der leidenden Menschheit betrachtete Blessig auch hier mit menschenfreundlicher Theilnahme. „Die Charite, schreibt er, ist trefflich bedient, weil es unter der Aufsicht der Religion geschieht. Die ehrwürdigen Paters rühmen ihre Grosthaten nicht in Büchern, haben keine gedungenen Lobredner, keine schöngeisterischen Schriftsteller; sondern sie verrichten das Gute in der Stille vor dem belohnenden Auge ihres Gottes, der die Liebe ist, wie dies sehr treffend die Aufschrift ihres Tempels ausspricht." (RJ.) — Der königliche Prätor Straßburgs, d'Autigny, der Blessig seit der Rede auf den Marschall von Sachsen sehr schätzte, hatte ihn gebeten, bei Hrn. Pia über die Anstalten zu Paris zur Rettung der Ertrunkenen nähere Kunde einzuholen. Er that's. „Hr. Pia, so schildert ihn Blessig, ist ein ehrwürdiger Bürger, von der Liebe zum öffentlichen Wohl beseelt, welcher seine Zeit und sein Geld selbst aufopferte, und alles anwandte, um die Erlaubniß zu erhalten, das Gute zu thun. Es wurden ihm Hindernisse von denen selbst in den Weg gelegt, welche von Amtswegen mit ihm bei einer so patriotischen Anstalt hätten Hand anlegen sollen. Dies muß diejenigen trösten, welche sich bisweilen in ähnlichem Falle befinden. Ich werde einen Bericht von seiner Räucherungs-Büchse an Hrn. d'Autigny schicken; aber Hr. Ehrmann (28) ist schon lange mit Hrn. Pia in Briefwechsel." (RJ.) — Die Taubstummen-Anstalt des würdigen Abbe de l'Epee wurde von ihm genau beobachtet. Sein Tagbuch ent-

hält über die Methode interessante Nachrichten, die aber gegenwärtig uns doch nichts Neues mehr sagen würden.

Das Geräusch des Pariser Mikrokosmus, die Zerstreuungen, welche die Besuche, die Gastmahle, die Vergnügungen nothwendig herbeiführten, machten ihm den stillern Genuß der Freundschaft nur desto theurer. Mit Entzücken merkt er meist die Ankunft von Briefen seiner Straßburger Freunde in seinem Tagbuche an. Er schreibt „Den 4. Junius. Besuch bei einigen Landsleuten. Briefe nach Straßburg. Es ist doch eine herrliche Erfindung um Briefe und Posten... Und meine Brieftasche, welch einen süßen Genuß gewährt sie mir, besonders in den Augenblicken, wo ich, um mitten in dem Geräusche allein zu seyn, mit ihr in mein Zimmer mich einschließe! — Nach den *tröstenden* Gefühlen der Religion kann nur die Freundschaft unsern Kummer mildern und unsere Seelen erheben." (RJ.) Daher waren ihm die Achtungsbezeugungen schätzbarer Männer und Damen, die seine Freunde, die Herren von Türckheim und Salzmann, betrafen, immer eine hohe Freude, die er in seinem Tagbuche fleißig anmerkte. Aus seiner Achtung für Oberlin *flossen* die Anzeigen in seinem Tagbuche von der vortheilhaften Meinung der Pariser Gelehrten über die Verdienste dieses vortrefflichen Mannes.

Von Seiten der Sitten empfahl sich ihm Paris am wenigsten. Er fand eine Sittenlosigkeit unter den Großen, welche mit schamloser Stirne einhertrat, und sich

nur zu sehr auch auf die niedere Klasse des Volks verbreitete.

„Wenn, ruft er nach einem solchen Gemälde aus, wenn das sittliche Gefühl etwas ist, wenn das Gewissen keine Chimäre ist; so würde ich einen Thron ausschlagen, wenn ich ihn unter der Bedingung, eine solche Verdorbenheit anzunehmen, besteigen sollte. O Gott, ich bin weit unter dem, was ich seyn sollte, um dein Bild zu seyn; ich fühl' es mit Scham; aber Dank sey dir, daß du die erhabene Stimme der Tugend in meiner Seele erhältst. Nie will ich bei dem Gottlosen wohnen; ich werde alles verabscheuen, was mich herabwürdigt, indem es dich beleidigt. O erhalte diese himmlische Flamme in meiner Seele! Wie groß ist man, wenn man das Kind, der Freund des Herrn der Welt ist. Wenn im Uebergang über diese Erde, auf welche du mich gesetzt hast, mein Beispiel und mein Leben einige Seelen ermuntern kann, dich zu suchen, dir zu gefallen, — so sind meine Wünsche erfüllt, und mein Glück ist gewiß."

„Ich fürchte mehr meine Stärke, als meine Schwäche: ich fürchte mich vor mir selbst. Man wagt nichts dabei, wenn man mißtrauisch gegen sich selbst ist; aber viel, wenn man Zutrauen in sich setzt. Laßt uns gegen uns mißtrauisch seyn. Welch schönes Bild ist David, bloß mit einer Schleuder bewaffnet, aber auch bewaffnet mit Vertrauen zu Gott, welcher mit einem kleinen Stein diesen Goliath niederwirft. Der Mensch vermag viel mit Gott; ohne Gott vermag er nichts." (RJ.)

Gerade die Beobachtung, die er hier so oft zu machen veranlaßt wurde, daß man mit dem Leichtsinne anfängt, und mit Lasterhaftigkeit aufhört, machte ihn auf sich selbst doppelt aufmerksam, gegen jede seiner Empfindungen und Handlungen doppelt streng. Er wachte mit einer seltenen Zartheit über jede Regung in seiner Brust. Seine Bekenntnisse, seine Selbstbestrafungen die er seinem Tagbuche oft über sein Inneres, oder sein Betragen, wo er dasselbe nicht im Einklang mit seinen sittlichen Grundsätzen fand, einwebte, gehören, so sehr sie ihn ehren, nicht vor das Publikum; doch glaube ich wenigstens folgende Probe mittheilen zu dürfen: „Ich bin mit mir unzufrieden. Ich gerathe oft in Hitze, und dann rede ich hart. Den Augenblick darauf möchte ich alles, was ich gesagt habe, zurücknehmen. Aber kann *ich? Ich kann* einen Freund um Verzeihung bitten, ich kann eine sanftere Sprache gegen meinen Bedienten annehmen. Aber der erste Eindruck dauert noch. Ich lösche ihn aus; aber die geringste Gemüths-Bewegung bringt *ihn* wieder hervor. Es ist wahr, Freund X hat oft die Laune eines Doggen, und Herr Y kömmt nie an's Ende. Aber ich... Rentre en toi, Octave, et cesse de te plaindre." (R. J.)

Dennoch war er kein Feind des Vergnügens. Nicht *nur* ergötzte er sich an den reichen Schätzen der Kunst; er wohnte auch manchem Gastmahle, manchem Schauspiele bei, er besuchte die Spaziergänge, die königlichen Lustschlösser, und was Paris und die Umgegenden reizendes

darboten (29). Sein Tagbuch enthält manche gute Beurtheilung der Theater-Stücke, der Schauspieler und Schauspielerinnen, und manche tadelnde Bemerkungen über die Sitten der letztern und die Unmoralität der Theater-Stücke. Desto lebendiger strömt er auch in das Lob sittlich guter Stücke, ganz ausgezeichnet des Méchant von Gresset über, welcher von guten Schauspielern trefflich aufgeführt wurde. „Ich bin gewiß, ruft er aus, daß ich diesen Abend der besten Vorstellung des besten Schauspiels, welches in der ganzen Welt gegeben worden ist, beigewohnt habe." (RJ.)

Während seines Aufenthalts zu Paris wurde ihm durch Verwendung einiger seiner Freunde die Hofmeister-Stelle bei dem Erbprinzen eines deutschen Fürsten-Hauses angetragen, und unter den glänzendsten Bedingungen. „Zusicherungen eines jeden Amts, das ich verlange, mit einem lebenslänglichen Jahr-Gehalte, mit der Aussicht, vielleicht der Wohlthäter eines ganzen Volks zu werden, Credit am Hofe zu haben, und vielleicht meinem Vaterlande nützlich zu werden; aber eine Zeitlang, vielleicht für immer, meine Laufbahn, die ich befolgt habe, verlassen, meine oder anderer Plane abändern, mein Leben in dem Nichts der Höfe hinschleppen, meine Studien aus den Augen verlieren, dem Predigen entsagen zu müssen, um einen Stand zu ergreifen, der an sich selbst lästig ist, auf den ich nicht vorbereitet bin, in welchem ich vielleicht nicht mit der nöthigen Freiheit handeln dürfte, und worin ich am Ende vielleicht nur den

Kummer hätte, meine Zeit verloren zu haben: — was soll ich thun? Ich will zu Gott beten, dem das Schicksal der Menschen anliegt, und will meine Freunde, die weiser als ich sind, machen lassen. Ich gestehe, daß ich mich freue, wenn die Sache nicht zu Stande kömmt." (RJ.)

Unglücklicher Weise fiel er nach einigen Monaten in ein Nervenfieber, welches sein Leben bedrohte. Die Kunst Tronchin's und Herrenschwand's rettete ihn, und Hr. Professor Hafner, welcher einige Wochen nach Blessig in Paris angekommen war, stand ihm als Freund bei. Nach seiner Wiedergenesung trat er seine Rückreise in die Vaterstadt an.

Zu seiner Reise nach Paris wurden von dem damaligen Städtmeister von Dietrich aus seiner Privatkasse, und *von dem* Straßburger Magistrat aus der Stadtkasse *die Kosten geschossen*, die ihm die Verwalter eines für Jünglinge, welche die Rechten studierten, bestimmten Stipendiums zu gewähren verweigert hatten, ohngeachtet es ihm ohne sein Ansuchen von einigen derselben angeboten und zugesagt worden war; — ein ihm für diese Verweigerung ehrenvoller und reichlicher Ersatz.

Schweitzer-Reisen.

Er unternahm einige mal eine Schweitzer-Reise nach Zürich, theils seiner Gesundheit wegen, theils um mit Lavater und Pfenninger in vertraute Verhältnisse zu treten. Auf seiner zweiten Reise begleitete ihn der Graf

Schwerin, und sein Freund und Schüler Heisch. Er kam jedesmal gesünder und heiterer zurück, und war von jenen beiden ihm nun näher bekannten Männern entzückt. Ich weiß nicht, sagte er nach der ersten Reise zu einigen Freunden, ob ein Händedruck und Kuß Lavater's oder einer Braut süßer ist. Er sandte nun auch Beiträge zu Pfenninger's christlichem Magazin ein, und blieb, so lange jene Männer lebten, mit ihnen freundschaftlich verbunden.

Zweite Reise nach Paris.

Im Jahr 1803 reiste er zum zweitenmal nach Paris in Gesellschaft seines Freundes, Herrn Friedrich von Türckheim. Eine ehrwürdige, freundschaftliche Hand hat mir über diesen Aufenthalt Blessig's zu Paris folgende Notizen mitgetheilt, die Blessig's Freunden willkommen seyn müssen, und die ich daher ganz einrücke.

„Blessig's Reise nach Paris hatte zum Hauptzweck den „litterarischen Anstalten der Vaterstadt Unterstützung zu „sichern durch Verbindung mit einflußreichen Männern; „auch stellte er zugleich in der Person des ersten prote„stantischen Geistlichen des Elsasses das ächte Gepräge „des mit Geistes-Freiheit, Muth und Glauben ausgerü„steten Religions-Lehrers dar. Es gelang ihm vorzügliche „Männer, die auf sehr divergirenden Linien die Rein„heit christlicher Lehre zu befördern trachteten, für sich „zu gewinnen, und über die Grundsätze, die ihn leite-

„ten, unaufgefordert Rechenschaft abzulegen, zu festerer „Begründung der Rechte seiner Glaubensgenossen.

„So erwarb er die Achtung des verehrten Erzhirten „der Pariser Dioces, Hrn. de Jouigné, dessen Name „mit Ehrfurcht von allen edlen Seelen Frankreichs aus„gesprochen wird.

„So erneuerte er ältere Freundschafts-Bande mit dem „damals constitutionellen Bischof von Blois, Gregoire, „drang mit ihm ein in lichte Untersuchung jedes Verhält„nisses der unter sich streitenden Kirchen, und wußte „mit vielem Zartgefühl einzulenken, wann den alten „Freund eine Bekehrungslust anwandelte.

„So stellte er sich gegen über dem Obmann der kirch„lichen Angelegenheiten, Graf Portalis, mit dem Ge„fühle des Dankes für die Aufrechthaltung der evange„lischen Akademie, welche dieser erleuchtete Staatsmann „absichtlich in Schutz nahm.

„Hier wurde eine innige Verbindung geschlossen mit „dem würdigen Consistorial-Präsidenten von Aachen, „Jacobi, und von nun an vereint als Arbeiter im „Weinberge richteten diese zwei trefflichen Menschen alle „ihre Anstrengungen auf einen Zweck hin.

„Mit dem beredten Maron und dem die Gefühle des „Herzens so innigst erregenden Mestrezat, beiden refor„mirten Predigern, pflog Blessig vertrauten Umgang.

„Seinen Lieblingsblick warf er auf die, durch Treut„tel und andere Biedermänner in Paris berathene, „durch Blessig's Schüler, den biedern Gambs und seit-

„her durch seine Nachfolger Boissard und Göpp, treu „geleitete Pariser evangelische Gemeine; er belebte mit „elektrischem Funken den schönen Keim, der in dieses „kleine Häuflein gelegt war, und entwickelte manches „zu frohen Hoffnungen, indem er sein felsenfestes Ver„trauen auf die Vorsehung seiner Umgebung mittheilte.

„Der Litterator, dessen Herzensbedürfniß so reichlich „befriedigt war, wandte sich auch nun mit frohem Be„wußtseyn seines innern Werthes zu den lautern Quellen „des Geistes-Genusses.

„Er schöpfte tief bei de Gerando, welcher zuerst „seinen Landsleuten die Grundzüge der deutschen Philo„sophie entzifferte, und die Sprache Kant's in die fran„zösische übertrug.

„Er verweilte lang bei dem tiefgründenden, den „Schauplatz der Natur in's unendliche erweiternden Cu„vier, und ahnete mit Wonne die immer steigende Kraft „des großen Forschers.

„Er bahnte sich den Weg zu besonderer Achtung bei „dem geistreichen Fourcroy, dem dazumal die Leitung „des öffentlichen Unterrichts anvertraut war.

„Er theilte den frohen Genuß eines ächt-sittlich littera„rischen Lebens in den Vereinigungen der Gelehrten bei „Millin, allwo der uns allen unvergeßliche, Blessig'n „als sein ehemaliger Schüler tief verehrende, Winkler, „als eine schöne Blume auf Straßburger Boden erzeugt „und erzogen, in hellem Glanze stand. —

„Er suchte mannichfaltige Aufklärung über orienta-

lische

„lische Sitte bei Prof. Kiefer, einst seinem Schüler, „der lange in Constantinopel bei der französischen Ge-„sandschaft, besonders während seiner Gefangenschaft in „den sieben Thürmen, sich mit der türkischen und den „verwandten Sprachen bekannt gemacht hatte.

„Blessig, dessen Geist und Herz sich so lehrreich hin-„gebend dem geselligen Cirkel überließ, ermunterte seine „Seele durch freundschaftlichen Umgang bei Treuttel „und Würz, in deren Behausung der sanfte Hauch „geistreicher Frauen wehet, bei Söhne, Bartoldy, „dem reinen Abdruck ächt Elsassischer schöner Sitte, bei „Rosenstiel, dem Freund und Nachfolger Pfeffel's, bei „Bartel und Kugler; ersterer war sein Schüler ge-„wesen.

„*Wir zählen viele* Elsässer Namen in der Hauptstadt „auf; *aber wo* verweilte Blessig lieber, als da, wo er „hoffen konnte, Jünglinge aus der heimischen Stadt „anzutreffen, um ihnen nahe an's Herz zu kommen, und „ihren Blick auf das Höhere zu richten."

So weit die Nachricht aus der Feder eines freund-schaftlichen Beobachters. Auch Hr. Gambs, damaliger schwedischer Legations-Prediger zu Paris, in der Folge Prediger zu Bremen, jetzt zu Straßburg, versicherte mich, daß es ein vorzüglicher Genuß für Blessig gewe-sen sey, fast jeden Abend in einem Cirkel seiner nun in der Hauptstadt, in so verschiedenen Aemtern, angestellten Schüler zu verleben.

———

Reisen in Bäder.

Seine, immer wankende, Gesundheit nöthigte ihn öfters zu Reisen in die elsassischen, badischen und würtembergischen Gesundbrunnen. Auch diese Ausflüge benützte er, um Natur, Schul-, kirchliche und wohlthätige Anstalten und merkwürdige Menschen kennen zu lernen. Besonders verschafften ihm seine Besuche des Gesundbrunnens zu Deinach die erwünschte Bekanntschaft mit den Tübingischen würdigen Gelehrten, Hofmann, Schnurrer, Storr. In spätern Zeiten gieng er in die näher gelegenen Gesundbrunnen Rippolsau, Griesbach, Niederbronn, Arbogast, Hub. Auf diesen Wanderungen lernte er den durch seine Geschichten des Predigtwesens und der Catechetik bekannten, verdienstvollen Superintendenten Schuler, und den auch als Schriftsteller aus Predigten und einer Religions-Geschichte für die Jugend, bekannten Prediger Schmidt kennen, und trat mit ihnen in freundschaftliche Verhältnisse; er besuchte die Anstalt der Brüder-Gemeine zu Königsfeld und befreundete sich mit ihren Einrichtungen.

Auf diesen Gesundheits-Reisen waren außer seiner Gattin seine Gefährten bisweilen Hr. Emmerich, der ältere, Professor am Gymnasium, mit welchem er in sehr freundschaftlicher Verbindung stand, und am öftersten Hr. Schöttel, Handelsmann; „ein biederer Mann, von altem Schrot und Korn;" nennt ihn Blessig in einem Briefe.

Blessig als akademischer Lehrer.

Sobald Blessig von seiner litterarischen Reise durch Deutschland in seine Vaterstadt zurück gekommen war, (er trat in das Türckheimische Haus ein, und ward als Familien-Glied behandelt,) so wurde ihm das Vicariat am Gymnasium übertragen; eine kleine Stelle, welche aber die Bahn zu einer ordentlichen Lehrstelle an dieser lateinischen Schule und an der Universität zu eröffnen pflegte. Er entsagte derselben indeß sogleich nach dem ersten Versuche. Plan, Methode, Geist der Schüler, alles sagte ihm zu wenig zu. Desto erwünschter war ihm das ihm bald darauf übertragene Amt eines Pädagogus des Wilhelmer-Stifts. So unscheinbar der Name war; so bedeutend war das Amt des Pädagogen. Er war der *unmittelbare* Aufseher der Studien und der Sitten von *zwei und* zwanzig aus Straßburg gebürtigen, die Theologie studirenden Zöglingen, welche in dem Stifte Wohnung, Unterhalt und Aufsicht unentgeltlich genossen. Das Stift war durch des gelehrten und thätigen Caspar Hedio's Bemühungen im sechzehnten Jahrhundert errichtet worden, und bestehet noch, obgleich mit bedeutenden Veränderungen, welche die neueste Zeit herbeiführte.

Das Pädagogiat wurde immer ausgezeichneten jungen Männern anvertraut, welche sich dem akademischen Leben wiedmeten. Blessig war hier ganz an seiner Stelle. Eine liberale Behandlung, in welcher man mehr den Freund, als den Aufseher erblickte; welche den Jüngling nicht mehr beschränkte, als die Aufrechthaltung der

Ordnung und der Zweck eines Studirenden forderte; welcher alles Pedantische, alles Quälende, Herabwürdigende fremde war; mannichfaltige, aus seinem Umgange mehr, als aus absichtlichem Unterrichte geschöpfte Belehrung, machte ihn seinen Zöglingen lieb. Er machte den Alumnen und diese ihm gegenseitig den Aufenthalt in dem Stifte angenehm, und mit Thränen schieden die Jünglinge von ihm, als er sie und sein bisheriges Amt verließ, um seine Reise nach Paris anzutreten.

Außer diesem seinem ersten Berufs-Kreise wirkte er aber vor und nach seiner Pariser Reise als Privat-Docent auf eine große Anzahl der Studirenden. Er durchlief die Bahn eines akademischen Lehrers von seinem ersten Eintritt in dieselbe an, bis zu seinem Tode mit ausgezeichnetem Beifall, und mit großem Erfolge für seine Schüler. Er lehrte keine Wissenschaft, ohne sich ihres Stoffes ganz bemächtigt zu haben. Historisch und prüfend machte er mit den verschiedenen Ansichten der Forscher bekannt, und legte dann seine Vorstellungsart, mit Gründen unterstützt, ohne Rückhalt dar. Er warnte vor gemächlichem Nachsprechen, und forderte immer seine Zuhörer zu eigener Untersuchung auf. Sein Gedächtniß, seine Phantasie, seine Ideen-Association führten ihm in seinem Vortrage eine Menge oft eben so überraschender als lehrreicher Zusammenstellungen und Vergleichungen zu, wodurch er die Aufmerksamkeit der Jünglinge, deren Geist sich der herrlichen Nahrung freute, zu feßlen wußte. Gern und häufig mischte er practische Bemer-

kungen ohne Pedanterie und ohne in einen zweckwidrigen Kanzelton zu fallen, ein, und wirkte dadurch oft tief auf das Herz der Zuhörer. Die Sprache hatte er so ganz in seiner Gewalt, daß auch in Rücksicht auf sie sein Vortrag durch Kraft und Originalität sehr anziehend war. Er hatte zwar Hefte vor sich, die er mit Sorgfalt ausgearbeitet hatte; aber er las sie nicht kalt ab; sondern sie waren ihm meist nur Leitfaden des Gangs seiner Gedanken, und er überließ sich bei dem Vortrage selbst den augenblicklichen Eingebungen seines hochgebildeten Geistes. Durch dies alles gab er seinen Vorlesungen die Vorzüge eines gründlichen Stoffs, einer ästhetisch schönen Einkleidung, und eines lebendigen Vortrags. Dabei war ihm aber jedes mit der Würde der Sache in Widerspruch stehende Mittel, um *Docenten-Beifall zu buhlen*, fremde und widrig. Nie hörten seine Zuhörer einen jener Scherze, die den leichtsinnigen Jüngling augenblicklich vergnügen und Nahrung für seine Lüsternheit sind, die aber oft der Moralität unheilbare Wunden schlagen. Er verbannte zwar den Witz nicht aus seinen Vorträgen, aber er wußte ihn immer in den Schranken des Reinen und Würdigen zu halten. Auch dadurch gab er seinen Vorlesungen Interesse, daß er seine Zuhörer möglichst mitarbeiten ließ, und ihnen dieß nicht etwa bloß bei practischen Gegenständen, sondern in jedem seiner Curse zur Pflicht machte. Wo nicht mehr in dieser Hinsicht möglich war, stellte er wenigstens häufige Examen mit ihnen an. Liebe zu den Wissenschaften,

ein neuer, besserer Geist war durch mehrere treffliche Lehrer, Müller, Schweighäußer, Oberlin, Koch und andere angeregt worden. Blessig wußte dies Feuer zur Flamme der Begeisterung zu steigern, und verdiente mit jenen Männern unter die Stifter einer neuen Epoche der bessern Studien, vorzüglich in Hinsicht auf Theologie, zu Straßburg gerechnet zu werden.

Im Jahr 1778 wurde er zum außerordentlichen Professor der Philosophie, 1783 zum außerordentlichen Professor der Theologie, 1786 zum ordentlichen Professor der Philosophie, endlich 1787 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt. Beim Antritt der ordentlichen Professur der Philosophie hielt er eine Rede: de eloquentia academica recte regunda, und schrieb einen Abriß seines Lebens zu dem Programm, in welchem die Inaugural-Rede angekündigt wurde. Herr Professor Dahler hat diese Auto-Biographie in seine Memoria Blessigiana aufgenommen.

Eine seiner ersten Vorlesungen führte die Studirenden in die Gefilde der griechischen Litteratur ein. Der Plan war weitläufig angelegt, und sollte die Kenntniß dieser herrlichen Werke von den frühesten Anfängen bis auf ihr Dahinwelken in dem christlichen Zeitalter mittheilen. Er hatte dabei, freilich nur in Hinsicht auf die nöthigsten litterarischen Notizen, Walchii introductio in linguam graecam zum Grunde gelegt. Er gab eine kritische Uebersicht der Nachrichten von jedem einzelnen Schriftsteller; er legte eine litterarische Anzeige und den

Plan seiner Werke vor; und las mit seinen Zuhörern längere oder kürzere ausgewählte charakteristische Stellen. Bei den Dichtern befolgte er, wo die Sammlung hinreichte, die Auswahl in Harlesii Anthologia graeca poetica. Aber auch aus den übrigen Dichtern wurden Stellen gelesen, selbst aus Orphei Argonauticis und de lapidibus. Manches größere Stück ward aber auch ganz interpretirt; so z. E. die Alceste des Euripides, die Wolken des Aristophanes, von Prosaikern Demosthenes Rede pro corona, Plato's Phädon, und andere. Dabei vertheilte er bei einigen Schriftstellern, z. B. Homer, mehrere ältere, kritisch-wichtige Ausgaben unter seine Zuhörer, welche die Varianten bemerken und mittheilen mußten, und leitete sie so zu den ersten kritischen Versuchen. Einigen, die es wünschten, gab er auch Gelegenheit und Anweisung griechische Manuscripte zu vergleichen. Um die Jünglinge tiefer in die Kenntniß der Sprache einzuführen; trug er den rüstigsten derselben auf, die Scholien zu den zum Erklären bestimmten Stellen zu vergleichen. So wurden bei Homer Eustathius und die scholia minora benutzt. Kleanth's herrliche Hymne εἰς Δία entzückte Blessig, und gleiche Empfindungen weckte er bei seinen Zuhörern. Er ließ sie daher auf ein Folio-Blatt griechisch, aus der Brunkischen Anthologia gr., und griechisch und französisch, (die metrische Uebersetzung ist von Bougainville,) in Quart abdrucken, und rückte eine unter seiner Leitung von seinen Schülern, Heisch und Schmutz, verfertigte deut-

sche Uebersetzung dieser Hymne in den zweiten Jahrgang des Bürgerfreunds ein. Blessig's vertraute Bekanntschaft mit den Griechen, seine Vorliebe für die Hellenischen Geistes-Blüthen, seine Andeutungen des Großen und Schönen, weckten eine lebendige Theilnahme seiner Zuhörer, und entflammten in ihnen wahre Begeisterung für diesen Theil der Gelehrsamkeit. Blessig suchte diesen Enthusiasmus zum Vortheile der Wissenschaft zu benutzen, und legte es oft seinen Zuhörern nahe, sich um die Cultur derselben Verdienste zu erwerben. Er forderte sie oft auf's dringendste auf, Jeder von ihnen möchte sich die Bearbeitung eines Schriftstellers zu seiner Lebensaufgabe machen; was aber bei den wenigsten geschehen ist, weil die meisten als practische Gelehrte ihre Zeit und Kräfte ganz andern Gegenständen zu wiedmen berufen wurden, und weil selbst die, welche sich dem wissenschaftlichen Anbau des gelehrten Gebiets wiedmeten, durch Neigung, Veranlassung, Geschäfte, zu andern Arten gelehrter Betriebsamkeit bald geweckt, bald genöthigt wurden. So anziehend und nützlich indeß diese Vorlesungen waren, so waren sie doch nach einem zu weitläufigen Plane angelegt; sie hatten mehrere Jahre gedauert, und noch war ein unermeßliches Feld zu durchwandern. Zuhörer waren abgegangen, neue kamen hinzu; das Collegium verlor die Gestalt eines Ganzen; das erste Feuer der Begeisterung war vorüber, und Blessig sah sich genöthigt, diese Vorlesungen unvollendet zu lassen. Er konnte dies um so unbedenklicher, und that es mit desto mehr

Ruhe, da Hr. Prof. Schweighäußer, nach Scheerer's Tode, den Catheder der griechischen Litteratur erhielt, ein Gelehrter, über dessen Verdienste, als Critiker und Interpret, das gelehrte Europa längst entschieden hat; der aber auch in seinem engern, weniger glänzenden Berufs-Kreise, als akademischer Lehrer, durch eine weise Berücksichtigung der Kräfte, Fortschritte und gelehrten Bedürfnisse seiner Zuhörer mit schönem Erfolge diesen wichtigen Theil der Schulstudien lehrt.

Auch die philosophische Geschichte wurde von Blessig von seiner Zurückkunft an, bis an seinen Tod, vorgetragen. Diese Forschungen gehörten unter seine Lieblingsarbeiten. Ohne die Werke neuerer Gelehrten zu vernachläßigen, schöpfte er doch in der griechischen und römischen Philosophie aus den Alten selbst. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der genauen Bestimmung der Begriffe, der Darlegung des systematischen Zusammenhangs der Lehren, und einer räsonnirenden Prüfung des Gehalts der Systeme. Die Philosophie der ersten christlichen Jahrhunderte war ihm vorzüglich wichtig, oft hub er auch nur diesen Theil für seine Vorlesungen aus; und immer trug er ihn in Beziehung auf den Ursprung und die Ausbildung der patristischen Dogmatik vor. Las er die ganze Geschichte, so gab er zuerst eine nach den Schulen chronologisch geordnete Uebersicht der philosoph. Geschichte, und behandelte dann noch besonders die Geschichte der Lehren von der Seele, Freiheit, Gott, die Puncte welche überhaupt die wichtigsten sind, und die es dem Theologen ganz besonders seyn müssen.

Er las auch über die philosophischen Wissenschaften selbst, besonders aber über empirische Psychologie. Man wird's von ihm nicht anders erwarten, als daß er die Theorie gründlich entwickelte, das Geschichtliche beizubringen niemals vernachläßigte, daß es ihm aber vorzüglich um die Ausbildung der wahren Lebensweisheit in dem Gemüthe der Jünglinge zu thun war, und daß er die Theorie selbst immer auf diesen practischen Sinn hinzuleiten suchte. Ein herrliches Muster dieser seiner Methode gab er in der von denkenden Theologen und Philosophen gekannten und geschätzten kleinen Schrift: **Zur practischen Seelenlehre. Bei dem Tode eines meiner Zuhörer, Hrn. J. F. Lemp. Eine Vorlesung von J. L. Blessig**, 1785. Der Jüngling, dessen Tod die Veranlassung dieser gehaltreichen Schrift war, erkrankte, gerade als er bei Blessig in einem Privatissimo mit mehrern andern Studirenden die philosophische Geschichte hörte. Dieser Tod machte überhaupt in Straßburg einen tiefen Eindruck. Es war ein blühender Jüngling, von schönen Hoffnungen, zu welchen sein Verstand und sein Herz berechtigten, Sohn einer der ersten Magistrats-Personen der Stadt; als er starb, lag eine seiner erwachsenen Schwestern, ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer, gleichfalls an einer tödtlichen Krankheit darnieder; sie starb auch wenige Tage nach dem Bruder. Desto mehr durfte Blessig erwarten, Ohr und Herz seiner an jenen Vorlesungen mit Lemp theilnehmenden Zuhörer für große Wahrheiten offen zu fin-

den; und so benutzte er diesen Augenblick um einen bleibenden Eindruck zu machen. Nachdem er von der Veranlassung seiner Rede gesprochen, geht er von der platonischen Erklärung der Philosophie aus, als der Kenntniß der beständigen, nothwendigen, d. i. übersinnlichen Dinge; ertheilt dann Beobachtungen über den Einfluß des Körpers und der Sinnenwelt auf den Geist mit; mächtig erhebt er hierauf den Jüngling über die kraftlose Sinnlichkeit, zu der sich das Zeitalter hinneigte; zeigt ihm, daß der Geist den Körper, seine Sinnen, seine Imagination und den Schmerz selbst zu beherrschen vermöge; untersucht, warum die Alten so oft und so ausführlich, die Neuern so selten, und so oberflächlich die Wahrheit von der Macht des Geistes über den körperlichen Schmerz behandelt haben, und findet sie in der Verschiedenheit der Regierungs- und Lebensart der alten und neuen Zeit; endlich stellt er in Auszügen aus Malebranche die Verbindung des Menschen mit Gott als höchstes Ziel des menschlichen Daseyns auf. Eine Charakter-Schilderung des seel. Lemp's beschließt das schöne, im hohen practischen Geiste der Alten und mit ihrer beredten Darstellung geschriebene Ganze. Blessig hinterließ ein mit Papier durchschossenes Exemplar dieser Vorlesung, welches auf jeder Seite mit Verbesserungen des Textes, litterarischen Notizen, und vielen andern Zusätzen bereichert ist, und einen neuen Abdruck des Werkchens mit diesen Verbesserungen wünschenswerth macht (30).

Vorlesungen über das Alte Testament fieng er auch

sogleich nach seiner Rückkehr an, und setzte sie bis an seinen Tod fort. Meist erklärte er auserlesene Stellen aus den Psalmen, dem Esajas und den kleinen Propheten. Der dichterische und der religiöse Geist dieser heiligen Denkmäler sprach seinen Geschmack und sein Herz an, und sein vorzügliches Streben war, seinen Zuhörern jenen zwiefachen Werth dieser heiligen Schriften fühlbar, und ihnen dadurch die Bibel lieb zu machen. Dabei wurde Grammatik und Wortbedeutung nicht vernachläßigt. Er hielt darauf, daß seine Zuhörer gut vorbereitet in die Vorlesung kamen, und sie mußten daher selbst übersetzen und Rechenschaft über ihre Uebersetzung ablegen. Er forderte Entwicklung des psychologischen Zusammenhangs der verschiedenen Bedeutungen des hebräischen Ausdrucks, und ließ sich nicht mit der etwa bloß aus einem Wörterbuch oder einem Clavis aufgegriffenen Wortbedeutung abfertigen. Er verglich die semitischen Dialecte, vorzüglich das Arabische, und die alten Uebersetzungen, besonders die Alexandrinische, mit welcher letztern in der Hand er immer den hebräischen Text wollte gelesen haben. Es versteht sich, daß er nach den Versuchen der Zuhörer selbst eine geschmackvolle und richtige Uebersetzung ihnen mittheilte. Er lehrte sie interpretiren.

Seine erst kurz vor seinem Tode angefangenen Vorlesungen über die Einleitung in das Alte Testament nach Augusti's Lehrbuche behandelten nur den allgemeinen Theil dieser Wissenschaft, denn da er den speciellen nach-

zutragen anfieng, wurden diese Vorlesungen durch seine letzte Krankheit sogleich in den ersten Wochen unterbrochen, und leider! geendigt. Sein Hauptaugenmerk war, richtige Vorstellung von dem Werth dieser heiligen Bücher mitzutheilen, sie gegen falsches Lob und falschen Tadel zu retten, und seine Zuhörer dahin zu führen, daß sie dieselben mit Liebe und Einsicht lesen und bearbeiten möchten.

Sehr wichtig waren ihm seine dogmatischen Vorlesungen. Er folgte dabei keinem Lehrbuche. Aber er war auch überzeugt, daß es nützlich sey, wenn der Zuhörer einen Leitfaden bei dem Vortrage in Händen habe, wodurch Mißverständnisse und Lücken verhütet, und die Zuhörer in Stand gesetzt werden, sich gehörig vorzubereiten. Er arbeitete daher einen solchen Leitfaden aus, den er von ihnen abschreiben ließ, und welchen er dem Drucke zu übergeben beschlossen hatte. Mehrmals hatte er ihn schon bearbeitet. Als er in dem Winter-Halbjahre 1815 die dogmatischen Vorlesungen wieder anfieng, unterwarf er ihn einer neuen Ueberarbeitung. Diese bestimmte er zum Drucke.

Wie sehr er in dieser Zeit, und vorher schon bei seiner Lecture auf alles auf die Dogmatik sich beziehende aufmerksam gewesen sey, beweisen seine reichen dogmatischen, raisonnirten Excerpten. Die letzte Ueberarbeitung seiner Hefte unterbrach indeß seine letzte Krankheit und sein Tod. Das nochmalige Durchdenken der Lehren machte er auf seinem Krankenbette zum Geschäfte seiner

schmerzenlosen Stunden. Den Wunsch diese Arbeit vollenden zu können, äußerte er öfters während seiner Krankheit. Es ist zu hoffen, daß aus seinem Nachlasse diese Absicht des Seeligen werde erfüllt werden können. Er strebte durch Anwendung des Scharfsinns, des Wissens und der Gefühle, so weit sie ihm nur immer zu Gebote standen, Verstand und Herz für die Wahrheit zu gewinnen. Um eine gründliche Einsicht zu befördern, mußten seine Zuhörer sich besonders auf den exegetischen Theil seiner Vorlesungen vorbereiten, und die Beweisstellen mit ihm durchexegesiren. Auch durch häufige Examen über die abgehandelten Materien suchte er theils ihren Fleiß zu spornen, theils ihre Ansichten kennen zu lernen, und mit ihnen durchzusprechen. Er drang ihnen seine Vorstellungsarten nicht auf, sondern er ermunterte sie ganz vorzüglich in diesen Vorlesungen oft und nachdrücklich zur Selbstständigkeit.

Als ausgezeichneter Kanzel-Redner war er vorzüglich zu homiletischen Vorlesungen geeignet. Er kannte die besten theoretischen Schriften der Alten und Neuern über Beredsamkeit, und die Werke der besten Kanzel-Redner aller Zeitalter hatte er mit Critik studiert. Er hatte über seinen Beruf nachgedacht und kannte ihn von der theoretischen und praktischen Seite. Er hielt daher diese Vorlesungen mit vorzüglicher Liebe; trug lichtvoll und warm den theoretischen Theil vor, in welchen er manche wichtige Bemerkung über Prediger-Weisheit und Prediger-Pflicht, auch außer dem Kanzel-Vortrag, einwebte; und

ließ sich dann Predigt-Entwürfe und ausgearbeitete Predigten von seinen Zuhörern vorlegen, die er durch einige Mitglieder des Collegiums der Reihe nach critisiren ließ, worauf er seine eigene, immer gerechte, oft freundschaftlich scharfe Beurtheilung beifügte. So lang es sein Gehör gestattete, predigte jeder seiner Zuhörer einige Male vor ihm und den Mittheilnehmern an diesen Uebungen in einer Kirche bei verschlossenen Thüren, wobei er Action und Declamation seiner Critik unterwarf; in den letztern Jahren, da er sehr schwerhörig wurde, ließ er seine Schüler in verschiedenen Kirchen bei dem öffentlichen Gottesdienste predigen und begehrte von den dabei gegenwärtigen ältern Predigern ihr Urtheil, welches er dem Candidaten mittheilte.

Als Blessig von seinen Reisen zurück gekommen war, errichtete er, von ihm sogenannte, **Uebungs-Gesellschaften**, das heißt, freie Vereine studirender Jünglinge, welche sich zu manchfaltigen geistigen Uebungen versammelten. Er hatte von seinen Schul- und akademischen Jahren her die großen Vortheile gemeinschaftlicher Arbeiten und der freundschaftlichen Critik kennen gelernt, und suchte sie seinen Schülern in jenen Gesellschaften zu verschaffen. Sie hatten manches Aehnliche mit dem Institut, welches Reinhard zu Wittenberg errichtet hat, und aus welchem so mancher treffliche Gelehrte hervorgegangen ist. Die Form der Vorlesungen war aus diesen Versammlungen verbannt, und es fand ein sokratischer freier Verkehr zwischen dem Lehrer und den Schü-

lern statt. Gewöhnlich eröffnete Blessig die Sitzung mit litterarischen Nachrichten und mit Vorweisung der in den Buchhandlungen neuangekommenen Werke, wobei er über Verfasser, Buch, Darstellung, Inhalt, interessante Notizen mittheilte, und oft Veranlassung fand zu wissenschaftlichen, litterarischen, auch wohl moralischen Excursen, Erinnerungen, Aufforderungen. Es wurden schriftliche Aufsätze vorgelesen und criticirt; dann wurden Declamations-Uebungen angestellt, und meist schöne Dichterstellen vorgetragen; oft wurden auch dramatische Scenen von mehrern vorgestellt. Um uns zum Auswendiglernen griechischer Stücke aufzumuntern, schlug er einst vor, die in seinen Vorlesungen über die griechische Litteratur grade damals von uns gelesene Alceste des Euripides aufzuführen. Der Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen, die Rollen wurden vertheilt, und vor einigen gelehrten Freunden, (versteht sich, ohne allen theatralischen Apparat,) zu unserer großen Belustigung, von uns vorgetragen. Blessig erreichte seinen Zweck, auch auf diesem Wege die Liebe zur griechischen Litteratur zu befördern, aber es blieb bei diesem ersten Versuche, weil die Sache bald zum Stadtgeklatsche und, gar herrlich ausgestattet, herumgetragen wurde. Um uns in einem freien Vortrag zu üben, wurde immer der Reihe nach von einem der Mitglieder der Uebungs-Gesellschaft das Leben eines merkwürdigen Mannes, oder eine wichtige Periode der Geschichte, oder eine Reise und dergleichen nach ganz kurzen Noten erzählend mitgetheilt.

getheilt. Disputir-Uebungen, in lateinischer Sprache und syllogistischer Form, wurden angestellt; und manches besprochen, was die litterarische oder auch wohl die Geschichte des Tages darbot. So wurden die Dessauischen philantropischen Angelegenheiten mit desto wärmerm Interesse verhandelt, da einige Straßburger, Simon, Schweighäußer, Ehrmann, und der Elsäßer Mochel auf Iselin's Rath der Sache beigetreten waren; selbst zu dem von Basedow geforderten Sümmchen von 30,000 Dukaten trugen wir ein Scherflein von einigen Reichsthalern bei. Die Physiognomik war damals ein anderes Steckenpferd des lesenden Publikums, und auch sie, von welcher Blessig gemäßigt, aber doch vortheilhaft dachte (31), wurde oft in unsere Unterredungen gezogen, *bestritten* oder vertheidigt. Ueberhaupt stand es jedem frei, seine Ansichten, Wünsche, Fragen vorzulegen, die dann der Gegenstand einer freien Discussion wurden. Diese Uebungen waren eben so angenehm als bildend. Jene Stunden wurden nicht als Stunden des Studirens, sondern der Erholung und des Vergnügens angesehen: sie boten durch die Gegenstände selbst, ihre Mannigfaltigkeit und Abwechslung, durch die Heiterkeit des Lehrers, die sich den Schülern mittheilte, durch die freie Form der Unterhaltung, durch das gegenseitige Reiben der Meinungen an einander immer die erfreuendste Mischung des Nützlichen und Angenehmen dar; noch jetzt gedenken Blessig's Schüler dieser Stunden mit

Wonne und Rührung, und rechnen sie unter die frohesten ihres akademischen Lebens.

Blessig bedauerte, als akademischer Lehrer zu dem Vortrage so mannigfaltiger Wissenschaften gerufen worden zu seyn; er glaubte, um so weniger im Stande gewesen zu seyn, Eine dieser Wissenschaften zu erschöpfen und in ihrer Vollendung vorzutragen; welches ihm doch ein wünschenswürdiges Ziel war. Er scheint aber dabei weniger Rücksicht darauf genommen zu haben, wie innig alle die Wissenschaften zusamenhängen, deren Cyklus er mehrmals in seinen Vorlesungen durchloffen hat. Wohl würden seine Vorlesungen bei weitem das Angenehme und das Belehrende nicht gehabt haben, welches sie so anziehend machte, hätte er mehr die beschränkte, nur Eine Wissenschaft cultivirende, französische Methode befolgt, als die deutsche, die umfassender ist, aber deswegen auch mehr auf vielseitige Ansichten und richtige Resultate leitet (32).

Alle Vorlesungen Blessig's wurden mit hohem Interesse gehört. Man näherte sich seinem Hörsaale mit der Achtung, zu der man sich durch seine Verdienste, und mit der Liebe, zu der man sich durch sein Herz aufgefordert fühlte; denn Blessig war nicht blos Lehrer, er war Freund der Studirenden, und jeder, welcher nur wollte, fand bei ihm einen freundschaftlichen Zutritt. Oft hat er in seinen Reise-Journalen die freundliche Aufnahme, die er bei deutschen Professoren und Gelehrten gefunden hat, mit Beifall angemerkt und sie mit

der zurückstoßenden Manier andrer Männer verglichen, welche den Studirenden immer nur auf den Schülerbänken und in einer Schülerstellung erblicken wollten, und ihn einige Schritte von sich entfernt halten zu müssen glaubten. So lästig er dies selbst gefühlt, und so innig ihm jenes gefälligere Benehmen wohlgethan hatte; so sehr entfernte er sich von allem pedantischen Stolz und erschien dem Studirenden immer als Vater und Freund. Er kam dem schüchternen Jünglinge entgegen, bot ihm seine Liebe und seine Dienste an, trat ihm mit Rath, mit Empfehlung, mit Förderung jedes guten Zwecks zur Seite; und verdiente und gewann sein Zutrauen und seine Zuneigung. Mit denen, die wollten, unterhielt er sein ganzes Leben hindurch diese, beiden Theilen *so wohlthuende*, Verbindung.

Blessig bekleidete dreimal das Amt eines Rectors, zum erstenmal im Winter-Halbjahre 1786 und 1787. Zum zweitenmal im Sommer-Halbjahre 1789, bei der alten Universität; und zum drittenmale das Schuljahr hindurch vom October 1810 bis ebendahin 1811, bei der *theologischen* Akademie, letzteres unter der Benennung eines Vicedirektors des protestantischen Seminars.

Im Jahr 1794 ward er Canonicus des Thomas-Stifts, d. h. er trat in die Reihe der Professoren ein, welche eine angemessene Besoldung erhalten.

Als akademischer Gelehrter gab er einige Gelegenheits-Schriften heraus, deren hier Erwähnung geschehen muß. Es sey mir erlaubt, zuvor seiner Disputation zu

gedenken, welche er nach den Statuten halten mußte, ehe er ordinirt wurde. Ihr Gegenstand war: Praesidia interpretationis N. T. ex auctoribus graecis, welche er 1778 vertheidigte. Eigentlich nur der erste Theil der Abhandlung, worin grade von jenen praesidiis sehr wenig vorkömmt. Passender wäre die Ueberschrift des ersten Capitels zum Titel der Disputation gewählt worden, de idiomate Novi Testamenti, denn davon handelt das ganze 62 Seiten in 4. betragende Werkchen. Am Ende der Introductio verspricht er, den Gebrauch, welchen man von den griechischen Schriftstellern zur Erklärung des Neuen Testaments machen kann, in einer besondern Abhandlung näher zu entwikkeln. Dieses Vorhaben ward indeß nie ausgeführt. Die Abhandlung zeichnet sich zwar nicht durch neue Ansichten aus, aber sie ist ein rühmliches Denkmal seiner philologischen und litterarischen Kenntnisse, seiner Unpartheilichkeit in der Würdigung streitender Meinungen, und seines richtigen Urtheils. Er hat ein mit vielen handschriftlichen Zusätzen bereichertes Exemplar dieser Schrift hinterlassen.

Den 27. Februar 1788 vertheidigte er seine Disputation für die theologische Doctorwürde. Das Thema ward ihm von der theologischen Facultät vorgeschrieben; er sollte den Anfang der Erzählung von der Davidischen Volkszählung 2 Sam. XXIV. und 1 Chron. XXI. behandeln, wohl vorzüglich in Beziehung auf die verschiedene Ansicht der Erzähler, den Urheber des Entschlusses

des Königs betreffend. Blessig gab aber seiner Disputation einen umfassendern und fruchtbarern Inhalt, und schrieb eine 75 Seiten in 4. betragende Abhandlung: De censu Davidico pesteque hunc censum secuta. Pars prior. Sein Respondent war der gelehrte, seel. Ehrmann. In diesem ersten Theile schickt er einiges über David, die Quellen der Bücher Samuel's und der Chronik, und über das Alte Testament, seinen Werth und seine Behandlung voraus; damit, wie er in der Vorrede sagt, auch der Nichttheolog etwas auch ihn Interessirendes in seinem Werkchen finden möchte, und dann behandelt er die 9 ersten Verse aus dem Buche Samuels und die 5 ersten aus der Erzählung der Chronik kritisch, vergleichend, erklärend und rechtfertigend. *Seine tiefe Achtung* für die Bibel spricht sich durchgehends aus. Seine Lösung der Schwierigkeiten tritt dem Ansehen der heiligen Bücher nie zu nahe; mythische Ansichten waren ohnehin den damaligen Theologen meist noch fremd; das Zerhauen des Knotens liebte er nicht, vielmehr erklärte er in der Vorrede, daß der Ausspruch Quintilian's: Ex quo mihi inter virtutes grammatici habebitur: Aliqua nescire, auch bei theologischen, der vorliegenden ähnlichen Untersuchungen öfters anwendbar sey. Die Abhandlung beweiset indeß, daß der Verfasser auch in den Untersuchungen über das Alte Testament nicht hinter seinen Zeitgenossen zurück zu bleiben strebte, daß er vor freiern Ansichten im Geiste eines Michaelis nicht zurücke bebte, und daß ihm die zwischen

steifer Anhänglichkeit an dem Alten, und der das Ansehen der Bibel gefährdenden Kühnheit manches freyern Denkers sich hinziehende Mittelstraße die vorzüglichere sey. Philologische Untersuchungen über die wichtigsten der vorkommenden hebräischen Wörter rechtfertigen auch seine Kenntnisse in diesem Theile der Gelehrsamkeit. Auch von dieser Schrift ist ein mit Randglossen vermehrtes Exemplar vorhanden; der zweite Theil aber dieser Abhandlung ist nie erschienen.

Bei der zweimaligen Uebergabe des Rectorats an seine Nachfolger schrieb er zwei Programmen. Das erste 1787 geschriebene handelt de Photii lexico inedito. Er hatte eine, Kulencamp gehörige, Abschrift von dem Cambridger Codex dieses Wörterbuchs bei Reiske gelesen und excerpirt, und beschrieb nach derselben und einigen andern Notizen dieses Werk genauer, als von Fabricius geschehen war. Das 1789 herausgegebene Programm handelte: de etymologico graeco inedito, sive codice Gudiano. Er hatte eine genaue Kenntniß dieses Codex sich zu Göttingen verschafft, durch den Gebrauch einer Kulenkampischen Abschrift desselben. Er behandelte diese beiden Gegenstände mit desto mehr Liebe, auch darum, wie er in dem ersten Programm sagt, weil sie ihn in die frohen Zeiten seines Aufenthalts in Deutschland versetzten.

Im Jahr 1786 vertheidigte ich unter seinem Vorsitze meine Disputation, um die Ordination zu erhalten. Ich hatte darin einige Stellen aus Voltaire Diction-

naire philosophique beleuchtet. Blessig sah zwar meine Arbeit vor dem Drucke durch, theilte mir seine Bemerkungen mit, drang mir aber seine Ansichten nicht auf, und ich machte nur von denen Gebrauch, von deren Richtigkeit ich mich überzeugte. So wollte es Blessig. Ihn freute es, wenn auch der Jüngling, zwar bescheiden und mißtrauisch in seine Einsichten, aber dabei selbstständig war, und seine Ueberzeugung nicht meistern ließ, sondern sie frei bekannte. Blieb auch so in meiner Abhandlung manches Unreife stehen; so glaubte Blessig, daß man dies dem Jünglinge verzeihen werde, und um mehreres zu berichtigen fügte er eine sieben Seiten füllende sehr freundschaftliche Epistel bei, in welcher er Voltaire's Werth treffend würdigte, und meine Gründe, *mit welchen ich die Aechtheit des Zeugnisses des Josephus von Jesu* bestritt, widerlegte. In derselben sagte er mir, was auch beständig sein Grundsatz blieb, und Grundsatz jedes bedächtigen Forschers seyn muß; was aber der rasche Jüngling durch die Reize des Neuen, des Ungewöhnlichen, des Kühnen hingerissen, nur zu leicht vergißt; Fortiter semper tueamur propositum nostrum, ut ne a vero inquirendo, tanquam a gradu nostro, dejecti, partium unquam studio involvamur; interim et illud caveamus, ne dum spuria, incerta, lubrica obelo figimus, in nosmet ipsos injurii, simul et genuina exulare jubeamus, quae multorum jam nostris diebus, pia si velis, et antiqui aevi ex altera parte fraudibus quovis modo

praeferenda, at improvida tamen festinatio est. Konnte man mit mehr Wahrheit, Milde, Freundlichkeit den Jüngling warnen vor einem Fehler, zu dem er dem ältern Freunde und Lehrer sich hinzuneigen schien? Es war ein väterliches, mir in der Folge sehr nützliches Wort!

Auch vertheidigte unter seinem Vorsitze der seelige Ehrmann im Jahr 1786 eine lateinische Abhandlung, worin er das 3te Capitel des Evangeliums Johannis beleuchtete. Ehrmann, früher als Lehrer am dessauischen Philanthropin bekannt, einer der Verfasser des Allerley, welches durch so viel Excentrisches seines Inhalts seinen Verfassern manche Zurechtweisung zuzog, ein Mitglied der Brüder-Gemeinde, dabei ein Sprachgelehrter, ein denkender und frommer Mann, der bei Blessig's Inaugural-Disputation sein Respondens war, — Ehrmann gieng auch in dieser Abhandlung, die ganz seine Arbeit war, seinen eigenen Weg. Die Schrift ist nicht sowohl eine grammatisch-historische Interpretation des Bibel-Abschnitts, als vielmehr eine practische Erklärung desselben. Niemand wird in dem Verfasser den denkenden, von christlichem Sinne durchdrungenen Ausleger verkennen, aber ihm wohl öfters mehr Unbefangenheit wünschen. Blessig hieng eine epistolam ad auctorem von zehn Seiten an, worin er der Kirche zu einem ihr in Ehrmann gegebenen frommen Lehrer Glück wünscht, aber auch warnet, nicht aus Frömmigkeit einseitig und ungerecht gegen Meinungen, die von den unsrigen ab-

weichen, zu werden, sondern es zu unsrer Regel zu machen: Feramus ferendi! — Auch einen andern Abweg habe der fromme Theolog zu vermeiden; nicht zu glauben, daß durch Frömmigkeit die theologische Gelehrsamkeit überflüssig gemacht und ersetzt werde. Er beschließt mit Andeutungen über den Gesichtspunkt, aus welchem dieses Capitel aufgefaßt werden müsse (33).

Herr Fr. C. Tim. Emmerich, jetzt Professor der theologischen Akademie, vertheidigte im Jahr 1807 unter Blessig's Vorsitze eine von ihm verfaßte und freiwillig auf den Catheder gebrachte Dissertation: De Evangeliis secundum Ebraeos, Aegyptios, atque Justini Martyris. Blessig begleitete, nach seiner Gewohnheit, auch diese gelehrte Abhandlung mit einer Epistel von 7 Seiten, mit der Aufschrift: Emmerico eximie caro. Blessig stand lange schon mit dem ehrwürdigen und gelehrten Vater des Verfassers, einem der Professoren des Gymnasiums, in enger, freundschaftlicher Verbindung, war Freund der Familie Emmerich, und liebte väterlich den trefflichen Jüngling, der diese Abhandlung auf den Catheder brachte, und der seiner Liebe durch Talente, Kenntnisse und Herz gleich würdig war. In der Epistel bricht Blessig in frohen Jubel darüber aus, daß der Respondent die alte gute Sitte öffentlicher, gelehrter Unterredungen, nachdem sie beinahe zwanzig Jahre hindurch in Straßburg unterlassen worden war, wieder einführt. Er spricht dann von den apokryphischen Evangelien, ihrer sehr zu vermindernden Anzahl, ihrem Ur-

sprunge, und ihrer Beschaffenheit, was er freilich alles nur andeuten konnte. Der hebräische oder vielmehr syrochaldäische Matthäus ist ihm das erste, das den meisten jener Evangelien zum Grunde liegende Urevangelium. — Zu Ende der Epistel trägt er dem nach Göttingen abreisenden Verfasser auf, Heyne, Meiners, Feder des dankbaren Andenkens mancher ihrer Straßburgischen Schüler zu versichern.

Vor der Revolution und in den ersten Jahren derselben wurde das Ludwigs-Fest jährlich mit einem lateinischen Panegyrikus gefeyert, dem der Magistrat, die Universität und die Gelehrten beiwohnten. Im Jahr 1784 wurde diese Rede Blessig aufgetragen. Den zu Paris und Versailles abgeschlossenen Frieden, der den amerikanischen Krieg endete, den Vertrag zwischen Rußland und der Pforte, auf welchen Frankreich Einfluß gehabt hatte, den unter Frankreichs Vermittlung gestifteten Frieden zwischen Holland und England feierte er in einer Rede, deren Thema war: Ludovicus pacis orbi partae, pacis suae, conservator et stator. Dieser Panegyrikus ist im Drucke erschienen. Auch die folgenden Jahre ward Blessig mit diesem Auftrage von dem Magistrate beehrt. 1785 gab ihm die Beilegung der Irrungen zwischen Oestreich und Holland durch den Frieden zu Fontainebleau Anlaß zu sprechen von Ludovicus gentium arbiter. Was Ludwig XVI. zur Beglückung seiner Völker gethan hat, pries er 1786, wo der Inhalt seiner Rede war: Ludovicus imperii sui,

intra ipsum imperii terminum, auspicatus promotor. Das Jahr 1787 bot ihm einen für einen Panegyrikus trefflich geeigneten Stoff dar. Achthundert Jahre stand nun der im Jahr 987 errichtete Thron der Capetinger, und Ludwig XVI. hatte zum erstenmale die Notables versammelt, und so floß aus diesen beiden großen Gegenständen sein Thema von selbst zusammen; Ludovicus, conscriptos inter regni Primores, novum Capetingorum saeculum, novam temporum auspicatus felicitatem. Im folgenden Jahre 1788 ertheilte Ludwig XVI. einem großen Theile der Nation eine Wohlthat, welche freilich nur Gerechtigkeit war, aber die man ihnen doch ein Jahrhundert hindurch versagt hatte, er gab den Protestanten seines Reichs die bürgerlichen *Rechte wieder*; ein Gegenstand, der vorzüglich von dem *Catheder einer* protestantischen Universität herab (war diese gleich gegen Unterdrückung geschützt geblieben,) gepriesen zu werden verdiente. Es war sehr natürlich, daß Blessig Ludovicum sanctae humanitatis instauratorem seinen Zuhörern darstellte; und doch zog ihm diese Rede Verdruß zu. Einige Zuhörer, selbst Protestanten! hatten seine Gemälde zu schwarz, seine Ausdrücke beleidigend für die Katholiken gefunden. Man sprach ängstlich von der Bastille u. s. w. Blessig fand nöthig eine Rechtfertigung an den königlichen Prätor zu übersenden, der ihn zu einer Unterredung einlud, in welcher der Prätor seinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber doch im Grunde der tadelnden Partei Recht

gab. Die Sache wurde indeß doch durch den Prätor niedergeschlagen; es war Gerard (34). Im folgenden Jahre hielt Blessig den letzten Panegyrikus, schon mitten in den Stürmen der Revolution. Das Jahr war wieder ein Säcularfest. Denn 1589 hatten durch Heinrich IV. die Bourbonen den Thron bestiegen; die Erinnerung an Heinrich war ein schöner Stoff, woran dann die Güte des Königs, der sein Volk in seinen Rath zog, sehr natürlich angeknüpft wurde. Noch ist der Redner voll froher, großer Hoffnungen, mit denen damals nur wenige nicht einstimmten; aber auch in dieser Rede spricht sich die ungeschwächte, warme Liebe und Achtung für den König mit unverkennbarer Wahrheit aus, und es ist keine Spur des revolutionnären Ungestümes darin anzutreffen, welches damals schon die Reden und Schriften der Demagogen entehrte (35).

Nur noch in den Jahren 1790 und 1791 fanden diese Lobreden statt; sie wurden aber von andern Professoren, die eine von dem verstorbenen berühmten Naturforscher und das Lateinische trefflich sprechenden Herrmann, in lateinischer, die andre von Hrn. Professor Ehrmann, in deutscher Sprache gehalten.

Es sey mir erlaubt hier noch zweier kleiner Schriften Blessig's Erwähnung zu thun, welche mit seinem akademischen Leben in einiger Verbindung standen.

Blessig's Collegen, dem trefflichen Prof. Oberlin, ward von seinen Schülern und Freunden im Jahr 1811 ein geschmackvolles marmornes Denkmal, von Oh-

macht's Meisel gearbeitet, in der Thomaskirche gesetzt; es stellt Clio vor, die an einem Altare das Buch der Geschichte aufrollt. Das Werk wurde durch ein Comite betrieben, dessen Vorsitz Blessig übernommen hatte. Den 1sten November des gedachten Jahrs wurde es feierlich aufgedeckt und eingeweiht. Blessig hielt dabei eine treffliche, deutsche Rede vor einer sehr glänzenden Versammlung in der Kirche. Er sprach vom Ursprung und Zweck solcher Denkmale, zeichnete mit wenigen, aber kräftigen Pinselstrichen den Umriß von Oberlin's Verdiensten, und wandte sich endlich besonders an die gegenwärtigen Jünglinge, um sie zu ermuntern, Oberlin's ruhmvolle Bahn zu betreten. Er ruft ihnen unter andern zu: „Die gegenwärtigen Tage rufen Euch aufs *neue in die* Schranken. Es beginnt ein neues Studien-Jahr. Enthaltet Euch aller Euch nachtheiligen Dinge, um einst mit dem Siegespreis auf dem Grenzsteine zu ruhen. Sehet, wie nebst Oberlin's Manen, die Schatten so vieler berühmten Todten, deren Cenotaphe hier stehen, Euch ermunternd umschweben, und zu ihren Nachfolgern weihen."

„Neben dem hohen Kriegsruhm, der hier Pigal's Monument, den Marschall von Sachsen, umleuchtet, winken euch die stillern, aber nicht minder hochachtungswerthen Namen so mancher, in eben der Anstalt, die ihr wirklich besucht, mit Erfolg thätiger Männer. Hier, neben Oberlin, Sebastian Schmidt, einst einer der ersten Bibel-Erklärer; weiterhin Lederlin, der sich von

der Handarbeit zu einem verdienstvollen Hellenisten emporgeschwungen, und dann Oberlin's Vorgänger in der altdeutschen Sprachkunde, Scherz, der Glossator; auf der andern Seite dieses Tempels der große Fürsten-Lehrer, der Erzieher von Staats-Männern, der unsterbliche Geschichtschreiber seines gedoppelten Vaterlandes, Alsatiens und Zähringens, der unvergeßliche Schöpflin. Mit ihnen ruhen noch mehrere verdienstvolle Männer in dieser ehrwürdigen Gedächtniß-Halle. Sie alle umringen Euch, dringen Euch, schließen einen Kreis um Euch her, und entlassen Euch anders nicht, als auf Euer feierliches Gelübde hin, den Menschen-Namen, den Gelehrten-Namen und Euern sittlichen Freiheits-Besitz zu ehren, zu adeln, durch Euer über das Gemeine sich emporhebendes Ringen in der Laufbahn, durch Euer rastloses Vorandringen zu krönen! — und, laßt mich's hinzusetzen, nicht zu einer zerfallenden Krone, sondern zum wirklichen Unsterblichkeits-Kranz;" u. s. w.

Eine kleine, nur einen Bogen starke Abhandlung setzte Blessig der 1810 herausgegebenen Uebersetzung der Proverbien von Hrn. Professor Dahler, seinem Schüler, Collegen, Hausgenossen und Freund vor, worin er über Ursprung, Arten, Zweck, Form der Gnomen der Alten überhaupt, und die Salomonischen hebräischen besonders spricht, und einiges nicht Alltägliches über diesen Gegenstand mittheilt.

Zu den Leiden, welche die verwüstende Revolution über ihn brachte, gehörte auch die Zerstörung der Straß-

burger Universität, die zwar durch kein Dekret, oder sonst einen ausdrücklichen Befehl irgend einer Behörde, auch nicht der rohesten Volks-Repräsentanten, beschlossen und verkündet wurde; die aber durch die Einsperrung der Professoren und durch das allgemeine Aufgebot, welches auch die Studirenden unter die Waffen nöthigte, factisch eintrat. Als er endlich aus dem Kerker entlassen wurde, war es eine seiner angelegentlichsten Sorgen, die wenigen Jünglinge wieder zu sammlen und für die Studien aufs neue zu gewinnen, welche ehmals schon unter seiner Leitung in diese Bahn eingetreten waren, und die sich in Straßburg befanden. Es gelang ihm und den übrigen Professoren, allmählig das Zertrümmerte wieder aufzurichten, und indem sie mit eben der Thätigkeit für den kleinen Kreis, der sich wieder um sie her sammelte, lebten, mit der ein akademischer Lehrer nur immer für das größte Auditorium wirksam seyn kann, lebte die ehrwürdige Anstalt wieder auf und wurde bis jetzt erhalten. Zwar blieb sie mehr denn ein Jahrzehnd. hindurch in einem ungewissen, durch kein Gesetz geschützten Zustande, und wurde mehrmals mit dem Verluste ihrer Fonds, die als protestantische Güter gesetzlich geschützt waren, und so mit ihrem Untergange bedroht, indem die Gesetzgeber auf Anstiften theils eigennütziger, theils neidischer Menschen, mehrmals das protestantische Eigenthum als Nationalgut zu erklären vorhatten, und im Jahr 1799 das Dekret schon im Rath der Fünfhundert vorgeschlagen war, welches aber wegen

der Revolution, durch die Bonaparte sich zum ersten Consul emporschwang, nicht mehr die Sanction des Raths der Alten erhalten hatte. Erst im Jahr 1803 wurden durch Professor Koch's verständige Unterhandlungen, und Portalis billige Denkart die Trümmer der alten Universität durch ein Consular-Dekret in eine theologische Akademie umgebildet, welche, da die große Universität von Bonaparte geschaffen wurde, die Benennung eines theologischen Seminars annahm; um sich bescheiden von den Universitäs-Akademien, welche vollständige Universitäten waren, zu unterscheiden, und sich in eine in den Universitäts-Gesetzen anerkannte Classe von gelehrten Instituten zu setzen. Blessig freute sich der gesetzlichen Freiheit und Sicherheit des Instituts, so unangenehm ihm manche Beschränkungen waren, welche die in demselben Studirenden durch Bonaparte's Universitäts-Gesetzgebung unterworfen wurden. Als der damalige französische Kaiser sein Reich bis an die Ostsee erweiterte, bedauerte Blessig herzlich jenen den studirenden Jünglingen aufgelegten Zwang, aus Nord-Deutschland bis nach Straßburg zu kommen, um ihre Studien zu vollenden; ob es ihm gleich auf der andern Seite Freude war, seinen Wirkungskreis erweitert zu sehen. Er nahm diese seine Brüder aus Norden, wie er sie oft nannte, mit verdoppelter Liebe auf, sorgte, so wie andere Professoren, für Unterstützung der Dürftigen unter denselben, und manche von ihnen erhielten von ihm sogar Geldvorschüsse. Er trat mit mehrern Vätern derselben

in Correspondenz, und war in allem ihr wahrhaft väterlicher Freund.

Das freundschaftliche Verhältniß Blessig's zu seinen Zuhörern zeigte sich vorzüglich auch, wenn er einen Fehlenden zu retten hatte. Mit Milde und Ernst suchte er die Verblendung zu zerstreuen, und durch die Ueberzeugung, daß nur der Freund spreche, sich den Weg zu Verstand und Herz zu eröffnen. Nicht ward er der gefällige Beschöniger des Fehlers, nicht der Schmeichler des Kopfs auf Kosten des Herzens: Umkehr, Besserung war sein ernster Aufruf, aber dann auch Verzeihen, Vergessen sein Verspruch; und so gelang es ihm oft der Retter der Verirrten zu werden (35).

Unter seinen Schülern schenkte er seine Zuneigung *am ausgezeichnetsten* Herrn Gottfried Heisch. Eine schöne, edle Gestalt, ein gebildetes, gewandtes Aeußeres, ein guter Geschmack in der Kleidung, treffliche Geistes-Anlagen, und ein tiefer, religiöser Sinn zeichneten den jungen Mann vortheilhaft aus. Als Begleiter Blessig's auf seiner Züricher Reise mußte Heisch dem Physiognom Lavater als ein vorzüglicher Mensch erscheinen; auch war er von dieser Zeit an mit Lavater in inniger Verbindung. Heisch gieng in Lavater's Ideen ein, machte sie zu den seinigen, und ward auf seinen Reisen und in seinen Verbindungen ein Verbreiter derselben (36). Er begleitete einige junge Liefländer auf ihren Reisen; lebte in schönen, freundschaftlichen Verhältnissen mit Personen, die durch Geburt und frommen Sinn unter die

ausgezeichneten gehören, starb aber schon in seinem fünf und vierzigsten Lebens-Jahre im October 1802 zu Regensburg (37). Heisch's Andenken blieb Blessig bis in seinen Tod heilig, und in dem letzten Lebens-Jahre unsers Vollendeten, hörte ich ihn noch Heisch's mit der Wehmuth der herzlichsten Freundschaft erwähnen.

Religiöse Ueberzeugungen.

Ehe ich nun von dem akademischen Lehrer zu dem Prediger übergehe, glaube ich Rechenschaft ablegen zu sollen von den Hauptgrundsätzen der religiösen Ueberzeugung Blessig's, welche er in Vorlesungen und Predigten, so wie im täglichen Umgange freimüthig aussprach. Blessig war ein warmer Verehrer des Christenthums. Er war ein Offenbarungsglaubiger im strengern Sinne. Er hielt das Christenthum für eine von der Gottheit ausgezeichnet gewollte und gestiftete Anstalt, durch welche sie ihre wichtigsten Zwecke mit der Menschheit befördern wollte und wirklich bei Menschen, die auf den verschiedensten Stufen von Geistes-Bildung standen, befördert hat. Er machte die erhabenen Vorstellungen eines Johannes und Paulus von der Person und der göttlichen Würde Jesu zu den seinigen, und verehrte daher in den Belehrungen des Heilandes göttliche Aussprüche. Er verschmähte dabei die historischen Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums nicht; mit sichtbarer Freude machte er bei der Erscheinung der Werke Joh.

von Müller in der Pastoral-Gesellschaft auf Müllers historische Deduction des Göttlichen bei der Vorbereitung und Einführung des Christenthums aufmerksam; auch in seinen Predigten sprach er von den Wundern des Herrn als von einem in die Sinne fallenden Erweise der Verbindung Jesu mit Gott; er entwickelte in Oster-Predigten die Gründe für die Wahrheit dieses wunderbaren, großen, folgenreichen Ereignisses; aber der gotteswürdige Geist, der in der innern Vortrefflichkeit der Lehren, in der stärkenden, heiligenden, beseligenden Kraft der Evangeliums-Wahrheiten leuchtet; seine tägliche von seinen frühesten Jahren an bis auf sein Krankenlager in den mannigfaltigsten Lagen des Lebens gemachte Erfahrung, was das Christenthum vermag; seine Beobachtung, *wie sehr es* alle sittlich-religiösen Bedürfnisse des Menschen *so ganz ausgezeichnet* befriedigt; seine Erfahrungen, wie sehr die Menschen einer positiven göttlichen Belehrung und Zusicherung bei ihren wichtigsten Hoffnungen und ihrer sittlichen Gesetzgebung bedürfen; der Blick auf die Folgen, welche das Lossagen vom Christenthum unter unsern Augen in den atheistischen Revolutions-Stürmen, und unter andern Völkern die Gleichgültigkeit gegen seine Aussprüche bewirkt haben, und die ihm den hohen Werth dieser Religion und ihrer Wirksamkeit auf's neue bewährten; alle diese Beweise des Geistes und der Kraft rechtfertigten bei ihm das Christenthum ganz vorzüglich als eine unmittelbare Veranstaltung und als höchste Wohlthat Gottes. Die Anwendung, welche

manche Dogmatiker von der Unterscheidung zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung machen, erklärte er öfters für ein täuschendes Spiel mit Worten, und bestand auf dem Begriff der Unmittelbarkeit. In dem Festhalten der Prediger seiner Vaterstadt an dem Offenbarungs-Glauben schien ihm mit ein Hauptgrund zu liegen, warum, trotz aller Revolutions-Stürme, in Straßburg noch so viel Religiosität und selbst so viel Kirchenbesuch gefunden wurde. Ihm war daher auch die Bibel eine göttliche Urkunde zur Erleuchtung und Heiligung des nach Licht und Recht sich sehnenden Menschen. Er schätzte sie als Religions- und Vorsehungs-Geschichte, so wie wegen ihrer Mittheilung so wahrer und lehrreicher Menschen-Charaktere, wegen ihrer ästhetischen Schönheiten, ihrer großen Aufschlüsse über Gott, Gottes Zwecke und Gottes Gesetze, und besonders wegen der ihren Aussprüchen eigenen, das Herz mächtig ergreifenden Kraft. Wüßten die Menschen doch, sagte er bisweilen, was sie an ihrer Bibel haben! Wie würde man so manches Bibelwort preisen, wenn es nur nicht in der Bibel, sondern etwa in einem Griechen oder Römer stünde! Was dem Ansehen der Offenbarung und der Bibel nahe trat, that ihm weh, und er mißbilligte oft laut manche dies bezweckende Bemühungen der neuern Dogmatik, und der höhern Kritik; namentlich das Streben die neutestamentlichen Wunder in Mythen aufzulösen, oder in das Gemeine herabzuziehen; so sehr er der Gelehrsamkeit, dem Scharfsinn, der Wahr-

heitsliebe der von seinen Ansichten abweichenden Theologen Gerechtigkeit widerfahren ließ, und das prüfende Studium ihrer Schriften empfahl. So sehr er indeß in Ansehung des Ursprungs des Christenthums Supernaturalist war; so hielt er doch durchgehends die religiösen Lehren der Bibel mit den Aussprüchen der Vernunft zusammen, und prüfte sie philosophisch, weil er beides, Bibel und Vernunft, als Quelle der Wahrheit schätzte, und *nicht* glaubte, daß im Gebiete der Wahrheit eine Disharmonie seye, daß Wahrheit der Wahrheit widersprechen könne. Ihm sagte daher die Ansicht einer Bibellehre am meisten zu, welche der Vernunft willkommen seyn mußte, ohne die religiösen Bedürfnisse des menschlichen Herzens unbefriedigt zu lassen, oder den *ausdrücklichen*, deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift *zu widersprechen*. Er nahm manche das Wunderbare nicht betreffende Erklärung des Paulus'schen Commentars selbst in seine Predigten auf. Er forschte unbefangen, erschrack vor keinem, aus gründlicher Untersuchung hervorgehenden Resultat, unterschied die practische, kräftig wirkende Wahrheit, wie ihrer der Geist und das Herz bedürfen, die Wahrheit, wie sie die Bibel giebt, die er sehr fest hielt, von den gelehrten, wandelbaren Bestimmungen des Systems. Was er dann als religiöse Wahrheit erkannte, blieb bei ihm nicht blos Sache des Verstandes; er nahm es in seine Gesinnung auf, erwärmte daran sein Herz, und machte es zum Troste, zur Aufmunterung und zum Gesetze seines Lebens. Er

durchdrang sich von dem Gottesworte, und ließ es in seiner ganzen Schönheit und Stärke auf sein Gemüth wirken. So trug er's dann auch seiner Gemeine vor, der er auch die Ansichten nicht verschwieg, welche von den ältern abgehen, sobald er glaubte, daß die Würde oder das practische Interesse der Religion ihre Mittheilung fordern. Bisweilen stieß er freilich damit an, und unter den anonymen Briefen, die er erhielt, waren manche, welche ihm über religiöse Aeußerungen in seinen Predigten Vorwürfe machten, und ihn zurechtweisen wollten. Auch diese Briefe bewahrte er in der Sammlung auf, die er bisweilen scherzend seinen Pfahl ins Fleisch nannte; auf der andern Seite wurde er auch oft von denen getadelt, welchen er nicht frei genug zu denken oder zu sprechen schien; allein Menschen-Furcht und Menschen-Gefälligkeit hatten auf seine religiösen Aeußerungen keinen Einfluß. Wahrheit und Bedürfniß seiner Zuhörer entschied allein über Form und Materie seiner kirchlichen Vorträge (38).

Von seiner Ansicht der Göttlichkeit des Evangeliums möge folgender kleine Aufsatz zeugen, der sich unter seinen theologischen Excerpten und Gedanken findet (38 b), wohl desto merkwürdiger, weil er ihn nur für sich selbst, und wahrscheinlich nach einem, von ihm angedeuteten Geistes-Kampfe niedergeschrieben hat. Hier ist der Aufsatz.

„Geheimer Widerstreit der natürlichen und positiven Religion.

„Der Lehrer, der über seinem theologischen Studium sich selbst, so wie die stillen Urtheile um ihn her nicht überhört hat, wird sich's nicht abläugnen wollen, daß oft bei ihm ins Geheim der Wunsch aufsteigt, es möchten diejenigen doch Recht haben, die das Christenthum, als eine positive Religion zu antiquiren, und Christum als einen großen, aber doch als einen eigentlichen Menschen (φιλανθρωπον) darstellen. Bei der Betrachtung über Gottes Seyn und Walten fühlt man sich gehoben, und alle guten Menschen stimmen mit Freuden ein, während man bei so manchen Punkten der Offenbarung sich beengt findet, und nur einen sich resignirenden Glauben dabei sich aneignen kann. Wie nun! soll dies ein Criterium der Unächtheit, des Aufgedrungenen einer positiven Belehrung seyn? Diese Antwort gaben allerdings sehr Viele, besonders, wenn man die natürliche Theologie im Gegensatze der positiven Religionen überhaupt, bei deren Vielen das Willkührliche so deutlich in die Augen fällt, betrachtet. Wie nun, wollen wir, auf ein dunkles Gefühl hin, auf eine unaufgehellte Abneigung hin, bei der sich leicht auch theils vorgefaßte Meinung, theils Bequemlichkeit mit einschleichen kann, das uns dargebotene Positive gerade zu beseitigen, und das Geschichtliche a priori verwerfen?"

„Und auf der andern Seite: giebt es denn zwey wahre Religionen? Zwey kürzeste Wege? Gewiß nicht!

Was das Naturlicht allen Menschen sagt, ist und bleibt Gottes erste und allgemeine Offenbarung; Gemeingut also für alle, und Grundlage und Maasstab von allem: aber das Licht, das uns jetzt leuchtet, erhellte es von jeher den Erdkreis? Das, was wir nun als Natur-Religion erkennen, seit wann erkennt es die Welt in der Reinheit, mit der Zuversicht, in dem Umfange der Wahrheit, und der Ausbreitung unter den Völkern der Erde?"

„Die wahre Religion ist, ihrem Keime nach, so alt, als die Welt. Die Völker-Geschichte zeigt uns ihre Verdunkelung; die Christenthums-Geschichte ihre Aufhellung. Alle stehen also auf gemeinschaftlichem Grund und Boden, der Philosoph und der Christ zünden an Einer Fackel ihr Licht an. Dem einen glänzte die Morgen-Röthe, dem andern strahlt der Mittags-Glanz. Es ist alles Natur-Religion, in der ewigen Natur Gottes und der Wahrheit gegründet; Natur-Religion, geahnet, theilweise erkannt, bezweifelt, erschüttert, bestritten, verdunkelt, dem Volke entzogen, von Denkern theilweise wieder erobert, aber durch innere Kriege, selbst durch Leugnung der Erkenntniß-Möglichkeit, auf's neue wieder in Schatten gestellt; endlich durch den Vater der Natur seinen ermatteten und in der Irre gehenden Kindern, vermittelst einer außerordentlichen Erleuchtungs-Anstalt, die zu den Sinnen sprach, zum Geiste redete, und das Herz ergriff, triumphirend wieder in die Welt eingeführt, nicht nur in ihrer ursprünglichen Lauterkeit,

sondern in der erhabensten Einfachheit, unter unmittelbarem göttlichem Siegel; durch solche Beweis- und Beweg-Gründe gestützt, welche das Wesen aller Religion, die innigste, Tugend-erweckendste und Zutrauen-nährendste Gemeinschaft mit Gott wirken und unerschütterlich befestigen."

„Das Christenthum ist die Palingenesie der einen, allgemeinen und unveränderlichen Natur-Religion — so Röm. XII. 2."

„Aus diesem großen Gesichtspunkte betrachteten es auch mehrere edelherzige Christen-Lehrer der frühern Zeiten. Man kennt die unbefangenen Aeußerungen der Alexandrinischen Katecheten-Schule, besonders des Clemens von Alexandrien. Nicht so bekannt, und wirklich bei *diesem Manne* unerwartet, aber vortrefflich ist die Ansicht des Eusebius. H. E. I. 4. Hieher gehört auch die Aeußerung des Lactantius: Die einzelnen Stralen der Wahrheit fanden sich auch in der Heiden-Welt; aber das Auffassen in Einen Lichtpunkt, die Reinigung derselben von verfinsternden Dünsten, und die Verbreitung derselben über die ganze Oberfläche der Erde, dies ist das hohe Verdienst des Christenthums."

„Das Christenthum ist also wirklich so alt, als die Welt. Statt dies mit Tindal ihm zum Vorwurfe zu machen, ist gerade dies, im rechten Gesichtspunkte gefaßt, die allergrößte Empfehlung desselben; es ist, wie Mutius Pansa eine eigene Abhandlung darüber schrieb,

das Osculum pacis zwischen Vernunft und Christenthum."

„Als eben so viele Belege hievon, als dankwerthe Irenick, und Concordien-Bücher sind denn die Schriften von Huet, Pfanner, und andre zu betrachten."

„Und wenn der edle Cherbury, der aus gerechtem, aber nicht gemäßigtem Unmuth, wie der ältere Plinius, der Volks-Religion abgeneigt wurde, durch die heischern und drohenden Stimmen der Theologen seines Landes und seiner Zeit sich ruhig genug zur Quelle hätte erheben können; er wäre, als Philosoph der eifrigste Christ geworden."

„Und warum wollten wir diese, durch eine nähere, lange durch große Welt-Ereignisse vorbereitete, Dazwischenkunft Gottes veranstaltete Sanction der Einen und ewigen Wahrheit, die wir Christo Jesu verdanken, nicht fernerhin, mit dem Namen dieses göttlichen Wohlthäters des Menschengeschlechtes bezeichnen? Sprechen wir doch mit gebührender Achtung und mit ausdrücklicher Nennung der trefflichen Männer, deren Verdienste wir hiemit verewigen wollen, von der Philosophie des Pythagoras, des Sokrates, des Aristoteles. Warum denn nicht um soviel mehr von der Philosophie oder dem Evangelium Christi, und dem Neuen Testamente, als der Magna Charta desselben!"

„Was soll denn nun ferner Widerwillen oder Widerstreit zwischen Vernunft und Offenbarung, zwischen dem Natürlichen und dem Positiven unter uns erzeugen?

Die Wahrheit ist für Alle: und wem sie lieb ist, dem ist auch die positive Beglaubigung der Wahrheit ehrwürdig. Wie fremde also dem Geiste, der Anstalt und der Urkunde, die ja gerade sie am tiefsten sollten erforscht haben, zeigen sich diese Theologen, die unter dem Namen der Rationalisten jetzt gegen den Supra-Naturalismus zu Felde ziehen! Möchten sie den Sinn des Worts Christi durchdenken: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, (zu ergänzen, zu vervollständigen)."

„Nichts Wahres soll untergehen. Alles Wahre soll immer mehr Land gewinnen. Die Vernunft soll sich erweitern. Legt ihr keine Hindernisse in den Weg, ihr Theologen! und ihr, ihr Philosophen! ehret und mehret das *auch im* Evangelium, reiner, als nirgends, wieder gewordene Recht und Licht der Vernunft. Es verschwinde das stille oder laute Reiben, Ankämpfen, Untergraben. Reisset die Scheidewand nieder. Alles ist euer. Ihr wohnet, als Brüder, in Einem Gebiete. Verenget es nicht durch Concilien-Befehle, so wenig, als durch Hypothesen und Sarcasmen. Keine Autorität, ohne Gründe! und Folgsamkeit überall, wo gute Gründe sich finden!"

In einem Briefe an seinen ältesten Freund schreibt er den 19ten März 1811: „Ich ziehe mich immer mehr „auf einfache Wahrheiten zurück. Ich sehe aus der Ge„schichte des menschlichen Geistes, so wie der Medicin und „der Mechanik, daß Vervollkommnung in der Verein-

„fachung besteht. So strahlt uns das Evangelium ent-„gegen! Dem will ich kindlich anhangen, und freue „mich, der entschlossenen, graden Glaubens-Profession „des D. Reinhard's im 9ten Briefe seiner Bekenntnisse, „die Du wirst gelesen haben."

Blessig war äußerst billig in der Beurtheilung der von den seinigen abweichenden theologischen Ansichten; er nahm aus jeder gerne an, was den großen Zweck der Religion befördern konnte, und wenn es innre Wahrheit hatte. Diese Handlungsweise machte ihn gegen alle Partheien gerecht, und Menschen aller Partheien ihm geneigt.

Mehrmals suchten katholische Freunde ihn für ihre Kirche zu gewinnen. Gegen gelehrte Katholiken erklärte er sich bei solchen Anmuthungen: daß die Kirchen- und besonders die Dogmen-Geschichte, so wie seine Bibel-Kenntniß ihm nicht gestatten, sich zu dem römischen System zu bekennen. Als unter Napoleons Herrschaft die Vereinigungs-Projecte der getrennten protestantischen und römischen Kirche zur Sprache kamen; antwortete er mündlich, und in den Blättern über Reinhard schriftlich den Aposteln der Vereinigung durch das Wortspiel, daß, da nicht von Union, die ja durch christliche Liebe da sey, sobald wir wollen, sondern von Réunion, welches nichts anders seyn sollte, als ein demüthiges Zurückkehren empörter Kinder zur verzeihenden Mutter, und ein Verschlungenwerden der protestantischen von der römischen Kirche, die Rede sey, er jenen

Vorschlägen unmöglich beystimmen könne. Dennoch war er, wie aus mehrern von mir angeführten Stellen seiner Tagebücher erhellet, nichts weniger als ein fanatischer Feind jeder aus dem protestantischen Lehrbegriffe ausgestrichenen, und von dem katholischen System festgehaltenen Lehre. So war er den Erinnerungs-Gebeten für Verstorbene geneigt, nicht als einer Einwirkung auf sie und ihr Schicksal, sondern als einer sich in religiöser Herzenserhebung hervordrängenden, lautwerdenden, natürlichen, schönen Empfindung; auch schien ihm ein Erinnerungs-Fest an die Verstorbenen zweckmäßig. — Möge man über beide Wünsche auch eine von der Seinen abweichende Ansicht haben; immer ehren sie seinen liberalen Sinn und sein gefühlvolles Herz. Ungern vermißte er in der protestantischen Kirche ein Institut, ähnlich der Ohrenbeicht, aber entbunden von Zwang und hierarchischem Herrschen; eine Anstalt, die Gewissen, dem individuellen Bedürfniß eines jeden gemäß, zu wecken und durch väterlichen Rath zu leiten. So manche unerkannte Sünde drang ihm diesen, oft geäußerten Wunsch ab; bei dessen Erfüllung indeß die Menschheit wohl nicht auf immer gegen die Mißbräuche gesichert seyn würde, die er aus der Geschichte kannte und auf immer entfernt wissen wollte (39).

Er war Lavater'n mit Achtung und Liebe zugethan, ohne daß er ein Anhänger der Lavaterischen Schule geworden wäre, und wenn er von Lavater's hohem Sinn und frommer Wärme für Gott und Christus, so wie

von desselben Genialität sich innigst angezogen fühlte; so blieb er dennoch entfernt von jenen oft problematischen, oder aus Unkunde der zur gelehrten Erklärung der Bibel nöthigen Kenntnisse, ohne haltbaren Grund aufgestellten, und doch von Lavater'n so apodictisch behaupteten Lehrmeinungen, welche das Characteristische der Lavaterischen Schule ausmachten. Er schämte sich nicht Lavater's Freund zu seyn, aber er verläugnete auch seine Schwäche nicht. Er hielt in einer Versammlung der Pastoral-Gesellschaft eine Vorlesung über Lavater, welcher noch mehrere über denselben Gegenstand folgen sollten, und in welchen er nach seiner Angabe, über Lavater's äußeres und inneres Leben, und über seine Verhältnisse zu Straßburg, mit einer Anwendung auf Prediger, Prediger-Verhältnisse und Prediger-Pflichten sprechen wollte. Aber nur die erste dieser Vorlesungen wurde ausgearbeitet, worin er nur Bemerkungen über Lavater's Kindheit vortrug. Das übrige auch zu liefern gebrach ihm die Zeit. Doch sind noch einige Blätter, Excerpten und Gedanken über Lavater unter Blessig's Papieren vorhanden, welche ihm zum Stoff bei der Ausarbeitung dienen sollten. In der Einleitung zu der Vorlesung drückt er sich über Lavater's Verdienste so aus: „Lavater, meine ich, habe es um seine Zeitgenossen verdient, daß sie sein Andenken auch nach seinem Hingange ehren. Fünfzig wirkungsreiche Männer zusammen genommen, haben vielleicht den Wirkungskreis nicht, den Lavater ausfüllte, und er wirkte sicht-

bar zum Besten von vielen Tausenden, auf seinem Lehrstuhle, an seinem Schreibpulte, als Gesellschafter, als Reisender, als Rathgeber, Fürsorger, Tröster, durch Wort, Schrift und That, in der Nähe und Ferne." In den für diese Aufsätze auf das Papier geworfenen Materialien sagt er aber auch: „Mehr Geduld hätte den geistreichen Mann zum Gelehrten gemacht; er konnte diese Lücke durch all sein Genie, fruchtbare Phantasie, Menschen-Kunde und Beredsamkeit doch nicht ganz ersetzen." — „Freilich kommen in Lavater's Schriften viele gewagte Gedanken vor, viel Gedehntes, Wiederholtes, vieles, was keine Analyse aushält."

„In Pontius Pilatus viele Schwächen, und doch hier vielleicht am meisten von Lavater's Genie."

„Die *Zuschrift* von Bonnets Palingenesie, *Physiognomik*, *Studium* der Apocalypse, dies alles gebahr oft einen bittern, absprechenden Ton."

„Predigten über den Teufel; Pontius Pilatus; Magnetismus; Hang zum Unbegreiflichen; Reise nach Coppenhagen!" (39[b]).

Als Blessig als Prediger auftrat, waren die Grundsätze der Spenerisch-Hallischen Schule zu Straßburg unter einer beträchtlichen Anzahl der Protestanten die herrschenden. Der seel. D. Lorenz stand an der Spitze dieser Parthei, und seine aus inniger Hochachtung und Liebe des Erlösers fließende, auch durch sein Aeußeres, durch das Ehrwürdige seiner Gestalt, und das Herzliche seines Tons sich dem frommen Gemüthe empfehlende Pre-

digten nährten und erhielten diesen Geist. Blessig schätzte den christlichen Sinn derer, denen er Redlichkeit und Ernst zutraute, und deren waren nicht wenige; mehrere derselben schlossen sich auch an ihn an, kamen ihm mit Beweisen der Achtung und Liebe entgegen, und verbargen den Wunsch nicht, ihn vollends zu ihrer Denkart hinüber zu ziehen. Er stimmte ihnen in ihrem Eifer für practisches Christenthum, in dem herzerhebenden Glauben an die Liebe Gottes in Jesu Christo, in den aus diesem Glauben fließenden, den Menschen so tief rührenden und so kräftig erweckenden Beweggründen zur Herzens-Besserung bei; aber er tadelte freimüthig das Aengstliche und Einseitige ihrer Ansichten, das Hängen an unaufgelösten Bildern, den Hang zum Verdammen der Andersdenkenden, und er vertheidigte vorzüglich gegen sie den Gebrauch der Vernunft in Religions-Untersuchungen.

So war er ein Freund der Verfassung der Brüder-Gemeinde, die ihm schon in Holland so wohl that, und besuchte einigemal die zu Königsfeld errichtete Gemeinde-Anstalt. Wie hätte auch ihn, den religiösen und gefühlvollen Mann, nicht dies hochreligiöse Institut, und das Gefühlvolle in seinen Einrichtungen ansprechen sollen? Aber eben, weil das religiöse System dieser Gesellschaft blos auf das Gefühl berechnet ist, und dann, weil ihm die sittliche Beschränkung des Menschen, wie sie in dieser Gemeinde statt findet, dem freien Geiste des Christenthums, der allseitigen Entwickelung der menschlichen

Geistes-

Geistes-Kraft und der Würde der Menschen-Natur nicht zu entsprechen schien, trat er der Gemeinde nicht als Mitglied bey (40).

Er liebte mystische Schriften. Thomas von Kempis, Fenelon, und die Schurmannin gehörten unter seine Lieblings-Schriftsteller. Ihr tiefes Gefühl, ihr großer, nach dem Göttlichen so ernst strebender Geist stand in schönem Einklang mit seiner eigenen Geistesstimmung. Er war Mystiker, in so ferne es jeder ernst-religiöse Mensch ist, in so ferne die Mystik auf das Einswerden des innern Menschen mit Gott, und auf das sittliche, heilige Leben in Gott dringt; denn dies hatte er auch sich zum Zwecke seines Lebens gesetzt; aber er war ferne von den schwärmerischen Vorstellungen, Uebungen und Zwecken der meisten, die sich ausschließlich Mystiker nennen.

So liebte er auch Jung-Stilling, wegen seines kindlichen Sinnes und seiner Christusliebe. Er freute sich, daß durch seine Thätigkeit manches erstorbene Gemüth wieder geweckt, und für Christum erwärmt wurde; aber seiner Geisterkunde, seinem Erwarten und Berechnen des nahen Anfangs eines irdischen Messias-Reiches, seinen harten Urtheilen über abweichende Lehrmeinungen, konnte er nicht beitreten.

Seine Predigt-Manier.

Als Prediger hatte Blessig große Verdienste. Er stand in der ersten Reihe der Prediger, nicht nur seiner Va-

terstadt, sondern des protestantischen Europa's, und die öffentliche Critik gestand häufig mit Lob die Vorzüge seiner Kanzel-Vorträge ein. Von seinem ersten Auftreten an bis zu seinem Tode wurde er mit großem Beifall gehört. Seine Predigten waren durchaus auf das Leben berechnet, und im Leben giebt es wenige bedeutende Angelegenheiten, welche er nicht in seinen Predigten aus dem religiösen Gesichtspunkte behandelt hätte. Die Zeitereignisse, so wie überhaupt die Bedürfnisse seiner Zuhörer berücksichtigte er, und seine Predigten waren in dieser Hinsicht häufig ächte und fruchtbare Casual-Predigten. Nicht nur, was sich auf das öffentliche Leben, große Unglücksfälle, bedeutende Noth, auf bürgerliche Ruhe und Ordnung, auf lautgewordenen Aberglauben, (wie Ziehen's Prophezeihung) und dergleichen bezog; sondern auch, was weniger öffentlich, in der Verborgenheit des Privatlebens geschah, brachte er zur Sprache. Die Krankenpflege, die Unredlichkeit im täglichen Handelsverkehr, die Vergnügen des Carnevals, die Leselust, die Lottosucht, die Vorsichts-Maasreglen bei Ausübung der Wohlthätigkeit, die Kinderzucht, Taubstummen-Anstalten, u. s. w. wurden von ihm bei gegebenem Anlaß ausführlich behandelt. Auch andere auf der Kanzel ungewöhnlichere Gegenstände wählte er bisweilen zu seinen Predigten und wußte dadurch die Aufmerksamkeit zu wecken, und fruchtbar zu lehren. So predigte er vor einigen Jahren trefflich in zwo Predigten über Augustinus Leben. Wenn ein ausgezeichneter

Mann in der Gemeinde starb, sprach er wohl von ihm auch namentlich in seinen Religions-Vorträgen.

Wenn er auch allgemeinere Sätze abhandelte, führte er sie doch immer in's Leben hinein; er sprach dann von gewissen damit zusammenstimmenden oder ihnen widersprechenden Meinungen, Gewohnheiten, Handlungsarten u. s. w.

Das immer unmittelbar in's Leben Eingreifende seiner Vorträge, seine Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Stände, individualisirten seine Predigten; es dünkte Jeden, der Prediger habe ihn namentlich im Auge gehabt; er sah sich durch den Vortrag wenigstens berührt, und fand in demselben Anwendbares für seine Lage. Dabei waren Blessig's Schilderungen und Bemerkungen aus tiefer und richtiger Menschen-Kenntniß, die ihm in einem ausgezeichneten Grade beiwohnte, geschöpft. Er enthüllte das menschliche Herz in seinen geheimsten Falten; er deckte die Ausflüchte der Gewissenlosigkeit, der Heuchelei, der sittlichen Halbheit auf; er zog beleuchtend die Grundsätze der großen Welt und die Maximen der niedern Stände an's Licht; er hielt jedem Laster den Spiegel vor, in welchem es sich mit schrecklicher Wahrheit erkannte. Aber auch den frommen Sinn, das reine Herz, die bescheidene Gottseligkeit, die schmucklose, stille Tugend zog er in ihrer ganzen Schönheit hervor. Den Besorgnissen und dem Kummer des traurenden Herzens begegnete er mit kräftigem Troste und entschleierte oder hob die nicht ausgesprochenen geheimen Leiden des zagen-

den Gemüths. Zu Anfang des neuen Jahrhunderts faßte er besonders die Bedürfnisse seiner Zuhörer in's Auge und stellte über die Frage: Was haben wir in der bevorstehenden Zeit als Christen zu fürchten, zu hoffen und zu thun? Betrachtungen an, die sein hohes Talent den Bedürfnissen der Zeit gemäß zu sprechen, darlegen. Man besorge nicht, daß Blessig dem irreligiösen Zeitgeiste sich allzunachgiebig gefügt, und in seinen Vorträgen durch profane Behandlung profaner Gegenstände dem Eckel am Religiösen gehuldigt habe. Auch den am meisten profan-scheinenden Gegenstand führte er auf die Grundsätze der vernünftigen Sittenlehre und des Christenthums zurück und lehrte ihn im Lichte der Religion betrachten. Seine Predigten waren immer christlich und biblisch; er setzte die eigentlich christlichen Wahrheiten nie beiseite; auch über Dogmen predigte er ausführlich und practisch. Er predigte mit trefflicher Anwendung der Bibel: er verlor seinen Text nie aus den Augen, führte die vorgetragenen Wahrheiten auf denselben und auf andere biblische Stellen zurück und bediente sich sehr glücklich der Bibel-Sprache. Auch suchte er möglichst Licht über den Sinn seiner Texte zu verbreiten, und seine Predigten enthielten manchen schönen Beitrag zur populären Exegese. Bisweilen, besonders wann er seinen Text aus dem Alten Testamente gewählt hatte, las er neben Luther's Uebersetzung des Textes eine von ihm verfertigte vor. Er brachte gern aus Geschichte-, Länder- und Völkerkunde Erläuterungen an, welche die

Aufmerksamkeit reitzten und den Gegenstand selbst in ein dem nachdenkenden Zuhörer willkommenes Licht setzten. Warme und tiefe Empfindung sprach den Zuhörer in seinen Predigten an. Er sprach mit unverkennbarer Freude, mit inniger Theilnahme an der Sache, die er verkündete. Seine Gefühle, frohe, traurige, legte er offen dar; und sie giengen nicht selten in herzergreifende Anreden an den Zuhörer, und in Gebete über; er wendete sich gerne an die edlern Empfindungen des Dankes, der Liebe, des Vertrauens seiner Zuhörer, und suchte diese für die vorgetragene Wahrheit zu gewinnen. Dennoch waren seine Predigten nichts weniger als stürmische Einwirkung auf Gefühle, mit Vernachläßigung einer lichtvollen, biblisch-vernünftigen Darlegung oder Entwicklung der Wahrheit. Er suchte eben so sehr den Verstand zu überzeugen, als das Herz zu rühren, durch jenen auf dieses zu wirken, und war des festen Dafürhaltens, daß nur die Bearbeitung des ganzen Menschen zu dem würdigen Ziele einer wahrhaft christlich-moralischen Bildung führe.

Mit großer Freimüthigkeit rügte er oft die Fehler der Zeit und einzelner Stände; es genügte ihm aber dabei nicht, im allgemeinen sie angezeigt und auf das Unsittliche aufmerksam gemacht zu haben; er schilderte sie vielmehr lebendig nach ihren verschiedenen Gestalten und Abstufungen, untersuchte und widerlegte die Beschönigungen, mit denen man die Vorwürfe des Gewissens und seiner Mitmenschen niederzuschlagen suchte, und verfolgte

sie in ihre geheimsten Falten. Dies zog ihm bisweilen Vorwürfe in anonymen Briefen zu, die er in der Sammlung, von ihm genannt: der Pfahl im Fleisch, aufbewahrte, ohne sich dadurch in seiner Pflicht-Erfüllung in der offenen Bestreitung des Lasters irre machen zu lassen.

Seine Darstellung war lebendig ergreifend. Seine sehr rege Phantasie führte ihm so manches schöne und passende Bild zu; seine Sprache war kräftig und rein; und nie vergab er der Würde des Kanzel-Vortrags das Mindeste, auch wenn er nichtreligiöse und wohl gemeine Gegenstände berührte. Nie entfiel ihm ein triviales Wort. Er gab dem Niedern Würde durch seine veredlende Sprache.

Declamation und Action wirkten mächtig mit, um seine Vorträge anziehend zu machen. Eine wohlklingende, volltönende, biegsame Stimme, eine sehr deutliche Articulation, eine lebhafte, ausdrucksvolle, geordnete, würdige Action vereinigten sich, um das trefflich gedachte auch eindrucksvoll auszusprechen. Sein Geberdenspiel hielt eine glückliche Mitte zwischen der allzuruhigen Bewegung der deutschen, und der übergroßen Lebhaftigkeit der französischen Kanzel-Redner, und blieb, bei aller Lebendigkeit, in gehöriger Entfernung von der Action des Theaters. Immer sprach er mit Feuer; auch wenn er sich unpäßlich und krank fühlte, (was nicht selten der Fall war,) besiegte er sein Gefühl und seine Schwäche, und seine Zuhörer staunten nur über die Jünglings-

Kraft, die auch dem Greise noch beiwohnte. Seine Augen, sein Angesicht sprachen die tiefen Empfindungen aus, von denen er jedesmal durchdrungen war, und bei vorzüglich erhebenden Gegenständen, auf welche z. B. die christlichen Feste hinleiteten, betrat er die Kanzel mit einem Antlitz, welches man verklärt nennen könnte.

Die Abfassung der Predigten machte ihm keine Mühe. Der Aufsatz floß ohne Anstrengung aus Geist und Herz. Die Handschrift enthält selten Spuren der Verbesserung. Sein reicher Ideen-Vorrath, seine rege Ideen-Association, seine lebhafte Phantasie, seine gebildete Sprache boten ihm die trefflichsten Materialien, eine lebendige und schöne Darstellung und einen gewählten Ausdruck dar. Er bestimmte sein Thema für den nächsten Sonntag schon Montags, aber er arbeitete seine Predigten erst am Freitag und einem Theile des Sonnabends aus, und wiedmete den übrigen Theil des Sonnabends dem wörtlichen Memoriren. Sein getreues Gedächtniß verlies ihn nie; er hielt seine Predigten genau, wie er sie geschrieben hatte.

Allerdings waren seine Predigten auf ein gebildetes Auditorium berechnet. Um ihn sammelte sich lange Alles, was auf Bildung in Straßburg Anspruch machte; und auch, da sich diese Classe in der Folge unter ihn und andere Prediger, besonders seinen Collegen Haffner theilte, gehörte immer ein großer Theil seiner Zuhörer den gebildeten Ständen an. In Ansehung der Uebrigen konnte man sagen, daß er viele von ihnen zu sich hin-

auf gebildet habe; auch war immer so viel aus dem Leben, aus jedes Erfahrung und Herz, aus der Bibel geschöpftes beigebracht, welches an sich für jeden aufmerksamen und nachdenkenden Zuhörer verständlich war, und auch auf das Schwerere ein erläuterndes Licht warf, daß auch der weniger Gebildete die Hauptsache faßte und mit Nutzen ihn hörte. Theilweise mochte indeß manches Einzelne nach seinem Ausdruck in der Unterredung mit dem Düsseldorfer Hauptmann nur dem Stab verständlich seyn.

Manche seiner Zuhörer waren nicht damit zufrieden, seine Predigten angehört zu haben; sie baten sich dieselben auch noch zur häuslichen Lectüre aus, und bis an sein Ende durchlief jede seiner Predigten einen engern Kreis von Freunden, die sich durch ihre nochmalige Beherzigung erbauten.

So lange er lebte, erhielt sich in seiner Vaterstadt sein Beyfall als eines vortrefflichen Predigers. Zwar nahm sein Auditorium in seinen letzten Jahren, obgleich so, daß es immer bedeutend blieb, etwas ab; welches aber meist ausser ihm liegende Ursachen hatte. Als er zuerst auftrat und dann eine Reihe von Jahren hindurch, war er der ausgezeichnetste Prediger Straßburgs; in der spätern Zeit wurden auch andere Männer von vortrefflichen Prediger-Talenten angestellt. Der irreligiöse Zeitgeist hatte auch zu Straßburg die Zahl der Theilnehmer am öffentlichen Gottesdienste vermindert. Zwar war und ist daselbst in dieser Hinsicht noch

nicht die Kälte auf jenen Grad von Allgemeinheit gestiegen, wie in manchen andern protestantischen Ländern: die Kirchen füllen sich noch, ohngeachtet man die Menge durch keine dem Christenthum und dem Protestantismus fremde sinnlich reitzende Künste herbei zu locken sucht. Das eigentlich Christliche der Vorträge ist das einzige Mittel, welches man zu diesem Zwecke geeignet findet und anwendet. Dennoch konnte das von den *Revolutions*-Männern schrecklich bearbeitete Straßburg dem Einflusse der Zeit nicht entgehen, und es zählt nur allzuviele noch unter seinen Bewohnern, in denen das Gefühl des Höhern und Ewigen noch nicht wieder aus dem Todesschlummer erwacht ist, worein es die Greuel der Schreckenszeit stürzten, und die Abnahme des Kirchenbesuchs überhaupt, und auch des *Auditoriums unsers* Blessig's war davon eine natürliche Folge. Daher war an den Festen des Charfreitags, der Ostern und der Pfingsten die Kirche gedrängt angefüllt, weil jeder, der sich eben noch nicht ganz von der Christengemeinde lossagen wollte, doch wenigstens an einem dieser Tage das h. Mahl genoß; aber sie war dann die übrige Zeit über wieder weit weniger besetzt, und Blessig pflegte dies bisweilen an einem dieser Feste zu rügen und wohl von den kalten, die Versammlungen verlassenden Menschen auf ein Jahr lang Abschied zu nehmen. Es versteht sich, daß er's mit Würde und Liebe, mit Ausdruck seiner Wehmuth über die Erstorbenen zu thun wußte. Auch die in den letzten Jahren eingetretene

Verminderung der Deutlichkeit seiner Stimme verminderte die Anzahl seiner Zuhörer. Selbst die größere Gediegenheit seiner spätern Predigten mochte manchem ihr Verstehen erschweren und ihn zum Besuch anderer Kirchen verlocken. Denn unverkennbar war es, daß er mit zunehmenden Jahren den Inhalt seiner Predigten immer reichhaltiger zu machen strebte, daß er den blos rednerischen Verzierungen je mehr und mehr entsagend, in jede Periode eine größere Gedankensumme zusammenzudrängen und den vielsagendsten Ausdruck zu wählen suchte, was dem Ungeübten es oft sehr schwer machte ihm zufolgen.

Doch das Zuströmen des Volks war nicht die einzige oder schönste Belohnung, welche ihm für seine Predigten wurde. Die Erreichung seiner großen Zwecke durchdrang ihn mit höherer und würdigerer Freude. Er hatte das Glück häufige Beweise des Seegens zu bemerken, welcher seine Arbeiten krönte. Er durfte die Ehrfurcht und Liebe für Christenthum, den frommen Sinn, die stille Häuslichkeit, die Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Berufs-Pflichten so mancher Einzelnen und ganzer Familien als eine schöne Wirkung seiner Predigten ansehen; und wer manche seiner Zuhörer näher beobachtete, konnte es nicht verkennen, wie sehr die Liebe zum Rechten und Guten durch Blessig bei ihnen genährt wurde, wenn er sie von dieser oder jener Predigt ihres Lehrers mit Liebe und Anwendung sprechen hörte und ihre eigene Sittlichkeit mit ihren Aeußerungen verglich. Vorzüglich sichtbar

wurde der Eindruck seiner Ermahnungen, wenn er zu Unterstützung einer Anstalt, zu Beförderung einer nützlichen Unternehmung und zu Mildthätigkeit aufforderte. Er erweckte jedesmal eine lebhafte Theilnahme und einen thätigen Beitritt zu dem von ihm empfohlenen Guten.

Prediger-Stellen, die Blessig bekleidete.

Blessig wurde nach seiner vollendeten gelehrten Reise durch Deutschland zuerst als Abend-Prediger bei der Gemeinde vom alten St. Peter angestellt. Als solcher hatte er von vierzehn zu vierzehn Tagen die Nachmittags-Predigt über die epistolischen Perikopen zu halten. Dann wurde er auch zum Diakon an der französischen Gemeinde berufen. Eigentlicher Pastor dieser Gemeinde war Herr D. Müller, dessen Verdienste als akademischen Lehrers ich oben geschildert habe. Prediger war D. Müller nicht. Seine Predigten waren christlich-philosophische, tiefgedachte, meist in einer abstracten Sprache abgefaßte und ziemlich kalt vorgelesene Abhandlungen; für den Denker sehr belehrend; aber nicht anziehend, nicht verständlich für den Ungebildeten. Und doch bestand diese bei Calvin's Aufenthalt zu Straßburg der vielen in diese Reichsstadt geflüchteten Hugenotten wegen von Calvin, ihrem ersten Prediger, mit Einwilligung des Magistrats gestiftete Gemeinde, nur aus wenigen Mitgliedern, meist aus Dienstboten aus der Grafschaft Mümpelgard und aus dem Steinthale.. Die meisten Zuhörer

waren bei der Gemeinde nicht eingepfarrte, deutschsprechende Straßburger, welche theils aus Vorliebe für die französische Sprache, theils wegen der bequemen Zeit des Gottesdienstes diese Kirche besuchten. Stand ihr ein Prediger vor, dessen Vortrag nicht gefiel; so war freilich das Auditorium äußerst unbedeutend. So war's der Fall, als der würdige D. Müller ihr Prediger war. Man gab ihm Blessig als Diakon zu, der alle vierzehn Tage predigte. Er sprach mit der Eleganz des Ausdrucks, mit der Lebhaftigkeit der Imagination und mit dem Feuer eines Franzosen, dessen Muttersprache die französische ist, und vereinte damit deutsche Gründlichkeit, reine Ansicht und tiefes Gefühl, welches Alles nun auch um seinen französischen Lehrstuhl her ein groses Auditorium sammelte. — Eine feierliche, stark besuchte Predigt wurde an jedem Dienstag in der Neuen-Kirche gehalten. Sie ward gewöhnlich einem Doctor der Theologie aufgetragen; die Obern übergaben sie Blessig; er erklärte in derselben, den Statuten gemäs, die Psalmen. — In der Folge berief ihn das Presbyterium der Nikolaus-Kirche zum sonntäglichen Amtprediger an seiner Kirche. — Endlich wurde er 1781 zum Amtprediger der Neuen-Kirche ernannt, als sein Schwiegervater, Herr D. Beykert, der bis dahin diese Stelle bekleidet hatte, sein Amt niederlegte. Blessig stand dieser Stelle bis an sein Ende mit großem Verdienste um seine Zuhörer vor.

Blessig erhielt einigemal Vorschläge auswärtige ange-

sehene Prediger-Stellen anzunehmen: in frühern Jahren nach Frankfurt am Mayn; in spätern nach Berlin. Ja schon bei Eröffnung seiner Predigerbahn hatten ihm seine Wiener Verhältnisse einen Weg in dieser Kaiserstadt eröffnet. Er war aber ein allzudankbarer Sohn seiner Vaterstadt, als daß er ihr seine Dienste entziehen wollte. Und dann fesselten ihn auch zu viele freundschaftliche Verhältnisse, von denen er sich ohne Schmerz nicht losreißen konnte.

Rede auf den Marschall von Sachsen. Reinhard.

Die Rede, welche Blessig's Rednertalent zuerst dem gebildeten Europa bekannt machte, war die, welche er, *einem obrigkeitlichen* Auftrage zufolge, bei der Versetzung des Leichnams des Grafen Moritz von Sachsen, französischen Marschalls, gehalten hat. Der Marschall war sogleich nach seinem Tode in der Neuen-Kirche beigesetzt worden. Ludwig XV. ehrte den Helden, indem er ihm ein herrliches Grabmal durch den ersten Bildhauer Frankreichs, Pigal, verfertigen ließ. Ludwig XVI. beschloß, das Grabmal aufstellen zu lassen. Keine der protestantischen Kirchen bot ein passenderes Lokal für dieses Monument dar, als die Thomas-Kirche in ihrem prächtigen Chor; hier wurde es errichtet, und der Leichnam des Marschalls den 20. August 1777 in feierlichem Trauergepränge in das unter dem Grabmal erbaute Gewölbe gebracht. Bei dieser Gelegenheit hielt

Blessig die Lobrede auf den Marschall. Die Feierlichkeit hatte aus der Nähe und Ferne, aus Frankreich und Deutschland, eine Menge fremder Personen, worunter selbst Fürsten und andere Große waren, nach Straßburg gezogen. Die halbe Kirche war mit Kriegern angefüllt. Hier hielt Blessig eine französische Rede, die freilich mehr die Form einer akademischen Lobrede, als einer Predigt haben mußte. Dennoch entsagte er, so wenig als Bossuet und Flechier, der religiösen Ansicht seines Gegenstandes. Er schilderte mit Kraft die Thaten seines Helden, und mit Empfindung seine gefühlvolle Seele und die Menschlichkeit, mit der Moritz seine Untergebenen und selbst auch die Besiegten behandelte. Die unzählbare, die Kirche anfüllende Volksmenge hörte mit tiefer Stille und der gespanntesten Aufmerksamkeit den Redner an. Jedermann war innig ergriffen, und nachdem er geendet hatte, ertönte ein allgemeines Beifallklatschen, ein in den Straßbürgischen Kirchen ungewöhnlicher Auftritt, zu welchem das Beispiel des Marschalls von Contades und der sächsischen Prinzessin Christine das Signal gab (41). Jedermann stimmte mit ein, da der Redner seine Aufgabe so herrlich gelöst hatte. Der Inhalt der Rede war mit Weisheit aus dem Leben des Marschalls ausgewählt. Die Darstellung war voll Leben und Kraft. Blessig's blühende Einbildungskraft stellte eine Reihe lebendiger Gemälde vor das geistige Auge des Zuhörers hin; er wußte treffende Reflexionen einzuweben, sein französischer Ausdruck war meist rein, ausge-

sucht und stark; der Ton seiner Stimme und sein Aeusseres war den Gedanken und Empfindungen angepaßt; er sprach mit Begeisterung und theilte sie seinen Zuhörern mit. Daher das zwar nicht dem christlichen altgriechischen, aber desto mehr unserm deutschen Publikum ungewöhnliche Beifallklatschen. Es war für ihn ein schöner Tag. Er hatte seiner Vaterstadt Ehre gemacht, und seinen eigenen Ruhm gegründet. Denn durch diese Rede wurde er in Frankreich und Deutschland berühmt. In Paris sprach man mit Achtung von ihm. Man bewunderte ihn destomehr, da er, ein deutschsprechender Mann, sich in einem so ausgezeichneten Grade der französischen Sprache und Beredsamkeit bemächtigt hatte. Ehrenvoll erschien ihm das Lob eines **Thomas**, erfreulich das *Urtheil des P. Elisee*, welches Lob und Tadel gleich freimüthig, belehrend und anständig aussprach und dessen Richtigkeit Blessig anerkannte (42). Doch entgieng er nicht ganz dem Tadel der Critik. Besonders empfiengen ihn sehr unfreundlich das Journal de Deux-ponts und das Journal de Luxembourg; und auch unter seinen Mitbürgern machten diese Critiken Eindruck. Er vertheidigte sich daher in der damals erscheinenden Wochenschrift: **Der Bürgerfreund**, mit Witz und Laune (43).

Die übrigen von ihm gedruckten Predigten zeige ich, so weit ich sie kenne, in den Beilagen kurz an, und gebe von denselben einige Blessig's Manier, Ansichten, Geist charakterisirende Stellen, um so mehr, da die meisten dieser Predigten nur in einem kleinen Kreise be-

kannt wurden, und sich gewissermaßen für das Publikum verloren haben. Sie können so viel mehr als Belege von dem, was sein Geist vermochte, angesehen werden, da Blessig die Predigten ehe er sie in Druck gab, meist nochmals sorgfältig durchsah, ausfeilte und abkürzte oder erweiterte.

Eine eigene Veranlassung bewog ihn, eine französische Nachricht über Reinhard herauszugeben. Der seelige Löffler veranstaltete eine französische Uebersetzung der Reinhardischen Reformations-Predigt von 1807 *) und schickte sie an Blessig um sie in Straßburg drucken zu lassen. Der französische Styl der Uebersetzung erforderte indeß eine neue Ueberarbeitung, welche der damalige zweite Prediger der französischen Gemeinde in Straßburg, jetzt Prediger der protestantischen Gemeinde, Augsburgischen Bekenntnisses, zu Paris, Herr Göpp, übernahm. Blessig fügte dem Abdruck eine Notice sur M.r Reinhard, avec quelques réflexions sur l'esprit du protestantisme bei, in welcher er theils in Reinhard's Schilderung den Franzosen das Bild eines deutschen protestantischen Theologen und Predigers nach seinen Kenntnissen und seiner Wirksamkeit in seiner Vollendung aufstellen, theils eine richtige Ansicht von den Grundsätzen und dem Geiste des Protestantismus in Frankreich verbreiten wollte, mit Rücksicht sowohl auf die

*) „Eine sehr angefochtene und bitter angefeindete Predigt," nennt sie Böttiger in seinem Fr. V. Reinhard. S. 38.

die tausendmal wiederholten Anklagen und Behauptungen der katholischen Controvers-Prediger, wie man sie zu jener Zeit selbst auf den Kanzeln zu Paris bisweilen hörte, als auf die damalige selbst von Protestanten betriebene Vereinigung mit der katholischen Kirche (44). Diese etwas über 2 Bogen betragende Notiz entsprach ihrem Zwecke so trefflich, daß sie auch ins Deutsche übersetzt besonders herausgegeben wurde. Die Kürze, die Sprache, die Wendungen des Aufsatzes waren treffend auf den französischen Geschmack berechnet und blieben nicht ohne die beabsichtigte Wirkung. Uebrigens stand wo nicht schon früher, doch von dieser Zeit an Blessig mit Reinhard in freundschaftlichen Verhältnißen und in Briefwechsel. Nach Reinhards Tod feierte er in *einer Ordinationsrede* das Gedächtniß dieses großen *Mannes*, *indem* er ihn den Candidaten des Pfarramts als hohes Muster schilderte. Auch hatte er versprochen, eine Auswahl der trefflichsten Reinhardischen Predigten in der Seidlischen Buchhandlung herauszugeben. Unter seinen Papieren finden sich Excerpte und Gedanken, die sich auf Reinhard beziehen, und wahrscheinlich Stoff zu einem Vorberichte zu jener Sammlung seyn sollten. Aber auf die Auswahl selbst sich beziehendes ist nichts vorhanden.

Um Frankreich mit den protestantischen Grundsätzen bekannter zu machen, hatte er mit Villers beschlossen, eine neue französische Ausgabe der augsburgischen Confession mit einer historisch dogmatischen Einleitung

zu veranstalten. Villers bearbeitete den historischen Theil der Einleitung, und nach dem Tode dieses herrlichen Mannes schickte Madame Rhode die Papiere Villers an Blessig ein. Diesen aber übereilte der Tod, ehe er Hand an die Ausführung der Arbeit legen konnte. Selbst die politischen Ereignisse schienen einen Aufschub der Herausgabe anzurathen. Indeß kam auf das Reformations-Jubiläum die Herausgabe zu Stande. Die Herren Emmerich und Matter besorgten sie; Hr. Matter fertigte die neue Uebersetzung der Confession; Hr. Prof. Emmerich fügte historische Erklärungen bei.

Religiöser Unterricht junger Frauenzimmer.

In den Zeiten nach der Schreckensepoche, in welchen sich die Studirenden nur in kleiner Anzahl wieder allmälig sammelten, eröffnete sich Blessig einen neuen Lehr-Kreis, indem er einer Gesellschaft gebildeter junger Frauenzimmer aus den protestantischen Familien Straßburgs, einige Jahre hindurch, wöchentlich in einigen Stunden einen populären, practischen Religions-Unterricht gab. Der Plan ist einfach und zweckmäßig. Hier ist die Ankündigung vom 14. Floréal IX.

„Aufgefordert durch mehrere rechtschaffene Eltern, denen es darum zu thun ist, Verstand und Herz ihrer Töchter immer weiter zu veredeln, und sie vor ansteckenden Grundsätzen und Beispielen zu verwahren, schlage ich eine Reihe von Unterredungen mit denselben nach folgendem Plane vor:

I. Wir wollen ausgehen von der Bibel, und alles auf dieselbe zurückführen, sie, nach ihrem gesammten Umfange, zu *kennen*, und nach ihrem vollen Seegen zu benutzen, seye unsre Hauptsorge.

II. Aus dieser uns so näher bekannten Bibel wollen wir, mit Zuziehung der Vernunft-Grundsätze, die nie mit der Bibel im Widerspruche stehen, und der Erfahrung, die sie bestätigt, die vornehmsten Religions-Wahrheiten *ableiten*, und sie durch zweckmäßige Stellen und Beispiele erläutern.

III. Dies wird uns zu dem großen Zwecke des Christenthums, welches ganz practisch ist, zu den Religions-Pflichten, oder der Moral führen. Im Vortrage derselben soll stets Rücksicht auf die Verhältnisse und Bestim*mung meiner* Zuhörerinnen genommen werden, damit *sie mit Gottes* Hülfe einst alle ihre Obliegenheiten mit Treue und mit Heiterkeit erfüllen.

IV. Die Vorlesungen sollen endigen mit einer kurzen Geschichte der vornehmsten Religionen auf Erden überhaupt, und der christlichen Kirche insbesondere; dem noch, als Zugabe, eine Anleitung zu einer auserlesenen Frauenzimmer-Bibliothek folgen soll."

In welchem Geiste der würdige Lehrer diese Vorlesungen gehalten habe, wie zweckmäßig er seine Plane ausgeführt, wie herrlich er ein, in der damaligen religionslosen und gegen Religion feindseeligen Zeit, dringendes Zeitbedürfniß befriedigt habe, davon wird die in der Gegenwart der Mütter gehaltene, in den Beylagen

abgedruckte, Schlußrede der Vorlesungen zeugen. Der Unterricht zog die Schülerinnen sehr an; viele schrieben ihn wörtlich nach. Unter seiner Leitung verfertigte Aufsätze derselben fanden sich unter seinen nachgelassenen Papieren sorgfältig von ihm zum Andenken an die Freuden jenes Unterrichts aufbewahrt, und noch sprechen diese seine Schülerinnen, jetzt Frauen und Mütter, mit sichtbarer Wonne von jenen genußreichen Unterrichts-Stunden (45).

Seine ascetischen, besonders Communion-Bücher.

Seine Predigten zeugen von den herrlichen Anlagen Blessig's zum ascetischen Schriftsteller. Heller Verstand, verbunden mit tiefer Empfindung und einer ergreifenden Darstellungs-Gabe, eigneten ihn ganz, durch lichtvolle und herzliche Ansprache das Gemüth für die großen Belehrungen und Anforderungen der Religion zu gewinnen. Sein Beruf, als practischer Theolog, bot ihm Gelegenheiten genug dar, diese herrliche Gabe zu bewähren. Außer seinen gewöhnlichen Predigten setzten oft Casualien dieses Talent in's Licht, und unter seinen hinterlassenen Handschriften findet sich eine Sammlung mehrerer interessanter Tauf-, Trau- und Leichen-Reden. Vorzüglich erbaulich, im umfassendsten Sinne des Worts, waren seine Abendmahls-Reden. Nur einmal im Jahre, meist an dem Charfreitage, pflegte er die Vorbereitungs-Rede an dem Altare, unmittelbar vor der Communion zu

halten. Diese Reden, so viele sich in seinen hinterlassenen Papieren vorfanden, gab ich einige Monate nach seinem Tode heraus. Schon 1784 hatte Blessig eine Erbauungsschrift unter dem Titel: **Zur würdigen Andacht der Christen, besonders bei der Feier des heiligen Abendmahls**, herausgegeben, welche zuerst den Sinn der öffentlichen Beicht (denn in Straßburg fand die Privatbeicht nie statt) und der Absolution, und das *bei dieser* Handlung nach der Straßburger Agende gesprochene Sünden-Bekenntniß und Gebet erläutert, und sodann eine fruchtbare Anleitung giebt, dem hohen Sinne dieser rührenden und erweckenden Feier gemäs sie zu begehen. Es folgen darauf Betrachtungen auf alle Tage des Monats nach Fenelon. Fenelon's heller, religiöser, *liebender*, gefühlvoller Geist war dem gemüthvollen Geiste Blessig's *innigst* verwandt, und Blessig neigte sich daher natürlich zu diesem herrlichen Christen-Lehrer hin. „Mir sind, sagte daher Blessig in der Vorrede zu diesem Communion-Buche, mir sind in dem ganzen Umfange der Kirchen-Geschichte wenige Lehrer bekannt worden, die so ganz eigentlich den hohen Namen eines Geistlichen verdienten, als Fenelon. Seine Reden und Thaten hiengen nicht von seinem Amte, alle seine Reden und Thaten hiengen von seiner Gesinnung und von seinem innern Leben mit Gott ab. Das innere Leben hat ihn zu einigen Meinungen verleitet, die man mit Härte angegriffen und die er mit sanftem, stillem Geiste verbessert hat. Möchten doch viele so fehlen können, wie

Fenelon, und ihm dann in seinem Eifer mitten unter allen Hindernissen, in seiner Demuth mitten unter allen Gaben und äußern Vorzügen, und in seinem Duldungs-Geiste bei allem Schreien des unartigen Geschlechtes, nachfolgen. Fenelon's geistreiche Schriften (ich nehme dies Wort, so wie es der Sprachgebrauch festgesetzt hat, und diesmal ist der Ausspruch des Sprachgebrauchs ganz vortrefflich) sind unter uns Protestanten eben nicht sehr bekannt; und sie sind doch so herzlich! sie quellen so ganz unmittelbar, so ganz augenscheinlich aus eigener, innerer, lebendiger Erfahrung, daß mir diese beiden Gründe mehr als hinlänglich vorkommen, um die Uebersetzung dieses Stücks zu rechtfertigen." Indeß ist es eine freie, oft mehr in Fenelon's Geist abgefaßte Bearbeitung, als wörtlich übertragene Dollmetschung. Es folgen noch Andachten zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl. Den Beschluß macht eine Auswahl von Liedern für Beichtende und Communikanten, wobei mehr auf Vollständigkeit als dichterischen Werth des Gelieferten gesehen zu seyn scheint. Der erste Abschnitt der Schrift ist ganz lokal, auf die Straßburgische Agende berechnet. Das Uebrige aber ist so gemeinnützigen Inhalts, daß dieses nicht genug gekannte Andachtsbuch auch jetzt noch der Empfehlung würdig ist. Wer indeß dieses Werkchen mit den nach seinem Tode erschienenen Communion-Reden zusammenhält, wird das Fortschreiten seiner Geistes-Bildung nicht verkennen, und mit Wohlgefallen in den letztern mehr Licht, mehr Gedan-

kenfülle, und einen gediegenern Styl entdecken. Die Vorzüge dieser Communion-Reden beruhen zum Theil auch darauf, daß Blessig jedesmal selbst das heilige Mahl genoß, wann er sie hielt. Er sprach daher zu sich selbst eben so sehr, als zu der großen Gemeinde, die vor ihm stand; er sprach desto mehr von Herzen zu Herzen.

Ich habe der obgedachten Ausgabe der eilf Communion-Reden neun Confirmations-Reden beigefügt, welche Blessig bei der Confirmation gebildeter Jünglinge und Töchter gehalten hat. Der hohe Ernst, mit dem die Ermahnungen ausgesprochen sind, der fruchtbare Gesichtspunkt, von welchem aus die Religions-Wahrheiten betrachtet werden, die Herzlichkeit und Liebe, die über das Ganze verbreitet ist, wird den Leser nicht weniger *ansprechen*, als sie auf das Herz der jungen Christen bei *diesem feierlichen*, rührenden Akte wirkten.

Blessig's schriftstellerischer Charakter, und einige seiner Schriften.

Blessig hatte überhaupt Neigung zu litterarischen Arbeiten für das Publikum; eine Neigung, welche ein Erzeugniß des Bewußtseyns, in dieser Hinsicht etwas Bedeutendes leisten zu können, des Wunsches nützlich zu werden, des Eifers für die Belehrung und die Ehre des Vaterlands, der Aufmunterung mancher als Schriftsteller geschätzter, gelehrter Männer war. Er trug sich von seinen frühesten Jahren her mit Entwürfen zu schriftstellerischen Compositionen. Und doch sind seine im Publi-

kum erschienenen Werke nicht so zahlreich, als man diesem zufolge vielleicht erwarten sollte. Die Ursache davon lag in seiner durch äußere Umstände beschränkten Zeit. Er ward genöthigt, manche Stunde gesellschaftlichen Verhältnissen aufzuopfern, welche er sonst wohl gelehrten Arbeiten gewiedmet hätte. Eben dies war der Fall in Ansehung häufiger Besuche, die er täglich erhielt, bald von Fremden, die seine Bekanntschaft suchten, oder an ihn empfohlen waren, bald von Predigern oder andern Personen, die seinen Rath oder seine Fürsprache wünschten; er nahm gerne an allen, das Wohl seiner Mitbürger befördernden Anstalten Theil, welches nur mit vielem Zeitaufwand möglich wurde. Er trat überdies in manche Aemter ein, welche ihn mit nicht litterarischen Geschäften überhäuften, und ihm zu litterarischen Arbeiten wenige Zeit übrig ließen. Auch verwandte er einen großen Fleiß auf das Ausarbeiten und Ueberarbeiten seiner Vorlesungen, die Ausarbeitung und das Einstudiren seiner, lange Zeit hindurch jeden Sonntag, und in seinen letzten Jahren von vierzehn zu vierzehn Tagen gehaltenen Predigten, was ihn jedesmal zwei Tage beschäftigte; ein ausgebreiteter Briefwechsel forderte gleichfalls einen Theil seiner Zeit; überdies wurden ihm nicht selten Geistesarbeiten durch öftere, lange und schmerzliche Leiden des Körpers erschwert; und endlich wollte er nichts Unvollendetes dem Publikum vorlegen. Dies alles beschränkte seine schriftstellerische Wirksamkeit.

Seine akademischen Schriften und sein Beitrag zur

practischen Seelenlehre sind, nebst einigen kürzern Abhandlungen, die einzigen eigentlich wissenschaftlichen Arbeiten, die er dem Publikum mitgetheilt hat; seine übrigen Schriften sind meist populären und gemeinnützigen Inhalts. Ich rücke hier die Anzeige einiger derselben ein.

Bald nach seiner Rückkunft aus Deutschland, 1776 und 1777 gab er mit mehrern seiner Jugend-Freunde eine Wochenschrift unter dem Titel: **Der Bürger-Freund**, in zwei Jahrgängen heraus. Diese Wochenschrift war ganz auf Straßburg und das Elsaß berechnet, und lieferte manchen nützlichen Aufsatz über geschichtliche, statistische, moralische, pädagogische Gegenstände, welche grade für das ihr bestimmte Publikum paßten. Blessig benützte diese Gelegenheit auch, gelungene Versuche einiger seiner Schüler einzurücken, um dadurch in ihnen die Lust zu schriftstellerischen Arbeiten zu wecken.

Im Jahr 1778 starb zu Straßburg Hr. v. Medem, aus Liefland, ein Jüngling ausgezeichnet durch den Geburtsadel, aber viel mehr noch durch den weit schätzbarern Adel des Geistes und Herzens. Blessig war sein Lehrer und Freund, ward warm von Medem geliebt, und stand ihm besonders auf seinem Krankenlager bis an sein Ende freundschaftlich-stärkend zur Seite. Er sprach am Grabe, an welchem die Prinzen von Darmstadt und von Hohenzollern, und Menschen aus allen Ständen mit tiefer Rührung standen. Die Rede wurde mit einer Nachricht von dem Leben des Verstorbenen, aus Blessig's Fe-

der, begleitet, von ihm herausgegeben. Die Nachrichten vom Leben des Seeligen waren durchflochten mit ernsten Anwendungen auf den Leser, und mit herrlichen Bruchstücken von Briefen der Frau von der Recke, der Schwester des Verewigten. Auch diese Schrift Blessig's machte seinem Geiste und seinem Herzen Ehre; Geschichte und Rede waren mit tiefer, reiner, religiöser und freundschaftlicher Empfindung geschrieben, und diese Blätter wurden auch in Deutschland geschätzt (46). Bei einer neuen Auflage erschien die Schrift sehr erweitert, oder vielmehr ganz umgearbeitet, unter dem Titel: **Leben des Grafen Joh. Friedr. von Medem nebst seinem Briefwechsel hauptsächlich mit der Frau Kammerherrin von der Recke, seiner Schwester**, in zwei Theilen, wovon der erste Medem's Leben, der zweite seinen Briefwechsel enthält. Von dem Leben eines nur zwanzigjährigen Jünglings ließ sich nicht viel Merkwürdiges erzählen. Aber dieser Jüngling hatte einen edlen Charakter; die Schilderung desselben und des Weges, auf welchem er sich gebildet hat, boten einen trefflichen Stoff dar, um Jünglingen, Eltern und Erziehern manches lehrreiche Wort zu sagen, wozu auch Blessig seinen Gegenstand bestens zu benutzen verstand. Vorzüglich anziehend, erhebend ist das Gemälde von Medem's Krankenlager und Tode. Der zweite Theil enthält den Briefwechsel des religiösen, gefühlvollen Jünglings mit mehrern seiner Lehrer, Freunde und Freundinnen, vorzüglich seiner edlen Schwester, Frau von der Recke.

Man kann den Ausdruck des schönen Sinnes, der religiös-sittlichen Denkart des Jünglings, seines tiefen Gefühls, seines liebevollen Enthusiasmus für seine Schwester, für Freunde, und alles Schöne und Gute nicht ohne Achtung und Liebe bemerken; so wie die Briefe der Frau von der Recke das unverdächtigste Zeugniß des verehrungswürdigen Charakters dieser edlen Frau sind. Das Ganze ist ein schönes Geschenk, vorzüglich für Jünglinge, die im Begriffe stehen in die Welt zu treten.

Ein anderes litterarisches Unternehmen war die Theilnahme an der Herausgabe der Straßburgischen gelehrten Nachrichten, welche vom Jahre 1782 bis 1785 erschienen sind. Es war, wie aus so manchem schon angeführten erhellt, früher schon sein Gedanke und Wunsch, daß die Lage Straßburgs auf der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, sein Verhältniß zu beiden Nationen, deren einen es durch Abstammung, Sprache und Sitten, so wie der andern durch ein gemeinschaftliches Vaterland und dieselbe Regierung angehört, sollte benutzt werden, um jede dieser beiden großen Nationen mit der Litteratur der andern bekannt zu machen. Oft hatte er auf seinen Reisen mit Gelehrten, welche die Litteratur beider Völker ohne Vorurtheil zu würdigen wußten, einem Huber, einem Sulzer u. a. darüber gesprochen, Plane entworfen, mit seinen Straßburger Freunden Abrede genommen u. s. w. Diesem gelehrten Bedürfniß vorzüglich in Frankreich abzuhelfen, war eine Hauptabsicht bei seinem Plane einer Straßburger gelehr-

ten Gesellschaft: und da jenes Project scheiterte, sollten diese gelehrten Anzeigen vorläufig der französischen Litteratur und ihrer Bekanntmachung in Deutschland gewiedmet seyn; doch so, daß auch auf die Litteratur der, dem Elsaß zunächst liegenden, deutschen Länder, und der Schweitz sollte Rücksicht genommen werden. Da sie deutsch erschienen, so war es leichter Mitarbeiter, auch aus andern Gegenden, namentlich aus Würtemberg, zu finden. Das Institut erhielt sich nur wenige Jahre. Man war in der Auswahl der anzuzeigenden Werke nicht ganz dem ersten Plane getreu geblieben; so verlor das Journal zum Theil sein Ausgezeichnetes; auch liesen die Beiträge oft spärlicher ein, und man war daher bisweilen im Fall auch das weniger Interessante oder weniger gut Bearbeitete aufzunehmen. Aber dies hatte das Journal mit so manchen andern gemein, und es stand immer auf einer nicht verächtlichen Stufe durch Gründlichkeit und einen im Ganzen bescheidenen Ton. Blessig lieferte dazu manchen, durch Gediegenheit sich auszeichnenden Beitrag von Recensionen litterarischer, philosophischer und theologischer Werke.

Blessig's Geistes-Erzeugnisse trugen immer das Gepräge der Originalität. Sein Styl war keinem Schriftsteller nachgebildet, sondern floß ganz aus Blessig's geistiger Individualität. Er schrieb und sprach die lateinische, französische und deutsche Sprache fertig, rein und schön. Nur gestatteten die beiden ersteren ihm nicht ihnen die Form aufzudrücken, welche seinem Geiste eigen war.

Die lateinische war einmal als ausgestorbene Sprache abgeschlossen, und die französische erlaubte keine von ihren das Kleinste und Feinste reglenden Sprachgesetzen abweichende Form. Desto freier bewegte er sich in der deutschen Sprache. Er erlaubte sich neue Wortbildungen, Wortzusammensetzungen, Archaismen u. s. w., wie sie ihm jedesmal sein Genius eingab, wobei ihn meist das nach seinem Gefühl Feierlichere, Kräftigere oder Bezeichnendere bestimmte. Deutsche kritische Blätter hatten ihm öfters Vorwürfe über seine Manier gemacht. Auch in **Niemeier's und Wagnitz neuester Bibliothek für Prediger** S. 548. wird in der Anzeige der Sammlung seiner Säkular-Predigten dem Lobe, „daß sie in einer großentheils reinen und blühenden „Sprache abgefaßt sind," der Tadel, ein Wiederhall der Journale, wiederholt: „der Verfasser liebe das Gesuchte „zu sehr, sein Ausdruck sey nicht selten schwülstig, und „der Abschweifungen von seinem Thema und der Episoden seyen zu viele." Allerdings verstieß Blessig bisweilen durch gehäufte, selbst sich widersprechende und gegen Correctheit fehlende Bilder, durch Anspielungen, deren Beziehung nicht jedem klar war, durch Gegensätze, und selbst dnrch Wortspiele, die auch seinen ernstesten Producten nicht ganz fremd sind, gegen die Gesetze des guten Geschmacks, der ihm übrigens in hohem Grade beiwohnte. Allerdings mußte der Leser, welcher Blessig nicht näher kannte, darin etwas Maniertes, Gesuchtes erblicken. Auch gieng er oft von einem strengen Plane

etwas ab, und überließ sich der Ausführung eines Gedankens, auf welchen ihn nur ein lockeres Band der Ideen-Association hinleitete, den er aber genauer zu entwickeln für zweckmäßig hielt. Allein diese Fehler giengen aus eben den Quellen hervor, aus welchen zum Theil das Treffliche in Blessig's Geistesproducten floß; aus einer lebhaften Phantasie, welche gerne versinnlichte und ausmahlte, aus einer regsamen Ideen-Association, welche auch die Verwandschaft verschiedenartiger Gegenstände auffaßte, und die unerwartetsten Verbindungen der Vorstellungen schuf. Künstelei war dies nie, wenigstens machte Blessig nicht absichtlich Jagd auf Kunst; sein Styl scheint gesucht, aber er war ihm natürlich. Auch im täglichen Umgange, auch im freundschaftlichen Gespräche drückte er sich meist anf dieselbe, nur zum Gesprächtone herabgestimmte und vom feierlichen entkleidete Weise aus. Und wenn gleich darin Blessig der menschlichen Uuvollkommenheit seinen Zoll bezahlt hat; so sind doch diese Fehler der Form nicht häufig, und stehen unter so vielem ästhetisch Anziehenden, Tadellosen, Klassischen, da, und werden immer durch einen so herrlichen Innhalt des Gesagten aufgewogen, daß billige Richter sie gerne übersehen, oder wenigstens mit Milde beurtheilen werden.

Kirchliches Geschäftsleben.

Nicht blos in seinem Wirkungskreise als Universitäts-Lehrer und als Prediger, sondern auch als Geschäfts-

mann zeichnete sich Blessig höchst vortheilhaft aus. Er hatte Neigung und Geschicklichkeit zum Geschäftsleben, und schien für dasselbe geboren. Nicht als hätte ihn eine unruhige, ehrgeitzige Vielthunerei umgetrieben, sondern er liebte Geschäftsthätigkeit aus lebendigem Gefühl für alles Gute und Wohlthätige, aus Humanität und aus warmer Liebe zur Menschheit. Ohne andern Auftrag als den, welchen ihm Zutrauen und Liebe so mancher seiner Mitmenschen ertheilte, war er frühe schon Rathgeber, Unterstützer, Gehülfe für jeden, welcher sich an ihn wandte. Sein Ausspruch galt bei vielen in ihren Entschlüssen als ein entscheidendes Gewicht; und Personen mit seinem Ansehen und seinem Einfluß zu unterstützen, wurde er nur allzu oft aufgefordert.

Vorzüglich trat er werkthätig hinzu, als die Revolu*tion neue kirchliche* Einrichtungen herbeiführte. Blessig's Verdienste um die Kirche in dieser Hinsicht sind groß, und machen allein schon ihn der Achtung und Dankbarkeit der Protestanten des Elsaßes, der Zeitgenossen und der Nachwelt werth. Nachdem die constituirende Versammlung die kirchlichen Gesetze über die Güter und Verfassung des katholischen Klerus gegeben hatte: so waren nur zu viele Personen, sowohl Katholicken als Protestanten geneigt, jenes Decret auch auf die protestantischen Kirchen auszudehnen. Hr. Professor Koch wurde, mit Hrn. Sandherr von Colmar, nach Paris gesandt, um von den Protestanten die Gefahr, die ihnen drohte, abzuwehren. Daß dies geschah, dazu

hatte auch Blessig kräftig mitgewirkt. Die Abgeordneten erreichten ihren Zweck vollständig. Dennoch, kaum sollte man es glauben, wurden die Bemühungen Hrn. Koch's, selbst von Protestanten, übel gedeutet, bald weil mancher einen schönen Zuwachs seiner Besoldung von einer neuen Einrichtung erwartete, bald weil man auf die Erwerbung irgend eines zum National-Gut gewordenen Kirchen-Guts speculirte, bald aus einem übertriebenen Patriotismus, welcher der Freiheit jedes Opfer, selbst der heiligsten Dinge, darbringen zu müssen wähnte. Ein großer Theil des Clubs von Straßburg fühlte sich besonders berufen, dies große Resultat herbei zu führen, und trug darauf an, dies Scherflein der Wittwe, nach dem Ausdruck eines Mitglieds, auf den Altar des Vaterlands niederzulegen. Die weiter sehenden Freunde des Protestantismus dankten indeß den beiden Negociatoren für ihre Bemühungen, und jeder auch vorher Verblendete mußte doch dann ihnen danken, als die Versprechungen des Gesetzes von den folgenden gesetzgebenden Versammlungen so schnöde verachtet und zernichtet wurden. Blessig stand fest, wirkte dem Tadel, der Hrn. Koch traf, entgegen, und half eine richtigere und dankbarere Ansicht bewirken. Bald darauf, im November und December 1790, wurden die Straßburgischen Gemeinden, Augsburgischer Confession, von dem elsassischen Deputirten und Mitglied der constituirenden Versammlung, Hrn. Schwendt, eingeladen, unverzüglich einen Organisations-Plan der lutherischen Kirchen des Elsasses

an die National-Versammlung einzuschicken. Dieser Einladung zu entsprechen entwarf ein Ausschuß des Kirchen-Convents, d. h. aller Prediger und weltlichen Vorsteher der Straßburgischen Pfarr-Kirchen Augsb. Conf. (und Blessig ward zum Mitglied des Ausschusses ernannt) einen doppelten Plan, wovon der erstere den Abstufungen, Erwählungs- und Verwaltungs-Arten der bürgerlichen Verfassung angepaßt war, der zweite mehr aus den Gleichheitsgrundsätzen hervorgieng. Der Ausschuß legte seine Arbeit im December 1790 seinen Committenten vor, wobei Blessig in einer Rede die befolgten Grundsätze entwickelte. Diese Rede und jene Vorschläge wurden in demselben Monate gedruckt. Die Rede ist von allen Gliedern des Ausschusses unterschrieben; der Styl und die ganze Behandlungsart aber verräth Blessig als Verfasser. Den 30. December des nämlichen Jahrs forderte nun Chaset, im Namen des Comite für die kirchlichen Angelegenheiten, von den Straßburgischen Protestanten einen Vorschlag zu einer neuen Organisation ihres Kirchenwesens. Der damalige Präses des Straßburgischen Kirchen-Convents, der schon früher genannte ehrwürdige Doctor Müller, in Vereinigung mit Koch und Blessig und den Gliedern des Kirchen-Convents, veranstaltete eine Zusammenkunft von Abgeordneten aller protestantischen Gemeinden des Elsasses um sich über einen solchen Vorschlag zu vereinigen. Den 18. Januar 1791 fand die Versammlung statt. Der berühmte Dichter und vortreffliche Mensch Pfeffel war

einer der bedeutendsten Deputirten. Man hielt sieben Sitzungen und nahm bei den Berathschlagungen Rücksicht auf die obengedachten Entwürfe. Ganz vereinigte man sich nicht. „Sechs Hanau-Lichtenbergische Herren Pfarrer erschienen im Namen ihrer Herren Amtsbrüder der sechs Inspecturen. Sie führten wichtige Gründe an, warum sie an den Berathschlagungen keinen Antheil nehmen können; gaben aber von ihrem brüderlichen Sinne rührende Versicherungen." (Worte des gedruckten Berichts.) Das Resultat war im Ganzen dem erstern Entwurfe gemäß; man machte es durch den Druck bekannt, um noch etwanige Bemerkungen darüber zu sammlen. Bekanntlich kam aber diese Sache bei der constituirenden Versammlung nicht zur Sprache. Die Schreckens-Epoche zertrümmerte zwei Jahre später das ganze kirchliche Gebäude. Nachdem der National-Convent endlich die Freiheit des Gottesdienstes wieder durch ein Decret gestattete und, freilich unter lästigen Bedingungen, sanctionirte, richteten sich zwar die Kirchen wieder auf; aber jede Gemeinde maaste sich, allerdings im Geiste der damaligen Gesetze, eine Unabhängigkeit an, welche die traurigsten Zerrüttungen herbeiführte. Eine wahre kirchliche Anarchie stellte sich dem Auge des Beobachters dar. Jede Kirche erkannte keine andre kirchliche Behörde an, als die aus ihrer Mitte von ihr gewählten Aeltesten. Die Gemeinde setzte ihren Pfarrer ein und ab, nach ihrem Gutdünken. Manche Gemeinde dingte ihn wie einen Knecht, und machte es zur schmählichen

Bedingung, daß sie sich vorbehalte, jedes Jahr auf's neue über sein Beibehalten oder Fortschicken zu berathschlagen. Daß die niedrigsten Cabalen bei den Pfarr-Wahlen statt hatten, lag in der Natur der ganz frei gegebenen, aufsichtslosen Wahlart. Männer, die keine gelehrte Anstalt jemals besucht hatten, die kein Wort irgend einer gelehrten Sprache kannten (47), unwissende, intrigante Menschen, oft sittenlose Wesen, drängten sich hie und da in Pfarrstellen ein und walteten dann nach ihrer Art und Weise in denselben; aber warlich nicht zum Vortheil der Belehrung und Besserung ihrer Pfarr-Vertrauten. Dabei wurden die Pfarr-Besoldungen mit Kargheit zugemessen, und gewöhnlich wurde das versprochene, weniger als mäßige Gehalt dem Pfarrer noch theilweise zurückgehalten und verkümmert. Herabwürdigungen aller Art mußten sich die meisten Pfarrer gefallen lassen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, von intriganten Gemeinde-Gliedern um ihr armseliges Brod gebracht zu werden. Nicht der mindeste Zusammenhang, nicht die unbedeutendste höhere Aufsicht, nicht der schwächste Schutz fand im Kirchenwesen statt. Jeder Pfarrer richtete den öffentlichen Gottesdienst nach Gutdünken ein. Der Beobachter staunte nicht mehr über kirchliche Vorfälle, die vor Zeiten unerhört gewesen waren, aber jetzt sich öfters zutrugen; sondern nur dies, daß ein solches Gewirr nicht noch schändlichere Auftritte erzeugte, konnte Verwunderung erregen. Dies war vorzüglich die Lage der Dorfgemeinen. Zu Straßburg vereinten sich bald wieder

die einzelnen Kirchen, um ihre Angelegenheiten zweckmäßig und gemeinschaftlich zu betreiben. Eine Conferenz bildete sich, welche des Monats einmal sich versammelte und aus Abgeordneten aller einzelnen Kirchen bestand. Blessig war bei Bildung und bei Abhaltung dieser Conferenzen vorzüglich thätig, und ich habe vor mir mehrere Aufsätze liegen, welche er über kirchliche Angelegenheiten in den Conferenzen vorgelesen hat, und Protokolle von seiner Hand. Von diesen Actenstücken ist das erste vom 3. Fructidor III., das letzte vom 24. Ventose IX., dies letztere ein von Blessig verfaßtes Protokoll, dessen 3ter und 4ter Artikel eine Vorstellung von der damaligen unbestimmten, schwankenden, willkührlichen Lage der kirchlichen Angelegenheiten, selbst in Straßburg, geben können. Sie lauten so: „3) In Rücksicht auf eine einfache, ernste Amtskleidung der Prediger und eine hierin zu beobachtende Gleichförmigkeit, wurden nochmals die bestimmtesten Wünsche im Namen aller Presbyterien geäußert. 4) Eben diese Gleichförmigkeit leitete die Conferenzen auf die allgemeine Frage: Ob es nicht sehr wünschenswerth und dringend seye, falls alle unsere Berathschlagungen wirklich einen Zweck und ein Gedeihen haben sollen, über den Grundsatz zu berathschlagen, der auch schon zur Sprache gekommen: Ob nicht die sämmtlichen Presbyterien die feste Uebereinkunft treffen möchten, in Dingen, die nicht auf Lokalitäten und partikulare Verhältnisse sich gründen, den Beschluß der Majorität der Presbyterien, wie er in ihrem Namen in der

Conferenz berichtet wird, sich als verbindende Anordnung gefallen zu lassen? Einige Mitglieder der Conferenz besorgten hiebei Nachtheile für die Unabhängigkeit und den Freiheits-Genuß, der im Wesen des Protestantismus liegt. Andere glaubten hingegen, daß auf einer Seite die in der aufgestellten Frage selbst schon enthaltene Ausnahme alles dessen, was lokal und particular ist, die Besorgnisse zu heben vermögen, und daß auf der andern Seite eine gewisse Einschränkung der Freiheit in der Natur jeder gemeinschaftlichen Berathschlagung und Handlungsweise liege. Jeder einzelne giebt etwas ab, um Mehreres von allem übrigen zu erhalten, und durch alle übrige unterstützt zu werden. Ohne diese Grundbedingung sey weder ein Kirchen- noch Bürger-Verein je auch nur gedenkbar." — Warlich, es bedurfte sehr das Zerfallene wieder zusammenzufügen: eine schwere Aufgabe, da Freiheit noch immer mit Ungebundenheit in allen Verhältnissen verwechselt wurde; und da sich weder die Gemeinden und ihre Kirchen-Aeltesten gern in ihrer Gewalt beschränken ließen; noch manche Landpfarrer selbst einer höhern Behörde und sachkundigen Aufsicht unterworfen zu seyn wünschten.

Blessig unterdessen und die Straßburgische Conferenz fühlten dies Bedürfniß auf's lebendigste, und man versuchte daher vor der Hand wenigstens ein, freilich nur schwaches, Band zwischen den Stadt- und Landpredigern zu knüpfen. Auf Blessig's Vorschlag wurden mit zeitgemäßen Abänderungen die Cirkular-Predigten wieder ein-

geführt, die bis zur Zerstörung des Gottesdienstes statt gehabt hatten. Es waren nämlich bis dahin alle von Straßburg gebürtige Landprediger, die sich den Zutritt zu einer Anstellung in ihrer Vaterstadt offen behalten wollten, verpflichtet, jedes Jahr einmal, auf besondere Einberufung von dem Präses des Kirchen-Convents, in Straßburg über einen vorgeschriebenen Text zu predigen. Blessig verfaßte das Cirkulare an die zum Beitritt einzuladenden Prediger; setzte darin den Nutzen der Anstalt auseinander, welche zum Theil dem Prediger mehr Sicherheit und Ansehen bei seiner Gemeinde verschaffen sollte; indem er in Straßburg bekannt wurde, und eine desto nähere Aussicht auf eine Stelle in seiner Vaterstadt hatte; zum Theil sich durch einen andern mächtigen Grund empfahl: „Dieser Grund (Worte des Briefs) liegt in dem Wunsche, den wir alle gemeinschaftlich hegen, auch unsere gegenseitigen Gemeinden und ihre Vorsteher auf's neue vorzubereiten zu einer freundschaftlichen Verbindung, welche Keines Rechte schmälert und Aller Vortheil fördert; und diese große Absicht wird gewiß keiner unter uns, durch seine versagte Theilnahme an diesem Cirkel, hindern wollen." Der Prediger-Cirkel kam zu Stande, war aber doch im Ganzen eine allzuschwache Stütze, um eine bedeutende Verbesserung des Kirchenwesens zu bewirken. Nur wurde die Lage der einzelnen Prediger und Gemeinden den Straßburger Kirchen bekannter, und manchem braven Manne wurde ein nützlicher Rath in dieser Hinsicht ertheilt. Endlich

beschlossen die Straßburger sich der Noth ihrer Brüder kräftigst anzunehmen, da, mit dem Sturze des gegen christliche Anstalten wo nicht feindseligen, doch wenigstens eiskalten Directoriums der Republik, ein Schritt zum Besten der Kirche möglich schien. Die Straßburger Kirchen entwarfen also einen Organisations-Plan für die protestantischen Kirchen Augsb. Conf. des Elsasses. Es zeigten sich indeß sehr divergirende Ansichten. Die Revolutions-Ideen hatten sich allzusehr auch bei sonst trefflichen Männern in Rücksicht auf Kirche und Prediger festgesetzt; man vergaß den Unterschied der Grundsätze der römischen Curie und des protestantischen Kirchen-Rechts; man gieng von der Nothwendigkeit des Mistrauens gegen Priester-Stolz, Priester-Herrschsucht aus, und wollte bei kirchlichen Angelegenheiten den Predigern den wenigstmöglichen Einfluß gestatten. Es kostete Kampf, in welchem Blessig und sein Freund, Hr. Professor Haffner, für die billigen Grundsätze stritten, und doch kein ganz erwünschtes Resultat errangen. Man gab endlich von beiden Seiten so viel nach, als man mußte, und es kam ein Entwurf zu Stande, der allerdings noch nach den republikanischen Maximen und Einrichtungen gebildet war, der aber, wenn er Gesetzes-Kraft erhalten hätte, bei aller seiner Unvollkommenheit, doch immer eine bessere Wirkung, als die bis dahin bestandene Gesetzlosigkeit, gehabt hätte. Er wurde mit einer ihm vorausgeschickten Erklärung über die Grundsätze des Protestantismus, welche liberale, ächt prote-

stantische Ansichten enthielt, und wohl vorzüglich Herrn Professor Kochs Werk war (48), begleitet an den Minister Portalis abgeschickt. Der Minister versprach bei der Organisation des protestantischen Kirchenwesens Gebrauch davon zu machen. Im Grunde blieb dies Versprechen ziemlich unerfüllt, denn die organischen Gesetze nähern sich vielmehr dem obgemeldeten Entwurf vom Jahr 1791, als diesem letztern. Da man indeß vor der Erscheinung der organischen Gesetze die Sache jenes Organisations-Entwurfs mit Ernst und Würde betrieb, und den damals herrschenden Grundsatz, daß jede Verfassung nur rechtskräftig ist, insofern sie von allen Interessenten genehmigt worden ist, nicht vernachläßigen wollte: so wurden Abschriften von dem Plane an die bedeutendsten Gemeinen des Ober- und Unter-Elsasses geschickt, mit der Einladung, den Entwurf den Gemeinden ihres Bezirks mitzutheilen, demselben beizutreten, und das Begehren auch in ihrem Namen in eigenen Adressen an die Regierung zu bringen. Wirklich geschah dieser Beitritt von vielen Gemeinden; als das Gesetz vom 18ten Germinal X. erschien und den Kirchen der verschiedenen Glaubens-Bekenntnisse eine neue Organisation gab, welche freilich noch manches zu wünschen übrig ließ, aber doch wohlthätig wirkte, indem sie der Anarchie ein Ende machte. Blessig wurde zuerst im Jahr 1801 zum Präsidenten des Consistoriums der Neuen-Kirche und im Jahr 1804 zum Inspector der Neuen-Kirch-Inspection, welche aus 24 in 4 Consistorien vereinigten

Kirchen bestehet, ernannt, und wurde in eben dem Jahre geistliches Mitglied des Ober-Consistoriums, und des Directoriums dieser Behörde. Durch letzteres Amt wurde er mit einer Menge von Geschäften überhäuft; welches selbst auf seine Gesundheit nachtheilig wirkte. Ihm ward vorzüglich der neue Bau des zerfallenen Kirchenwesens, die Sorge für den eigentlichen Geist desselben und für die Besetzung der Pfarr-Stellen, aufgetragen; indeß seine Collegen mit andern, auch höchst nöthigen, besonders die Fonds der Kirchen betreffenden, Gegenständen vollauf zu thun hatten. Blessig ehrte die kirchliche Freiheit, insofern sie nur immer mit der so nöthigen Ordnung bestehen konnte. Aber die an Aufsicht und Vorschrift nicht mehr gewohnten Gemeinden widerstrebten oft seinen bestgemeinten Anordnungen. Er schüttete öfters darüber bittere Klagen in den Schoos der Freundschaft aus, und bedauerte die nur allzudeutlichen Spuren jakobinischer Angewöhnungen. Doch konnte ihn diese Widersetzlichkeit nicht ermüden. Er gab vielleicht öfter nach, als er sollte; bestand aber meist mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und Beharrlichkeit auf Einrichtungen, die ihm einmal unentbehrlich schienen. Zuträglich wäre ihm ein größeres Maas von eigenen Pastoral-Erfahrungen gewesen, welches er aber in seinen bisherigen Verhältnissen sich nicht hatte verschaffen können. Er wußte dies indeß trefflich zu ersetzen. Sein Scharfblick traf in den ihm vorkommenden Fällen meist gleich den richtigen Gesichtspunct; er zog sich von dem

Einzelnen Reglen für das Allgemeine ab; er befragte erfahrne Prediger: seine Unterhaltung mit ihnen lenkte er auf ihre Amtserfahrungen und verschmähte keinen vernünftigen Vorschlag. Er benutzte jede kleine Reise möglichst, um seinen Gesichts-Kreis in Pastoral-Angelegenheiten, Kirchen- und Schul-Einrichtungen zu erweitern, Instituten zu besehen und von Allem das Gute sich anzueignen. Er studirte Schriften, welche Vorschläge und Bemerkungen über Kirchen- und Schul-Verfassung und das Leben und Thun des Predigers enthielten, und vorzüglich die, welche kirchliche Einrichtungen und Anordnungen, die höhern Orts ausgegangen waren, mittheilten. Er unterhielt einen Briefwechsel mit den Inspectoren der lutherischen Kirchen in Frankreich, vorzüglich mit Hrn. Inspector Schmidt, Pfarrer erst zu Lützelstein, dann zu Ingweiler, mit welchem ihn die freundschaftlichste gegenseitige Achtung und Liebe verband. Die beiden trefflichen Freunde und Amtsbrüder, denen gemeinschaftlich das Wohl der vaterländischen Kirche anlag, und die in Grundsätzen und Eifer sehr übereinstimmten, führten viele Jahre hindurch einen wöchentlichen Briefwechsel über die kirchlichen Angelegenheiten, und theilten sich ihre Ansichten, Wünsche und Vorschläge mit. Schmidt's Meinung hatte immer ein großes Gewicht bei Blessig (49). Ein anderer, Blessig sehr werther Correspondent und Freund war der vortreffliche Oberconsistorial-Präsident zu Achen, Hr. Jakobi, der dem theologischen Publikum durch seine geist- und herzvolle

kleine Schrift: **Ueber Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religions-Lehrer**, bekannt ist. Er unterhielt mit Blessig einen lehrreichen Briefwechsel über die den Protestanten des damaligen Kaiser-Staats gemeinschaftlichen Angelegenheiten, Kirche und Schulen betreffend. Die beiden Männer entdeckten einander ihre Freuden und Leiden als Vorsteher der Kirche; sie ergossen ihre oft traurigen Gefühle über die damalige Lage der Dinge gegenseitig in den Schoos der Freundschaft, theilten sich ihre Besorgnisse und ihre Vorschläge zur Abwendung von Gefahren, zur Beförderung der guten Sache, und zum gemeinschaftlichen Wirken mit. So wurde es Blessig möglich, die große neue kirchliche Schöpfung in dem ihm anbefohlenen Wirkungs-Kreise *eines geistlichen Mitglieds* des Directoriums mit Einsicht *und schönem* Erfolge zu Stande zu bringen; um so mehr, da er das Glück hatte einsichtsvolle und das Gute fördernde Collegen an dem Präsidenten, Herrn Kern, einem durch seinen ehmaligen Posten als Präsident des Hanau-Lichtenbergischen Consistoriums in kirchlichen Angelegenheiten geübten Mann; Hrn. Fröreisen, dem Oheim seiner Gattin; Hrn. Fr. v. Türckheim, seinem Busenfreunde; Pfeffel, dem trefflichen elsassischen Dichter und edeldenkenden Manne, bei dem Werden der neuen kirchlichen Einrichtung, und in der Folge an Hrn. Koch, der soviel durch seine Negoziationen zum Besten der Protestanten von dem Anfange der Revolution bis an seinen Tod gewirket hat; Hrn. Herrmann, der mit

den, in seinem öffentlichen Leben gesammelten practischen Kenntnissen, vorzüglich auch der ältern Straßburgischen kirchlichen und bürgerlichen Verfassung mannichfaltige und gründliche theoretische Kenntnisse verbindet; Hrn. Mezger, ehemals Mitglied des gesetzgebenden Korps; und Hrn. Silbermann, dem sehr thätigen, kenntnißreichen und für das christlich Gute warmen Sekretär, zu besitzen. Durch die vereinten Bemühungen dieser Männer steht es nun größtentheils wieder als ein wohlgeordnetes Ganzes da, das Gebäude der protestantischen Kirchenverfassung des Elsasses. Die Pfarrer sind gegen Mishandlungen ihrer Gemeinden gesichert, ob es gleich noch nicht immer möglich ist, ihre gerechten Wünsche in ökonomischer Hinsicht zu realisiren; Anstalten sind getroffen, damit den Studirenden ein zweckmäßiger, vielseitiger akademischer Unterricht ertheilt, das schädliche Eilen und Abkürzen der akademischen Laufbahn verhütet, die Lage der ärmern Studirenden erleichtert, das sittliche Betragen Aller beobachtet, der Würdige aufgemuntert und befördert, der Unwürdige entfernt, die Besetzung der Pfarreien auf verdienstvolle Männer geleitet, die nöthige Aufsicht auf Kirchen und Schulen gehandhabt, der Schulunterricht verbessert, und ächte Religiosität immer mehr verbreitet werde. Unter den mannichfaltigen hieher gehörigen Bemühungen Blessig's sey mir's erlaubt folgender zu erwähnen: Die Jünglinge, welche sich nach der Schreckenszeit den theologischen Studien wiedmeten, waren meist Söhne von Land-Pfarrern,

welche durch die Zeitumstände in einer sehr beschränkten Lage waren, oder andere Söhne armer Eltern. Die armselige Lage des Predigerstandes schreckte wohlhabende Eltern und Söhne von demselben zurück. Es war daher dringend, diesen jungen Männern unter die Arme zu greifen, damit sie einige Jahre zu Straßburg studiren konnten. Aber es fehlte an Fonds. Zwar war einst durch die weisen, frommen Vorfahren das Collegium Wilhelmitanum zur Unterstützung und Erziehung ärmerer, Theologie studirender Jünglinge gestiftet worden; aber die Capitalien der Stiftung, mehr dann 70000 Livres, waren Schulden der Stadt-Casse, und wurden daher als National-Schulden erklärt, aber nie liquidirt, und nie auf das große Buch getragen. Dies *Institut* war *also* zernichtet. Dennoch vereinigten sich *etliche* edle Männer, vorzüglich Blessig und sein College, Herr Prof. Herrenschneider, (letzterer war dabei ausgezeichnet thätig) um die zerfallene Anstalt wieder aus ihren Trümmern aufzurichten. Man sammelte sorgfältig die wenigen, unbedeutenden Ueberbleibsel des alten Wohlstandes, sprach die Milde guter Menschen an, und es gelang jenen beiden Männern schon vor der Consular-Regierung den Jünglingen wieder ein Obdach und Aufsicht, obgleich wenig mehr, anbieten zu können. Sie wurden die neuen Schöpfer der Anstalt. Als in der Folge das Directorium des Ober-Consistoriums als oberste kirchliche Behörde da stand, brachte man wieder eine Maasregel in Gang, welche ehemals nur in den

Kirchen zu Straßburg statt gehabt hatte, jetzt aber auf den ganzen Sprengel des Directoriums ausgedehnt wurde; es wurde eine allgemeine Studien-Steuer zur Unterstützung der Theologie studirenden Alumnen des Collegiums angeordnet, welche seitdem jährlich erhoben wird. Ein wohlthätiges Institut, ohne welches mancher ärmere Jüngling den Studien entsagen müßte.

Es fehlte Straßburg an einem zweckmäßigen Gesangbuche. Dies hatte man schon vor der Revolution gefühlt, und der damalige Kirchen-Convent hatte ein Comite zur Sammlung eines neuen Gesangbuchs niedergesetzt. Die neue Sammlung hatte Vorzüge vor der ältern, aber sie entsprach doch nicht ganz dem Bedürfnisse der Zeit. Es wurde von den damaligen Ober-Kirchenpflegern, welche, aus der beständigen Magistratur gewählt, die Stelle eines Ober-Consistoriums vertraten, eine neue aus den Herren Professoren Blessig und Haffner und Herrn Engel, Pfarrer, bestehende Commission zu einer neuen, den Bedürfnissen der Zeit und dem Standpunct der religiösen Dichtkunst angemessenen, Sammlung des Besten aus dem großen Liederschatze der Protestanten angeordnet. Sie wurden von einem den Herren Blessig und Haffner gemeinschaftlichen Freund, dem französischen Prediger Fries unterstützt (50), und die Arbeit war vollendet, als die Schreckenszeit die religiösen Anstalten zertrümmerte. Erst nach Rückkehr der religiösen Toleranz, und nach Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes, konnte von Herausgabe und Einführung dieses Erbau-

ungsbuches die Rede seyn. Blessig und Haffner sahen die Sammlung nochmals durch, waren für die Herausgabe besorgt, und fanden in den Herren Fischer und Silbermann, die sich zu dem Verlage entschlossen, Beförderer ihrer Unternehmung, die auch von Seiten der Verleger um so viel verdienstlicher war, je weniger sie Aussicht auf eine allgemeine Einführung des Gesangbuchs hatten, so lange die protestantischen Kirchen kein sie zusammenhaltendes Band vereinte. Die Herausgeber, Prediger in zweien der bedeutendsten Gemeinden, und im Besitze des Zutrauens derselben, suchten nun zuerst ihre Kirchen-Vorsteher der Sache geneigt zu machen, und die Gemeinden zur Annahme zu bewegen. Man gieng dabei liberal und in ächt protestantischem Geiste zu Werke, indem man die Eingepfarrten jeder Gemeinde einlud, im Fall ihnen die Sammlung mißfiele, ihre negative Stimme bei einem der Prediger abzugeben. Dies ward Veranlassung zu einigen Protestationen gegen das Gesangbuch; der Streit wurde indeß bald heftiger; man wechselte, ohne daß die Herausgeber des Gesangbuchs Theil nahmen, öffentlich Schriften; aber die Einführung gieng dennoch in beiden Kirchen von statten, nachdem Blessig und Haffner in einigen Predigten die Zweckmäßigkeit dieses Schritts dargethan hatten (51), und der Streit hörte sogleich auf. Eine dritte Kirche Straßburgs, an welcher Herr Pfarrer Engel steht, nahm das neue Gesangbuch gleichfalls an; aber vorläufig waren's auch nur diese drei Kirchen, welche sich desselben bedienten. Erst nach der

Organisation des Kirchenwesens, in Gefolge der organischen Gesetze, wurde von der obern kirchlichen Behörde die Einführung dieses Gesangbuchs in allen Kirchen des Oberconsistorial-Sprengels angeordnet, doch so, daß den Gemeinden, welche im Besitze zweckmäßiger Gesangbücher waren, erlaubt wurde, das Straßburgische erst nach sechs Jahren einzuführen. Das Gesangbuch wurde auch von angesehenen Theologen Deutschlands als eine zweckmäßige, mit Geschmack, Einsicht und religiösem Sinne veranstaltete Sammlung anerkannt, obgleich die Verfasser selbst eine größere Vollständigkeit gewünscht und ihrer Sammlung diese unter günstigen Umständen gegeben hätten. Allein die Herausgabe war ein Privatunternehmen; für den Absatz konnte vor und bei der Erscheinung des Buchs nichts bürgen. Man mußte also die Bogenzahl möglichst beschränken; daher konnten manche Rubriken nicht so reichlich ausgestattet werden, als sonst wohl zu wünschen gewesen und geschehen wäre.

Ein andres dringendes Bedürfniß war, und ist noch, ein Landes-Katechismus. Blessig, zu beschäftigt, um sich selbst dieser Arbeit unterziehen zu können, auch seiner Kenntniß der Bedürfnisse des jugendlichen Geistes und der Fertigkeit sich ihm anzuschmiegen mißtrauend, machte mancherlei Plane, um die Sache zu bewerkstelligen (52). Noch vor seinem Tode wurde von einem geschickten Straßburgischen Schullehrer ein Katechismus für das erste Alter nach einem mit Blessig verabredeten Plane aus-

ausgearbeitet, und der Entwurf eines Lehrbuchs für das höhere Alter gemacht. Daß der erstere noch nicht erschienen, der andre noch nicht ausgeführt ist, liegt in Umständen, die Blessig und der Verfasser nicht entfernen konnten; die aber den baldigen Abdruck nicht länger verzögern werden. Innigst freute er sich über den so zweckmäßig angelegten und von den Herren Göpp und Boisard, Pfarrern zu Paris, bearbeiteten biblischen Spruch-Catechismus für die französisch-lutherischen Gemeinden, besonders die Gemeinde zu Paris. Er theilte den würdigen Verfassern darüber allgemeine und in das Einzelne gehende Bemerkungen mit.

Ein anderes Bedürfniß fühlte er tief, das Bedürfniß einer allgemeinen Agende für den Oberconsistorial-Bezirk. Zwar war Blessig nie gesonnen Vorschriften zu geben, *von welchen* der Prediger nie abweichen dürfte; nur für die gewöhnlichen Fälle glaubte er, nicht mit Unrecht, daß Gleichförmigkeit unter allen Gemeinden zu wünschen wäre; da oft die sich zunächstliegenden Ortschaften, ja die Gemeinden derselben Stadt, Prediger derselben Kirche ein verschiedenes Ritual befolgen, und das Ritual mit dem Abgang eines Predigers von seinem Nachfolger mit einem andern vertauscht wird; was oft Misverständnisse und Klagen veranlaßt. Dennoch führte Blessig dies so sehr von ihm gewünschte Werk nicht aus; er legte nicht einmal Hand an dasselbe, ob er gleich alles vereinigte, was ihm ein glückliches Gelingen zusichern konnte. Nicht nur seine beschränkte Zeit, son-

dern vorzüglich die Besorgniß, daß die aus einer solchen Vorschrift hervorgehende Einschränkung der bisherigen Freiheit Manchen misfallen möchte, hielt ihn von der Ausführung zurück.

Als geistliches Mitglied des Directoriums schrieb er von dem Jahre 1805 an eine Ankündigung des Erndte-Festes, und da auf seinen Antrag jedes Jahr den Sonntag nach dem 25sten Junius vom Jahre 1806 an mehrere Jahre hindurch ein Reformations-Fest gefeiert wurde; so kündigte er auch dieses sammt der an denselben zu sammlenden Studien-Steuer für das Wilhelmer-Stift in einem besondern Programm an. Auch diese Blätter sagten immer etwas eben so Zweckmäßiges als Geistreiches; mehrere sind dem theologischen Publicum aus den Marburger Annalen, in welchen sie abgedruckt wurden, bekannt. Ich rücke in die Beilagen eines dieser Programmen als Probe ein (53). Man bedauerte das durch die Zeitereignisse, ohne Blessig's Schuld, eingetretene Aufhören des Erscheinens dieser gehaltvollen Aufsätze; noch mehr aber die Unterlassung der Reformations-Feier, eine Maasregel, welche die Zeitumstände, noch unter Napoleons Herrschaft, zu gebieten schienen. Auch verfaßte er, in Folge eines Wunsches des Präfekts, im Namen der kirchlichen Oberbehörde eine Einladung an die Prediger, die wohlthätige Vaccine ihren Gemeinde-Gliedern zu empfehlen, so wie eine andere, gleichfalls nach dem Wunsche jener obersten bürgerlichen Magistrats-Person, in welcher den Predigern empfohlen

wurde, in ihren Gemeinden neben der Verbreitung der Vaccine, in Hinsicht der Conscription, der Anlegung und Ausbesserung der Feldwege, der Pflanzung von Bäumen längs der Straße hin, der Verhinderung nächtlicher, zur Unsittlichkeit führender Vereine auf dem Lande, zur Erhaltung der Ruhe und zum Gehorsam durch Vorhaltung religiöser Grundsätze und der unglücklichen Folgen des Ungehorsams, mitzuwirken. Auch diese letztere Aufgabe hat Blessig mit Umsicht und Würde gelöst, so daß dem Auftrage Genüge geschah, ohne jedoch dem gerechten Gefühle des Unterthanen bei dem Drucke des eisernen Jochs Hohn zu sprechen.

Eine Hauptangelegenheit Blessig's, als Mitglieds des Direktoriums, waren die Schulen. Nicht nur sind mehrere das protestantische Seminar, theils seine Organisation, theils den Studienplan und die Sitten der Studirenden betreffende, von dem Directorium ausgegangene, Verordnungen auf seinen Antrag ertheilt, sondern meist auch von ihm abgefaßt worden. Einer der wichtigsten dieser Directorial-Schlüsse, den Fleiß und die Sitten der Studirenden betreffend, wurde in einer allgemeinen, feierlichen Versammlung der Akademie, der Lehrer und Studirenden, öffentlich verkündet, wobei Blessig eine Rede voll väterlichen Ernstes und warmer Liebe an die Jünglinge hielt.

Das Gymnasium beschäftigte besonders seine Sorgfalt. Obgleich unter der Aufsicht des trefflichen Oberlin's stehend, zeigte es doch die fröhliche Blüthe nicht,

die ihm Blessig so gerne gegönnt hätte. Seine Organisation entsprach den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr. Ohne diese Anstalt zu nennen berücksichtigte er doch dieselbe vorzüglich, als er in den Bürgerfreund, Th. 1. S. 44. unter der Aufschrift Präliminarien zur Erziehung einen Auszug aus drei Reden Breitinger's, bei dem Anlaß der Schulveränderungen zu Zürich gehalten, als eine Uebersicht der wichtigsten Unterrichts- und Erziehungs-Grundsätze einrückte. Dies blieb aber ohne Einfluß auf diese Schule. Er hoffte ihr neues Leben einzuhauchen durch Unterstützung eines von einigen Freunden der Anstalt, die auch seine Freunde waren, in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts entworfenen neuen Plans. Man traf indeß auf nicht erwartete Schwierigkeiten, und die Einführung des Plans unterblieb. Blessig glaubte, daß dem Gymnasium durch einen ausgezeichneten Lehrer der Philologie, der zugleich nicht nur überhaupt ein erfahrener Schulmann wäre, sondern auch einer gelehrten Schule als Director vorzustehen wüßte, am gewissesten emporgeholfen werden könnte. In Vereinigung mit seinen Collegen, den Professoren des Seminars, welchen die Aufsicht über das Gymnasium anvertraut ist, wurde daher, vorzüglich auf sein Betreiben, Hr. Heiler, kirchlicher Inspector, der sich als geschickter Schulmann um die gelehrten Schulen zu Giesen, Grünstadt und Buchsweiler Verdienste erworben hatte, und der dem Gymnasium zu Grünstadt als Director ehrenvoll vorgestanden war, nach

Straßburg berufen; Hr. Heiler machte sich auch sowohl als Lehrer, als in der Eigenschaft eines Directors um das Straßburgische Gymnasium verdient, indem er theils den philologischen Unterricht auf eine höhere Stufe von Zweckmäßigkeit und Ausdehnung erhob, als er bei dem Antritt seines Amtes stand, theils neue Lehrgegenstände einführte, theils Methode, Lehrbücher, Disciplin u. s. w. zu verbessern sich angelegen seyn ließ. Die Gesetze der kaiserlichen Universität störten den Flor des Gymnasiums, und führten Beschränkungen herzu, welche Hrn. Heiler bewogen, wieder in seinen Pfarr- und Inspections-Wirkungskreis zurück zu treten. Durch Einführung eines zusammenhängenden und den Bedürfnissen der Zeit angepaßten Schulplans, so wie durch die sorgfältige Auswahl und Vermehrung der Lehrer, hob sich indeß bald darauf das Gymnasium schnell zu einer lange nicht gesehenen Frequenz. Desto schmerzlicher war es für Blessig, als immer drückendere Verordnungen von Paris herkamen, und auf das Gymnasium nachtheilig wirkten. Nicht nur wurde eine Auflage, die jeder Schüler der eigentlich gelehrten Abtheilung bezahlen mußte, auf die Anstalt gelegt; sondern der unerhörte Zwang trat ein, kraft dessen die Schüler der gelehrten oder obern Classen sammt und sonders das Lycee besuchen sollten. Es kostete einen harten Kampf, welchen das Directorium, und in demselben namentlich Koch und Blessig muthig, rühmlich und verdienstvoll bestanden, ersterer, Mitglied des französischen National-In-

stituts, als Geschichtforscher hochgeachtet, und dessen Name daher schon ein bedeutendes Gewicht war, in den Verhandlungen mit der obersten akademischen Behörde, dem Großmeister und dem Universitäts-Rath, und mit dem damaligen Kaiser selbst; letzterer in den Unterhandlungen mit dem trefflichen Rector der Straßburger Akademie, Hrn. von Montbrison und dem ächtpatriotisch gesinnten, alles Gute unparteiisch würdigenden Hrn. Inspector Levrault; zwei Männer, mit welchen Blessig schon von lange her in freundschaftlichen Verhältnissen stand, und bei welchen seine Vorstellungen und Vorschläge viel galten. Beide Obern waren dem Gymnasium gewogen, schonten es, so viel nur immer die despotischen Gesetze des Beherrschers und die Befehle der untergeordneten Ausführer seines Willens gestatteten; beide Männer wurden öfters Fürsprecher der gedrückten Anstalt, und durch ihre Vermittlung erhielt man, daß nur die Schüler, welche schon zwei Jahre den Unterricht in den obern Classen des Gymnasiums genossen hatten, dem zerstörenden Gesetze, das Lycee besuchen zu müssen, unterworfen wurden.

Auch die Bürgerschulen lagen ihm an. Als er in das Directorium trat, war es eine seiner ersten Sorgen die Straßburgischen protestantischen Pfarrschulen zu bilden. Schon längst fühlte er die Mängel des Unterrichts in diesen so wichtigen Instituten, deren jedes seinen eigenen Gang gieng und zwar unter der Aufsicht der Prediger der Pfarrei, zu welcher jede Schule gehörte, stand, wobey

aber dennoch nicht immer die eingreifende Organisation und Leitung derselben statt fand, die zu wünschen gewesen wäre. Bald nach seiner Zurückkunft von seinen Reisen durch Deutschland wirkte er schon, so viel er konnte, um einen bessern pädagogischen Geist über dergleichen Schulen zu verbreiten. Die philanthropische Gesellschaft zu Straßburg suchte sich um ihre Vaterstadt durch die Stiftung einer Bürgerschule in dem Waisenhause derselben verdient zu machen, die zugleich andern Schulen zum Muster dienen konnte. Die Zurückkunft einiger zu Straßburg geborner junger Männer, Schweighäußer und Simon, die als die ersten Lehrer am Dessauischen Philanthropin mit Ehre gestanden, deren Namen bei dem berühmten Examen zu Dessau im May 1776 bekannt worden waren, und die sich nun bei der neuen Anstalt im Waisenhause gerne anstellen ließen, veranlaßte vielleicht diesen Plan, wenigstens erleichterte sie seine Ausführung. Blessig entwarf mit ihnen den Schulplan, und eröffnete im Jahr 1779 die Anstalt feierlich mit einer trefflichen Rede, welche nebst dem Plane gedruckt wurde (54).

Von den von Blessig in diesen Plan niedergelegten Ideen wurde indeß wenig oder kein Gebrauch in den Schuleinrichtungen gemacht; aber die Gebrechen, die aus dem Mangel eines durchdachten und festgehaltenen Plans entsprangen, wurden auch immer fühlbarer. Im Jahr 1792 setzte daher die vereinte Versammlung aller Kirchen-Vorstände Straßburgs eine Commission nieder,

welche einen zweckmäßigen Schulplan für die protestantischen Pfarr-Schulen zu entwerfen den Auftrag erhielt. Blessig erstattete vor derselben Versammlung den 14ten October einen weitläufigen Bericht, worin er sowohl den Plan selbst darlegte, als über die Art und Mittel der Ausführung sprach. Die Commission ließ sich Vorschläge von den Schul-Lehrern einreichen; jedes Mitglied der Commission prüfte sie. Man setzte daraus einen in seinen Theilen zusammenhängenden Plan zusammen, versammelte die Schul-Lehrer, besprach sich mit ihnen darüber; man kam über den Entwurf beiderseits überein, und die Schul-Lehrer versprachen der Commission, die Hand zur Ausführung desselben zu bieten. Die Grundlage sollte, nach Blessig's eigener Angabe, seyn: Vertheilung der Jugend jeder Schule in Classen, nach Verschiedenheit des Alters und der Fähigkeiten der Kinder; und Verbindung einer Industrie-Schule mit jeder Lehrschule. Die Stürme der Zeit zerschlugen indeß die Ausführung. Die Schule bestand bald nicht mehr als kirchliches Institut, und an die Stelle der Aufsicht mußte allein der gute Wille des Lehrers treten. Straßburg war so glücklich, mehrere einsichtsvolle und gewissenhafte Schullehrer zu besitzen; und im Ganzen wurde von diesen, die nun freiere Hand hatten, manches Gute eingeführt. Dennoch geschah dies nicht allgemein, und immer blieb noch manches zu wünschen übrig, und Blessig fand daher bei seinem Eintritt in das Directorium Vieles, welches eine zweckmäßigere Einrichtung forderte; auf seinen Vorschlag

wurde eine Schul-Commission aus Geistlichen, die einst sich mit Schul-Unterricht beschäftigt hatten, angeordnet, um einen Schulplan zu entwerfen und über seine Ausführung zu wachen. Halbjährige Prüfungen sollten von den Inspectoren, der Schul-Commission und den Presbyterien angestellt werden, und nach denselben zwischen diesen Behörden und den Schul-Lehrern eine Conferenz statt haben. Schon früher wurde, vorzüglich durch sein Betreiben, ein zweckmäßiges Lesebuch verfaßt und in allen Schulen Straßburgs und kleinerer Orte eingeführt; jetzt ließ er durch einen trefflichen Schullehrer, Herrn Laib, eine gute Fiebel entwerfen und ihren Gebrauch in den Schulen befehlen. Daß er auch auf einen Landes-Katechismus bedacht war, und seine Verfertigung veranstaltete, habe ich schon oben erinnert. Er hatte einen sehr bedeutenden Antheil an der Verordnung des Directoriums, daß auf dem Lande auch im Sommer die Schulen besucht werden sollen, und daß den Pfarrern auf dem Lande aufgetragen wurde, den Religions-Unterricht der der Confirmation entgegen reifenden Jugend selbst zu übernehmen, statt ihn dem Schullehrer zu überlassen. Bei seinen Visitationen der Land-Kirchen war immer die Schule ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit, und über das, was das Wohl mancher einzelnen Schule angieng, war er in häufigen Unterhaltungen mit den Universitäts-Behörden, unter denen sie standen. Gerne hätte er ein Schullehrer-Seminar angelegt; aber die nöthigen Fonds fehlten dazu, bis Hr. Rector Montbrison

und der treffliche Präfect Lezai-Marnesia eine solche für Catholiken und Protestanten gemeinschaftliche Anstalt zu Straßburg gründeten, die eine Wohlthat für das Elsaß ist. Er stiftete mit seinem Collegen, Professor Haffner, eine Schul-Bibliothek, besonders für Land-Schullehrer, und trug zu den Kosten ihrer ersten Anlage beträchtlich bei.

Nicht als Mitglied des Directoriums, sondern früher schon, hatte Blessig Antheil an der Stiftung einer Sonntags-Schule, welche ein trefflicher Lehrer der Pfarr-Schule der Neuen-Kirche, der seel. Friese, eröffnete, in welcher Lehrjungen und Gesellen von Handwerkern in Geographie, Rechen-, Schreib- und Zeichenkunst und andern Kenntnissen unterrichtet wurden. Eben so trug er das Seine durch Beistimmung, Rath und Empfehlung dazu bei, daß eine Gesellschaft Straßburgischer Gelehrten Sonntags-Vorlesungen für Handwerks-Meister und Handwerks-Gesellen eröffnete, in welchen unentgeltlich Vorträge über Physik, Naturgeschichte, Geographie, Weltgeschichte, Geschichte der Erfindungen u. s. w. gehalten wurden.

So vieles that Blessig als geistliches Mitglied der kirchlichen Oberbehörde der Protestanten. So manche nützliche Verordnung gieng von ihm aus; so manchen Rath ertheilte er täglich den ihm mündlich und schriftlich ihre Verlegenheit klagenden Predigern; so manches Misverständniß hob er; so manchen Streit zwischen Gemeinde und Pfarrer legte er friedlich bei. Aber nicht

alles konnte er ausführen, was wünschenswürdig war. Oft zeigte sich noch ein unerwarteter Widerstand, den man nicht zu besiegen vermochte, weil der geistlichen Behörde nicht genug durchgreifende Mittel zu Gebot standen; so war es unmöglich, die Vorschrift vom Besuche der Sommerschulen überall durchzusetzen. Auch war des Nöthigsten bei der von Grund aus vorzunehmenden Wiederherstellung des Kirchenwesens zu viel, seine Zeit ward durch die laufenden Geschäfte zu beschränkt; und gegen seinen Willen mußte er manches zurücklassen, welches er gerne gefördert hätte. Sein trefflicher Nachfolger, Professor Haffner, wird die Lücken mit Einsicht und Eifer ausfüllen.

Als Inspector der Neukirch-Inspection machte er sich um die ihm näher vertrauten 24 Gemeinden derselben durch genauere Aufsicht und unmittelbares, tieferes Eingreifen in ihren kirchlichen Gang hochverdient. Bei seinen Kirchen-Visitationen ließ er sich voraus durch Pfarrer und Kirchen-Aelteste eine Reihe von Fragen, welche das Personale, das Vermögen, die Schule, und den Geist der Gemeinde betrafen, schriftlich beantworten, und ertheilte dann die nöthigen Vorschriften und Ermahnungen. Er schützte die Prediger gegen die Ungerechtigkeiten ihrer Gemeinden; doch unpartheiisch steuerte er auch jedem Unfug, den sich etwa ein Prediger zu Schulden kommen lies, sobald er die Klagen der Gemeinden oder Individuen gegründet fand. Er war ein Vater aller derer, welchen er vorstand.

Als erster Prediger der Neuen-Kirche und als Präsident des Consistoriums derselben leitete er mit Treue ihre Angelegenheiten. Was nur immer ihr Wohl berührte, ward von ihm beachtet und berathen.

Als er aus seiner langen Gefangenschaft befreit wurde, fand er seine Kirche in einen Schweinstall verwandelt; und da endlich die Schweine weichen mußten, und der Gemeinde ihr entweihtes Eigenthum zurückgegeben wurde; so stellte das Innere der Kirche den empörendsten Anblick dar. Alles war zerstört. Die steinernen Platten des Fußbodens waren aufgerissen, die Erde war von den Schweinen aufgewühlt, Emporbühnen, Bänke waren abgebrochen, hinausgeworfen; Leuchter, Eisenwerk, Kanzel- und Altär-Bekleidungen weggenommen, zum Theil in den Vernunfttempel gebracht, zum Theil in den Verwaltungsgebäuden gebraucht, alles ein Greuel der Verwüstung. Indeß sammelte Blessig in Verbindung seiner Collegen seine Gemeinde wieder, und hielt die erste Gottesverehrung d. 20. Vent. oder 10. März 1795. in dem neben seiner Kirche gelegenen großen akademischen Hörsaale, der aber nur einen kleinen Theil seiner Gemeinde fassen konnte. Blessig predigte über Hos. VI. 1. **Kommt, wir wollen wieder zum Herrn gehen: Er hat uns geschlagen, er wird uns auch heilen, er hat uns verwundet, er wird uns auch verbinden.** Man stellte möglichst bald die Neue-Kirche wieder her und Blessig hatte den hohen, erwünschten Genuß, auf das Pfingstfest desselben Jahrs die Kirche wieder zu

öffnen und sie ihrer heiligen Bestimmung aufs neue zu weihen.

Noch mehr war ihm angelegen, der Kirche ihre innere Würde wieder zu geben; wozu er das Seine mit der musterhaftesten Amts-Treue in seinen Prediger-Verrichtungen, in seinem Präsidenten-Amt, und durch seine Fürsorge für die Schule der Pfarrgemeinde beitrug. Mit seinen Collegen, den übrigen Predigern der Kirche, lebte er auf einen sehr freundschaftlichen, wahrhaft brüderlichen Fuß. Die Gemeinde wußte seine Verdienste zu schätzen, und die Mitglieder derselben gaben ihm viele, oft rührende Beweise ihrer Achtung und Dankbarkeit.

Schon vor der Revolution hatte eine Gesellschaft junger Theologen zu Straßburg eine Pastoral-Gesellschaft errichtet, an welcher sowohl zu Straßburg und auf dem Lande im Lehramte stehende Geistliche, als Candidaten des Predigt-Amts theilnahmen. In ihren monatlichen Zusammenkünften besprachen sie sich über Pastoral-Angelegenheiten; es wurden theologische Aufsätze vorgelesen und beurtheilt; mit diesem Institut war zugleich eine theologische Lese-Bibliothek, und eine Wittwencasse verbunden. Das Institut wirkte Aufklärung und nährte die Wärme für die Sache des Christenthums und für die Prediger-Geschäfte. Es hatte Aehnlichkeit mit der trefflichen zürchischen asketischen Gesellschaft. Aber auch diese Anstalt gieng in der Schreckensperiode 1793. unter. Erst im Jahr 1803. sammelten sich die alten Mitglieder der Gesellschaft wieder, und in Ver-

bindung mit jüngern Männern revidirten sie ihre Gesetze und beschloßen die Fortsetzung ihrer unterbrochenen Arbeiten. Die Gesellschaft bat Blessig das Präsidium zu übernehmen, worein er mit Freuden willigte. Er machte sich sehr um dieselbe verdient. Er hielt in derselben drei Vorlesungen, eine über Lavater, eine andere über Divination, eine dritte war eine Lobschrift auf den verdienstvollen Präfect des Nieder-Rheins, Lezai-Marnesia (55). Sehr thätig war er in andrer Hinsicht für die Gesellschaft. Die Abhandlungen liefen immer etwas sparsam ein, desto fleißiger legte Blessig Fragen vor, deren er allezeit eine bedeutende Anzahl bei der Hand hatte, und welche den practischen Zwecken der Gesellschaft entsprachen. Pastoral-Fälle, die er in Erfahrung gebracht, Plane von kirchlichen Einrichtungen, die er entworfen hatte, trug er vor, rief zur Untersuchung auf, hörte die auch den seinigen widersprechenden Ansichten mit Ruhe an, und benützte in seinen Verhältnissen als kirchlicher Vorsteher die aus der Berathschlagung hervorgehenden Resultate. Auch theilte Blessig manche litterarische und kirchliche Notizen aus seiner Lecture und seinem Briefwechsel der Gesellschaft mit.

Im Jahr 1805 hatte sich eine Bibel-Gesellschaft zu Straßburg zur Herausgabe der Bibel oder zur Verbreitung derselben zu niedern Preisen verbunden. Blessig trat ihr freudig bei und wurde von ihr zum Präsidenten erwählt. Er wünschte sehr einen eigenen Bibeldruck zu veranstalten; doch sollte sich diese Bibel durch Einleitungen

und Glossen auszeichnen, um die dunklen, veralteten, unedlen oder dem Sinne nicht ganz gemäßen Ausdrücke der Lutherischen Uebersetzung zu berichtigen oder dem Bibel-Leser verständlich zu machen. Viele Straßburger Prediger nahmen an dem Institut Antheil und vertheilten die Bücher der Bibel zur Bearbeitung unter sich. Es wurde eine Probe gedruckt, die nicht ohne Beifall blieb; aber der Plan mußte aufgegeben werden, weil es unmöglich war, das Werk auf Kosten der Gesellschaft herauszugeben. Die Beiträge liefen sparsam ein, und man sah sich genöthigt, sich auf das Herbeischaffen ausländischer Bibeln einzuschränken, die man ohne Vortheil, also zu einem niedrigern Preis als im Buchhandel, verkaufte. Als aber der große christliche Geist der Bibel-Verbreitung in England sich so herrlich regte, und so freigebig jede Anstalt dieser Art unterstützte; wurde auch dem Bibel-Vereine Straßburgs von der englischen Gesellschaft eine bedeutende Summe zugeschickt, welche, vereint mit den in Straßburg und im Elsaß gesammelten Beiträgen, der Straßburger Gesellschaft den Abdruck einer Bibel möglich machte. Es gehörte zur Verschönerung der letzten Zeiten Blessig's, daß er noch die frohe Kunde von diesem Beitrage und selbst die Erfüllung des Versprechens erlebte; doch konnte erst nach seinem Tode der Plan näher beredet und die Ausführung desselben veranstaltet werden, was in diesem Augenblicke geschieht; doch so, daß dabei das Gesetz der englischen Gesellschaft zum Grunde gelegt und die Uebersetzung Luthers ohne Veränderung und ohne Zusätze abgedruckt wird (56).

Auch zu bürgerlichen Geschäften sah sich Blessig durch die Revolution gerufen, welcher er nie unbedingt huldigte, aber von welcher er bei ihrem Entstehen gute Hoffnungen faßte, weswegen er eine Zeitlang unter ihre Freunde gehörte, ohne sich jedoch zum blinden Werkzeuge des Partheigeistes herabzuwürdigen, und ohne jemand wegen Verschiedenheit seiner Ansichten dieses Ereignisses zu hassen. Er blieb immer mit Achtung und Liebe würdigen Männern, die Gegner der neuen Verfassung waren, zugethan, Männern, die, scharfblickender als so viele rechtschaffene für Menschenwürde und Menschenwohl begeisterte Männer in und außerhalb Frankreichs, das Unheil ahndeten, das diese Umwälzung der Dinge herbeiführte; er fand deren manche im Kreise seiner nähern Freunde. Seine Vorliebe für die neuen Gesetze war nicht von egoistischen Grundsätzen ausgegangen, nicht einmal von Misvergnügen mit der Verfassung seiner Vaterstadt. Straßburg hatte durch seine Capitulation seine freie Verfassung gerettet, und seine Verbindung mit Frankreich hatte ihm manche Vortheile gebracht. Die Verständigern fühlten's; Blessig hatte dies bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei der Jubelfeier wegen der Vereinigung mit Frankreich, in seinen Reden auf das Ludwigsfest, u. s. w. oft ausgesprochen, und es war seine ganze Ueberzeugung. War auch einiges, welches er anders wünschte, z. B. die Censur-Einrichtungen; so gehörte er doch nicht unter die undankbaren Söhne seiner

Vaterstadt, die, neuerungssüchtig, das Bestehende anfeindeten, oder seinen Werth verkannten. Aber, genährt mit dem Geiste der Griechen, voll hohen Gefühls für die Würde und das Wohl des Menschen, die er durch die neuen Formen begünstigt glaubte; voll Hoffnung, daß Freiheit den Menschen erheben, veredeln, daß die Theilnahme des Bürgers an der öffentlichen Verwaltung sowohl das Gefühl der Nothwendigkeit einer höhern Geistes-Bildung wecken, und diese befördern, als eine nur das öffentliche Wohl beabsichtigende Verwaltung herbeiführen werde; vorzüglich auch hocherfreut, über die Religions-Freiheit, die nun allen Partheien verkündet wurde; war ihm die neue Verfassung willkommen, deren Stürme jedoch, die so manche Stände und Einzelne drückten, und vorzüglich in sofern sie auf dem von ihm hochverehrten und innig geliebten Könige lasteten, ihn sehr niederschlugen. Schon die ersten Symptome der Umwälzung in Straßburg erschütterten ihn. Der Pöbel stürmte das Rathhaus, und mißhandelte die Wohnungen einiger Magistrats-Personen. Dies war das Signal zu ähnlichen Auftritten in andern elsassischen Städten und Dörfern. Der damalige Kirchen-Convent, der in keiner Verbindung mit den übrigen Kirchen der Provinz, außer mit denen stand, welche zu den vier der Stadt Straßburg unterworfenen Amteien gehörten, fühlte sich bei den Aufruhrs-Scenen, die das ganze Land erfüllten, gedrungen, ein Wort der Ermahnung an alle Protestanten des Elsasses ergehen zu lassen, um sie zu

ihrer Pflicht zurückzurufen. Blessig verfertigte diese Zuschrift vom 5ten August 1789. Sie hat kraftvolle, tiefergreifende Stellen, und ist doch mit Mäßigung und Unpartheilichkeit abgefaßt. Es wird nicht geläugnet, daß manche Klagen gerecht seyn können; aber die Selbstrache wird in ihrer ganzen Verwerflichkeit von allen den Greueln begleitet, die sie schon ausgeübt hatte, oder mit denen der friedliche Bürger noch bedroht wurde, dargestellt. Die Gründe, hergenommen von dem bürgerlichen Wohlstande, von der Ehre des Vaterlandes, von der Gesinnung des Königs und der National-Versammlung, von den Geboten der Pflicht, von den Vorschriften des Christenthums, werden mit Freimüthigkeit und Stärke entwickelt. Der Aufsatz war zum Vorlesen in den Kirchen bestimmt (57). Gewiß wurde durch diesen zeitgemäßen Hirtenbrief wenigstens mancher Prediger an seine Pflicht erinnert, und ihm ein herrlicher Stoff für Belehrung seiner Gemeinde dargeboten, so wie ihm gezeigt wurde, auf welche Weise auch die bittere Arznei mit Klugheit gereicht werden müsse. Noch schrecklicher waren ihm die Scenen zu Versailles im October 1789. Doch verzweifelte er noch nicht an dem bessern Erfolge der neuen Ordnung der Dinge. Er hoffte, die Erschütterungen, das Aufbrausen des Pöbels seyen vorübergehende Erscheinungen; die Wuth der Stürme würde sich legen, und dann die milde Sonne der Freiheit desto herrlicher alles erquicken. Von diesen Hoffnungen durchdrungen, erklärte er sich immer als einen Freund der

Revolution, der zwar manches nicht billigte, aber glückliche Resultate, eine neue herrliche Schöpfung aus der chaotischen Verwirrung hervorgehen zu sehen hoffte. Darum ward er als Mitglied in den Gemeinde-Rath gewählt, und darum sprach er von der neuen Verfassung mit allgemein ergreifender Begeisterung in seiner Predigt bei Einsetzung der ersten Municipalität. Sein alter Freund, Friedrich von Dietrich, stand an der Spitze der Straßburger Municipalität, und der ganzen Parthei, die sich die Patriotische nannte. Diese Verbindung Blessig's mag selbst auf seine politischen Ansichten nicht ohne allen Einfluß gewesen seyn; aber sie war nicht die einzige oder vornehmste Quelle derselben. So sehr aber Blessig auch auf die Seite der neuen Verfassung getreten war, und daher von der revolutionären Parthei geschätzt wurde; so erfuhr er dennoch bald genug die Reitzbarkeit derselben. Da der Bischof von Straßburg, der Cardinal Rohan, nach den Gesetzen über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit, welchen er sich nicht unterwarf, und als Emigrant, seines Bisthums verlustig erklärt worden war, schritt man zur Wahl eines neuen Bischofs. Die Wahlmänner, welche für die obern Verwaltungs-Stellen des Departements wählten, sollten nun auch zu dem bischöflichen Sitze ernennen. Auch Blessig, als Wahlmann, sollte dieser Versammlung beiwohnen. Er fühlte aber zu tief das Unschickliche, das nothwendig Mistrauen Erregende, die Spannung und das Misvergnügen Vermehrende, das Empörende, welches die

Theilnahme der protestantischen Wahlmänner und vollends eines protestantischen Geistlichen an dieser Wahl eines katholischen Bischofs, besonders unter den damaligen Umständen, in den Augen der Katholiken, welche den nicht beeidigten Priestern anhiengen, haben müßte; und, (was seiner Denkart so sehr entgegen war) das wirklich Intolerante der Sache; als daß er sich nicht davon entfernt gehalten hätte. Er enthielt sich damals absichtlich der Besuche bei seinen Gemeinde-Gliedern, die Wahlmänner waren; aber er ward von einigen in seinem Hause aufgesucht, und denen legte er die Gründe für und gegen vor, und überließ ihnen die Entscheidung. Darüber ward er im Club angeklagt; eine grade in demselben Augenblicke desto gefährlichere Anklage, weil sich der religiösen Unruhen wegen, auf Verordnung der National-Versammlung, drei in die Rhein-Departemente geschickte königliche Commissarien zu Straßburg aufhielten, welche auch betrieben, daß die Wahl des Bischofs im Sinne der Revolution ausfalle, und dies erwartete man grade mit von der Theilnahme der nicht-katholischen Wahlmänner. Das Zurücktreten eines so einflußreichen Mannes, wie Blessig, mußte daher den Absichten der revolutionären Parthei gefährlich und unpatriotisch erscheinen. Wirklich warf man ihm schimpfende und drohende Schriften ins Haus (58). Doch hatte es diesmal keine weitere Folge. Brendel wurde zum Bischof erwählt. Jetzt schrieb Eulogius Schneider an Blessig und wünschte eine geistliche Stelle in

Straßburg. Blessig empfahl den in Deutschland geschätzten Uebersetzer des Chrysostomus dem Maire Dietrich als einen gelehrten und aufgeklärten katholischen Geistlichen. Schneider ward zum bischöflichen Vikar ernannt, so wie mehrere andre deutsche katholische Gelehrte, welche den Bürgereid leisteten, geistliche Anstellungen erhielten. Den Schritt Blessig's zum Vortheil Schneider's wird kein billiger Richter tadeln. Er sah dabei nur auf des Mannes litterarischen Ruhm; seinen moralischen Charakter, der sich in der Folge so unerwartet schrecklich entfaltete, kannte und ahndete Blessig nicht; und alle Verbindung zwischen ihm und Schneider hörte auf, als dieser anfieng sich als Bundsgenosse und Partheihaupt der Anarchisten zu zeigen (59).

Indeß bedrohten immer finsterere Gewitterwolken, die der anarchische Partheigeist hervorrief, den französischen Staat. Längst schon hatte Blessig die Ueberzeugung, daß nicht reiner Freiheitssinn, sondern ein Geist der Ungebundenheit, der Gesetzlosigkeit, der Partheiungen, des Egoismus die meisten Volksführer und die Majorität der vorgeblichen Freiheits-Freunde beherrsche. Doch hoffte er noch immer, daß das Bessere siegen werde. Er hielt sich selbst rein von allem, was den Partheigeist wecken oder nähren konnte und was eine Frucht dieses Ungeistes war. Er sprach selten im Gemeinde-Rath, besonders nicht, wenn die Discussionen durch Partheizwist heftig wurden. Eben so selten erhub er in den Sections-Versammlungen seine Stimme. Er hatte

in dieser Hinsicht eine unangenehme Erfahrung gemacht. Man berathschlagte einmal in der Sections-Versammlung über die Zulassung der Juden zu den Rechten activer Bürger. Die große Majorität wollte sie davon ausgeschlossen, ja, sie vielmehr in drückende Schranken eingeenget wissen, und eine Adresse gegen ihre Zulassung an die National-Versammlung absenden. Der Präsident der Versammlung hatte sie mit einer donnernden Rede gegen die Juden eröffnet; Blessig wollte die erhitzten Gemüther zu gemäßigtern Grundsätzen zurückführen; aber das laute Murren hinderte ihn seine Rede zu vollenden. Früher hatte er jedoch einen Bericht über die Stiftung einer Leihkasse abgelesen, welcher von der Section mit Beifall war angehört und in dessen Gefolge sein Vorschlag war genehmigt worden.

So sehr er ein Freund von Volks-Versammlungen und von gesellschaftlichen Verhandlungen war, trat er doch nie als Mitglied in einen Club; theils weil diese Vereine von ihrem Ursprunge an, ihre Neigung zur Anarchie und zur Unterjochung der öffentlichen Meinung offen an den Tag legten; theils aus Widerwillen gegen die immer wiederkehrenden Angriffe auf die Verwaltungs-Corps, auf einzelne Glieder derselben und auf Privatpersonen, so wie aus Mangel an Zeit. Als sich daher der Club zu Straßburg nach dem Vorgange des Pariser Clubs in zwei sich gegenseitig hassende und verfolgende Gesellschaften, der Gemäßigten oder Feuillants und der Anarchisten oder Jakobiner trennte, nahm er auch an

den daraus entspringenden Scenen der Partheiwuth keinen auch noch so entfernten Antheil. Er blieb in freundschaftlichen Verhältnissen zu jedem, der es verdiente, mochte er zu einem der beiden Clubs gehören, zu welchem er wollte; und eben so misbilligte er die Verirrungen jeder Parthei. Auch unter den Jakobinern gab es Männer, deren Rechtlichkeit er bei aller ihrer Verblendung nicht verkannte. Doch war es natürlich, daß seine Freunde eigentlich zum erstern Club gehörten, weil er die ausgezeichnetern und besserdenkenden Bürger Straßburgs vereinte, welche den Zerstörern sich entgegensetzten und das Gesetz aufrecht zu erhalten strebten.

In seinen Predigten sprach er die Aufforderungen der Pflicht und des Christenthums zu Sittlichkeit, Ordnung, Gehorsam gegen das Gesetz laut aus, und ward dadurch den Jakobinern verhaßt: ja er wurde wegen zweier Predigten, die er im August 1792, bald nachdem das von Dietrich gesammelte Straßburger Batail lon ins Feld gerückt war, hielt, gleich damals und vorzüglich in der Schreckensperiode hart angeklagt. Die Veranlassung gab ihm das Evangelium des Tags, (es war der 10te Sonntag nach Trinitatis, der Text handelte von Jerusalems Zerstörung). Er malte mit glühender Phantasie und tiefer Empfindung (welche freilich durch den Gedanken an den beginnenden Kampf der Völker verstärkt wurde,) im ersten Theile die Schrecken des Kriegs, um dann im zweiten die aufgeregten Gefühle wieder zu beruhigen durch die Entwicklung der

Vortheile des Kriegs und der grosen Absichten, welche die Vorsehung durch diese schrecklichen Weltverwüstungen erreichen wolle. Er konnte in der ersten Predigt nur den ersten Theil seines Plans ausführen und trug den zweiten am darauf folgenden Sonntage vor. Nach der ersten Predigt warf ihm die republikanische Parthei, die ohnehin gegen ihn aufgebracht war, vor, er habe die Vaterlands-Vertheidiger, namentlich das Straßburgische Bataillon muthlos zu machen die Absicht gehabt. Aber schon war das Bataillon gebildet und zu seiner Bestimmung abgegangen: und Muthlosigkeit einzuflößen war ohnehin Blessig's Sache nicht. Er trat vielmehr in den drückendsten Lagen der Vaterstadt immer als aufmunternder Freund auf, und suchte nur seinen hohen Muth, der auf seinem unerschütterlichen Glauben ruhte, auch seinen Zuhörern einzuflößen. Dies war auch die Absicht beider Predigten. In der ersten sprach er auch nach seiner Weise. Er setzte immer zuerst das in das auffallendste Licht, was er hernach, stark im Zutrauen auf die Kraft der Wahrheit, zu berichtigen oder zu widerlegen sich vorsetzte. Seine wahre Absicht war, durch den zweiten Theil die erschrockenen Gemüther aufzurichten. Aber die erste Predigt wurde in den acht Tagen, die zwischen beiden Reden verflossen, misverstanden und misdeutet.

Er trat nie gegen die Anarchisten durch Schriften auf, aber er vereinte eine Anzahl seiner das Bessere wollenden Freunde und lud sie zur Abfassung einer Volksschrift ein, welche als Wochenblatt erscheinen, die

Grundsätze der Mäßigung und der ächten Freiheit entwickeln und dem anarchischen Geiste entgegen arbeiten, auch andre gemeinnützige Wahrheiten vortragen sollte. Dieser Plan wurde ausgeführt, und es erschien die ersten sechs Monate des Jahrs 1792 hindurch wöchentlich ein Bogen mit der Aufschrift: Patriotisches Sonntagsblatt. Die immer düsterer, gefahrvoller werdende Zeit und der Mangel an gehörigem Absatze hinderten die weitere Fortsetzung. Blessig schrieb die Vorrede und lieferte selbst wenige einzelne Beiträge. Jeder Mitarbeiter bezeichnete seine Aufsätze mit einer Chiffre; die seinige war ***. Nicht fruchtlos war diese Bemühung; wenn sie gleich keinen Anarchisten auf bessere Gedanken brachte, so bewahrte sie doch manchen redlichen Mann vor den Verirrungen der Zeit.

Auch sprach Blessig in den letzten Zeiten vor dem 10ten August einst in dem Gemeinde-Rath über die Clubs. Die Jakobiner klagten ihn daher als einen Revolutions-Gegner wegen des, wie man behauptete, von ihm gebrauchten Ausdrucks: letzter Tag der Volks-Gesellschaften, an. In einer Vertheidigung, die er den Volksrepräsentanten überreichen ließ, versicherte er auf's heiligste, nur folgendes gesprochen zu haben: „Die Volksgesellschaften haben den Gemeingeist gebildet; dieß ist die Epoche ihres Ruhms. Sie nähern sich der zweiten Epoche und arten aus. Ich rede nicht ausschließlich von Einer dieser Gesellschaften; ich setze sie nicht einander entgegen. Sie müssen alle gegen den herrsch- und haßsüch-

tigen Geist auf ihrer Hut seyn: alle sollen sich unter das gemeinschaftliche Gesetz beugen. Aber eben diese Gesellschaften enthalten in jeder Hinsicht sehr schätzbare Mitglieder; ich ehre und unterscheide sie von den unruhigen, ehrgeitzigen, übelwollenden Menschen, die sich in ihre Mitte einschleichen können. Mögen bald alle Ruhestörer, welche Larve sie auch tragen mögen, beschämt werden, und für Frankreich's Glück **der letzte Tag aller Unruhen und Unordnungen** anbrechen." Es war seine Schuld nicht, wenn die jakobinische Volks-Gesellschaft die beiden Ausdrücke: **der letzte Tag aller Unruhen und Unordnungen** mit dem: **letzter Tag des Clubs** für gleichbedeutend hielt. Immer frecher erhuben indeß die Unruhestifter ihre Stimme. Die Scenen des 20. Junius 1792 empörten jeden gutdenkenden Bürger. Man sah in der Ungestraftheit derselben die Schwäche des einen, die kühne Bosheit des andern Theils der gesetzgebenden Versammlung; der Umsturz des Throns wurde immer wahrscheinlicher, und jeder gute Bürger zitterte vor diesem Siege der Unruhestifter. Der Municipalrath von Straßburg beschloß daher, nach dem Wunsche des größern und bessern Theils der Einwohner Straßburgs, eine Adresse an die gesetzgebende Versammlung abzuschicken und sich darin gegen diese täglich wahrscheinlicher werdende Maasregel zu erheben. Den 8. August ward diese Adreße von allen Verwaltungscorps, mit diesen auch von unserm Blessig, so wie von mehreren tausend Bürgern unterschrieben, und durch einen Eilboten nach

Paris versandt. Er kam den 12ten nach den schrecklichen Scenen des 10ten Augusts an, und die Adresse ward nun den Unterzeichneten zum Staatsverbrechen gemacht. Gebietend und drohend war allerdings der Ton der Adresse; aber dieß war der Ton des Tags. Die Stelle, welche die Unterschriebenen eines unbürgerlichen, unfranzösischen Sinnes zu zeihen schien, und welche bald darauf auch ein Anklagepunct gegen Blessig wurde, lautete so: „Gesetzgeber! erinnert euch eurer „Eide: denen, die wir geschworen, werden wir treu „bleiben. Nur der Constitution haben wir Gehorsam „geschworen; und wir erkennen keine Gewalt an, die „nicht in ihrem Namen handelt. Der Tag, an dem „sie verletzt wird, zerreißt unsre Bande, und „spricht uns von unsern bisherigen Verbindungen „los." Wenn man diese Stelle auffallend findet; so erinnere man sich an die zügellose Sprache der anarchischen Parthei, der man einen starken Ton entgegensetzen zu müssen glaubte; an die Wichtigkeit der Sache, und an das von allen Empörungsversuchen weit entfernte Betragen Straßburgs nach dem 10ten August. Blessig ward indeß mit allen übrigen Gliedern der Verwaltungscorps als ein Empörer von der siegenden Parthei betrachtet. Die Nachricht vom 10ten August kam in Straßburg an und erfüllte den bessern Theil der Bürger mit Schrecken. Die Verwaltungscorps versammelten sich, und die Redner erlaubten sich heftige Ausfälle auf die gesetzgebende Versammlung und die Stifter

dieser Umwälzung. Am ersten Tage war Blessig ein stummer Zuhörer der Debatten. Erst bei der Versammlung am zweiten Tage sprach er; er selbst erstattet über seinen Vortrag in einer französisch verfaßten Vertheidigungsschrift folgenden Bericht: (60) „Die großen Ereignisse dieses merkwürdigen Tages (des 10ten Aug.) veranlaßten zwei allgemeine Versammlungen der Verwaltungs-Corps, die eine den 14. August, in dem Saale der Departements-Verwaltung; die andre am folgenden Tage, in dem Gemeindehause. In der erstern wurden viele Meinungen vorgetragen, welche laut von Angriffen auf die Grundsätze der Freiheit sprachen. Ich hörte schweigend zu. Am folgenden Tag eröffnete ich mit so vielen andern auch meine Ansicht.... Ich hielt keine ausgearbeitete Rede, um die Zuhörer ausschließlich zu meiner Meinung hinzureißen. Ich sprach nach einzelnen Noten, die ich dann aus dem Stegreif vervollständigte. Ich erklärte, daß ich mich jeder lichtvollern Ansicht unterwerfen und die meine aufgeben werde; und ich hielt Wort, und trat von der meinen zurück...."

„Indem ich zu den Begebenheiten des 10. Augusts übergieng, sprach ich darüber nach den Berichten, die ich von allen Seiten her hörte. Ich glaubte die Freiheit Frankreichs gefährdet; und was mich dies glauben machte, war das allgemeine, in der Sitzung des ersten Tages wiederholte Gerücht von der Unterdrückung der Freiheit mehrerer Abgeordneter; es war noch die Voraussetzung, daß diese für uns so unerwartete Umwäl-

zung das Werk der Orleanischen Parthei sey... Indem ich von diesen Grundsätzen ausgieng, welche von vielen Vorhersprechenden als Gewißheit ausgegeben worden waren, und ich der Erzählung von der drohenden Gefahr, in welcher mehrere Stellvertreter schweben sollten, Glauben beimaß; so schien mir die Zurückberufung der Deputirten, die sich in diesem Falle befanden, eine Maasregel, welche die Ehrfurcht selbst für die National-Stellvertretung rechtfertigen konnte."

„Aber in diesen kritischen Augenblicken selbst, und um einer Folgerung vorzubeugen, vor der ich zurückschauerte, setzte ich unmittelbar darauf (ich berufe mich auf alle Bürger, welche meine Rede bis zu Ende mit Aufmerksamkeit angehört haben) hinzu: daß, so gesetzwidrig uns der Schritt, von dem die Frage ist, scheinen möge, *die Anarchie*, welche nothwendig aus der gänzlichen und schnellen Auflösung entstehen müßte, ein unendlich viel schrecklicheres Unglück seyn würde. Ich endigte bestimmt mit diesen Worten: daß, wenn wir als freie Männer das Recht haben, unsre Meinung zu sagen, wir uns als Bürger dem von der Nation geäußerten Willen unterwerfen müssen."

Bald darauf wurden die Verwaltungs-Corps von dem Vollziehungs-Rathe abgesetzt, und so endigte sich denn auch Blessig's politische öffentliche Laufbahn. Aber von jetzt an gieng er desto drückendern Verfolgungen entgegen. Die Jakobiner fiengen damit an, ihn als einen gefährlichen Mann bei der Departements-Verwaltung anzukla-

gen und seine Absetzung von seinem akademischen Amte zu fordern. Die Verwaltung zählte unter ihren Mitgliedern, neben einer Anzahl wilder Köpfe, mehrere würdige Männer, zum Theil selbst Universitäts-Lehrer, welche sich dem Vorschlage zu widersetzen Muth und Rechtschaffenheit genug hatten. Ueberdies war Blessig dem vielgeltenden Minister Roland schon lange persönlich bekannt; er schrieb an ihn, wurde von ihm geschützt, und die Sache blieb ohne Entscheidung auf sich beruhen. Aber bald erschienen auf Begehren des Clubs Convents-Commissarien, um der jakobinischen Parthei das Uebergewicht zu verschaffen. Ihre Vollmachten berechtigten sie zu Absetzungen, Arrestationen und Deportationen. Denzel, Pfarrer aus Landau, und Couturier, zwei derselben, (nachdem sich der dritte, der aus Bahrdt's Leben bekannte Rühl, von ihnen getrennt hatte) faßten den 11ten Februar 1793 einen Schluß, durch den sie fünfzehn Bürgern in der kürzesten Zeitfrist Straßburg und die beiden Rhein-Departemente zu verlassen geboten; unter diesen war Blessig; er wählte Nancy zum Orte seines Exils. Die Verwiesenen fanden bei allen ihren Mitbürgern, die nicht in dem Jakobinergeiste befangen waren, die innigste Theilnahme. Eine Frau, Mitglied der Neuen-Kirch-Gemeinde, kam den Tag vor der Abreise zu Blessig und brachte ihm mit Thränen ein kleines Gemälde, die Flucht des Kindes Jesu nach Egypten darstellend, unter den herzlichsten Anwendungen der Geschichte auf ihn. Der zarte Sinn des Geschenks that Blessig innigst wohl.

Mehrere Personen gaben ihm Empfehlungs-Briefe an Nanziger Freunde. Einen ausgezeichneten Dienst leistete ihm Hr. Handelsmann Müller, von Straßburg, einer seiner Schulfreunde und mit ihm verwandt. Hr. Müller gab ihm eine Wohnung in seinem Hause zu Nancy. Blessig wurde in dieser Stadt in den wenigen Häusern, die er sich zur Gesellschaft auswählte, sehr wohl empfangen. Seine Studien waren seine Unterhaltung und seine Grundsätze gaben ihm Kraft den Unfall mit ehrenvollem Muthe zu tragen. Seine Gattin begleitete ihn und blieb ihm Gesellschaft und Pflegerin. Der National-Convent zernichtete indeß schon in der Mitte des folgenden März den Schluß seiner Commissarien, und Blessig kam wieder nach Straßburg. Er zog sich möglichst in sein stilles Cabinet zurück, und nahm an den fortwüthenden politischen Stürmen nicht den mindesten Antheil. Doch konnt' er sich der Wirkung dieser zerstörenden Kräfte nicht entziehen. Die Aufforderung an alle Jünglinge von 18 bis 25 Jahren, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlands zu ergreifen, und ihre Abreise nach Fort Louis im September 1793, schloß die akademischen Hörsäle. In dem October-Monate wurden die Kirchen geschlossen. Ein Aufsichts-Ausschuß war von Volks-Repräsentanten gebildet worden, welcher Listen der Verdächtigen verfertigte und anschlagen ließ, auf welchen auch Blessig stand; diese vorgeblich Verdächtigen sollten theils deportirt, theils in das Gefängniß geworfen werden. Die Wohlhabendern unter ihnen wurden

zu ungeheuren revolutionären Abgaben angesetzt, und Blessig, der kein eigenes Vermögen, sondern blos das seiner Gattin besaß, mußte 8,000 Franken erlegen! Er schätzte sich glücklich, da ihm der Aufsichts-Ausschuß, auf Schneiders Verwenden, gestattete, sich auf sein Landgut nach Dorlisheim, in das Exil, zurückzuziehen, wo er indeß mit manchen körperlichen Beschwerden kämpfte.

Während seines Aufenthalts zu Dorlisheim wurde das erste sogenannte Vernunftfest im Münster zu Straßburg gefeiert, das Christenthum proscribirt, und die Geistlichen aller kirchlichen Partheien wurden aufgefordert, ihre Aemter niederzulegen, ihre Irrthümer abzuschwören und dies in einer förmlichen schriftlichen Declaration zu thun. Blessig schrieb darüber folgenden Brief an Hrn. D. Müller, welcher die Unerschütterlichkeit seiner Ueberzeugung und seinen Muth verkündet.

Dorlisheim, den 11. Frim. II.

„Ich denke in Ansehung der Religions-Revolution zum guten Theil wie mein ehrwürdiger Freund. Die Vernunft ist die älteste Revelation, und das Christenthum ist die Sanction derselben. Die Geschichte sagt, daß eine positive Religion den Menschen unentbehrlich sey; daß ohne das positive Christenthum die Vernunft weder für die sinnlichen Menschen sinnlich, noch für die ängstlichen tröstlich genug, noch für die cultivirte Erde allgemein geworden wäre. Die Geschichte sagt, daß das Priesterthum tausendmal schädlich, die Hierarchie tyrannisch

nisch gewesen, und das protestantisch-evangelische Lehramt, blos auf Bibel ohne Symbolenzwang, eine wohlthätige Anstalt für die Menschheit sey. Also: eben aus Respekt für Vernunft schäme ich mich des Evangeliums und seiner Verkündigung nicht. Wo liegt denn also der Streit für bedachtsame Tugendfreunde? Wie in aller Welt kann bei uns die Frage von Abschwören, von Nicht-Christenthum seyn! Wer das Neue Testament wegwirft, ist nicht dankbar, auch nicht eingedenk, daß ohne diese fortdaurende Leuchte die Nacht des Fanatismus durch Verdrehung dieses vorhandenen Buchs nothwendig hereindringen muß.

Blieb Gregoire Bischof, warum sollten wir bei dem Vernunft-Studium der Bibel nicht Prediger bleiben können? Unsäglich gern möcht' ich mit Dir *), ehrwürdiger Freund, mündlich hierüber sprechen, und bald. Es ist mir nicht um Amt, nicht um Beifall weder dieser noch jener; einzig um Wahrheit und Gewissensrettung zu thun."

Unvermuthet ward Blessig seiner Freiheit beraubt. Stamm, ein jakobinischer Commissär, abgeschickt von einem gewissen Clauer, kam nach Dorlisheim, hatte die Stirne zwar nicht, sich persönlich Blessig zu zeigen, ließ ihn aber durch einige bewaffnete Bürger den 12ten Frimär (2. Decemb.) in Verhaft nehmen und den 13ten

*) Damals mußte Jedermann sich duzen; und so redet auch Blessig seinen alten Lehrer mit Du an.

nach Straßburg in das damalige Staatsgefängniß, das ehemalige bischöfliche Seminarium, bringen (61), wo er die meisten seiner Freunde antraf, oder in der Folge ankommen sah. Das Seminar war der Aufenthaltsort der männlichen Verdächtigen; das daran stoßende Gebäude des College war den weiblichen Verdächtigen bestimmt. Die Zahl der Gefangenen in beiden Häusern belief sich auf mehr als 1200.

Personen jedes Standes, jedes Alters, Adeliche, ehmalige Magistratspersonen, Gelehrte, Handelsleute, Handwerker, Bauren, Christen, Juden fanden sich hier in bunter Menge beysammen. Jeder fand Bekannte, oder Menschen, an die er sich anschließen konnte. Alle vereinigte im Ganzen dieselbe politische Gesinnung, freylich unter mancherlei Abstufungen. Religiöse und politische Intoleranz war aus diesem Kreise verbannt, und die damals auf die Tagesordnung gesetzte Gleichheit hatte hier ihren Thron aufgeschlagen; und doch sah man selbst im Seminar, wie schwer es dieser Göttin des Tags seyn müsse, ihre Herrschaft zu behaupten, denn auch hier gab es Herren und Diener, indem der Arme sich genöthigt sah, durch Bedienung des Reichen sein Schicksal zu verbessern. Der Aufenthalt im Seminar hatte seine angenehme und seine höchst unangenehme Seite. Man war ganz von den Seinigen getrennt; Niemand war es vergönnt, einen Vater, einen Gatten, einen Freund, auch selbst im Fall einer Krankheit zu besuchen. Die Vorbeigehenden durften nicht einmal ver-

weilen um einen ihrer Bekannten, der etwa an einem Fenster lag, zu sehen. Alles, was in das Haus gebracht wurde, ward einer Untersuchung, wie in einem Mauth-Bůreau, unterworfen. Eine Wache war im Innern des Hofs, welche nicht immer von den humanesten Offizieren commandirt wurde; in den Corridors, vor den Zimmern der Gefangenen, giengen Schildwachen auf und ab, deren nächtliches, alle Augenblick ertönendes Rufen die Ruhe der Gefangenen störte; auf jeder Straße, die am Seminar hinzog, stand eine Canone gegen das Seminar gerichtet. Eine Zeitlang durfte kein Gefangener auf seinem Zimmer essen, sondern alle mußten der Gleichheit durch das Speisen an einem gemeinschaftlichen Tische und aus derselben oft schlecht bereiteten Schüssel huldigen, und was die Familien ihren gefangenen Freunden zuschickten, ward in dem gemeinen Speisesaal zur allgemeinen Theilnahme aufgetragen. Polizeidiener waren mit Stöcken bewaffnet im Saale. Doch war diese Einrichtung nicht von Bestand; die Zubereitung der Speisen für so viele Hunderte wurde beschwerlich, und man erlaubte wieder, daß jeder Gefangene selbst für seine Verköstigung sorgen durfte. Eine große Wohlthat. Denn abgesehen von der bessern Kost und der größern Reinlichkeit des Tisches, war dies doch ein Mittel, täglich mit seinen Familien durch erhaltene und abgeschickte, in den Speisen verborgene, Billets correspondiren zu können. Es blieb dennoch immer noch genug Unangenehmes für die Gefangenen übrig, und man

war von Seiten der Tyrannen sehr erfinderisch, dies Unangenehme zu vermehren. So wurden bisweilen die Gefangenen in der Nacht durch das lärmende Hereinsprengen des Generals Dieche aus dem Schlafe geweckt, bisweilen wurden sie in den Hof gerufen, und ein Namens-Aufruf vorgenommen. Einmal wurden sie im Hofe versammelt, mußten auf der Stelle ihre Schuhe ausziehen und in dem Hofe zurücklassen, damit sie den unbeschuhten Vaterlands-Vertheidigern gegeben würden. Nach Errichtung eines Revolutions-Tribunals wurden diejenigen Gefangenen namentlich aufgerufen, welche vor das Tribunal gebracht werden sollten. Mit welchen Gefühlen jeder dann auf die aufgerufenen Namen horchte, darf nicht erst gesagt werden (61 b). Schrecklich war's auch, immer neue Opfer der Tyrannei ankommen zu sehen; überhaupt, das Ungewisse des Schicksals, das beständig über dem Haupte schwebende Schwerdt, war das Peinlichste in dieser Lage. Dies war die schwarze Seite dieser Gefangenschaft. Jeder suchte sie sich möglichst zu erheitern. Man las Bücher und Zeitungen, schrieb, veranstaltete kleine Concerte, theilte sich Nachrichten, Wahres, Falsches, Hoffnung, Schrecken mit; spazierte in den Corridoren, in dem Hofe, spielte, u. s. w. Jeder fand eine Gesellschaft, die dem Grade seiner Bildung und seiner Neigung entsprach. Man wohnte mit mehrern Freunden auf demselben Zimmer. Ein vorzüglicher Genuß, den sich jeder zu verschaffen suchte, war das Ausfinden von Mitteln, um, trotz der erfinderisch-quälenden Aufsicht

der Tyrannen, auf irgend eine Weise einen Briefwechsel mit seiner Familie zu unterhalten. Da man immer Weiszeug und mancherlei Bedürfnisse sich von außen mußte kommen lassen, und manches Gebrauchte zurückgeschickt wurde; so ward gar manches Billet auf diesem Wege in das Seminar gefördert und aus demselben hinausgeschafft; vorzüglich wurde dazu das Ueberschicken der Speisen und das Zurücksenden der Gefäße benutzt. Auch die republikanischen Bedienten des Hauses waren nicht unerbittlich. Uebrigens war jeder vorzüglich mit dem Gedanken an seine Befreiung beschäftigt. Man schaffte die nöthigen Actenstücke herbei; setzte Memoires, Petitionen an alle Autoritäten auf; setzte die Seinen in Bewegung, Schritte zu thun um Nachrichten einzuziehen, Feinde zu versöhnen, Freunde zu gewinnen, u. s. w. Im Ganzen führte man ein Leben, welches in jenen Zeiten des allgemeinen Schreckens weniger Unangenehmes hatte, als das Leben vieler, die von keiner Gefangenschaft wußten, aber andre Erfahrungen von dem Joche der Tyrannei machten. Dies war das Treiben und Weben der Seminaristen, welches unserm Blessig mit so vielen der edelsten Männer Straßburgs gemein war. Seine Hauptbeschäftigung boten ihm natürlich die Wissenschaften dar. Vorzüglich war es das seinem Geiste und Herzen so wohlthuende Studium der Bibel, welches er mit hohem Ernste betrieb, ohne deshalb andre interessante Lecturen auszuschließen. Auch er arbeitete an seiner Vertheidigung, wovon eine Menge neuer Ueber-

arbeitungen vorhanden sind, und woraus ich einige Stellen schon deutsch mitgetheilt habe. Eine Correspondenz mit seiner vortrefflichen Gattin wurde täglich fortgesetzt. Auch für Andre verfertigte er Bitt- und Vertheidigungs-Schriften. Er genoß das Vergnügen mit trefflichen Männern und warmen Freunden, wie die HH. Scherz, Haffner, Emmerich, Stubengenosse zu seyn, und viele Freundschaft von ihnen zu genießen; und mit so vielen andern seiner Freunde war er wenigstens unter einem Dache. Er verlor in dieser Lage seine Grundsätze und daher auch seine heitere Geistesstimmung nicht; obgleich auch er täglich besorgen mußte, vor das Pariser Revolutions-Tribunal geschleppt zu werden, und einer der tausende der von demselben hingeopferten Rechtschaffenen zu seyn; oder wenigstens nach Besançon abgeführt und auf der dasigen von einem wüthenden Tyrannen commandirten Citadelle eingespert zu werden, welches letztere seinen Zustand sehr verschlimmert hätte. Mit glaubensvollem Muthe gieng er den Unglücksschweren Tagen entgegen; und wenn die Zeit auch zu Hoffnungen zu berechtigen schien, überlies er sich denselben nie unbedingt, nie unbegrenzt. Die ganze Art seines Seyns im Seminar, seine Grundsätze, seine Geistesstimmung, offenbart sich am trefflichsten in seinem geheimen Briefwechsel mit seiner Gattin von diesem Gefängnisse aus. Ich hoffe auf den Dank der Leser, wenn ich ihnen aus dem großen Vorrath dieser Briefe eine kleine Auswahl ganz und in Fragmenten mittheile, welche mir die Gattin des See-

ligen, der diese Sammlung mit so hohem Rechte das schönste Vermächtniß ihres Gatten ist, zur Bekanntmachung überlassen hat. Sie schildern sein inneres und äußeres Leben.

Lange schmachtete Blessig in dem Gefängnisse, und alle Bemühungen seiner Gattin und Freunde zu seiner Befreiung waren vergebens. Selbst der neunte Thermidor, welcher Robespierre stürzte und die Gefängisse öffnete, brachte ihm nicht so früh seine Erlösung, als man zu hoffen berechtigt war. Erst einen Monat später, erst in der Mitte des Frucditor, kam der Volksrepräsentant Foussedoire nach Straßburg, um die Sache der Gefangenen zu untersuchen. Allein bei dem Einflusse, welchen der Repräsentant den Jakobinern auf seine Operationen gestattete, wurden beiweitem nicht alle Gefangene frei, und Blessig war unter denen, welche im Gefängniß bleiben mußten. Er war einer der eilf Bürger, welche der Club den 17. Fructidor als Häupter der Dietrich'schen Faction erklärte und an das Pariser Revolutions-Tribunal geschickt wissen wollte. Täglich verminderte sich zwar die Anzahl der Gefangenen; und man wies einer Heerde Schweine das Seminar zum Aufenthalt an; dennoch blieben noch einige bedeutende Männer in ihrer traurigen Lage, unter welchen Blessig war, dem man immer seine Predigten über den Krieg zum Verbrechen machte, und erst den 13. Brumaire III. (den 3ten November 1794) unterzeichnete Foussedoire endlich Blessig's Befreiung. Während seiner

Gefangenschaft erhielt Blessig manche erfreuende Beweise der Theilnahme edler Menschen, wovon man die Spuren in seiner Correspondenz mit seiner Gattin findet. Seine treue Gattin war unermüdet, alle Schritte zu thun, durch welche sie seine Lage zu erleichtern oder ihn zu befreien hoffte. So wie sich überhaupt der Muth und die Treue vieler braven Frauen in den Revolutions-Greueln zur Ehre ihres Geschlechts erprobte; so erwarb sich auch Madame Blessig eine ehrenvolle Stelle unter diesen Trefflichen. Ausser ihr war D. Müller, sein alter Freund, und sein Hausgenosse, für seine Befreiung am thätigsten. Er fürchtete sich nicht, zu einer Zeit sich für Blessig zu verwenden, in welcher jede Fürsprache für einen Verdächtigen den, der sie wagte, selbst verdächtig machte. Er setzte Petitionen, Vertheidigungsschriften für Blessig auf; benutzte seine eigenen Verhältnisse zu einigen Jakobinern, um wichtige Nachrichten für seinen Freund einzuziehen. Vorzüglich beschäftigten ihn die zwei so hart angeklagten Predigten. Er verfertigte Auszüge aus denselben; suchte die zur Anklage dienenden Stellen zu rechtfertigen; und fügte die für Blessig vortheilhaftesten Erklärungen und, durch sein Betreiben über den Bürgersinn seines gefangenen Freundes von wackern Bürgern ausgestellte, schriftliche Zeugnisse bei. Er unterstützte und berieth Blessig's Gattin, und durch sie ließ er Blessig selbst den besten Rath nach seiner Einsicht zufließen. In Blessig's Briefen an seine Gattin bezeichnet er daher Müllern mit Recht mit dem Namen des Hausfreunds.

Verehrung dem Manne, der bei aller Kälte seines Temperaments dennoch mit so viel rein-erprobter Wärme Freund zu seyn wußte!

Daß sich Blessig von jetzt an allen politischen Aemtern entzog, wird man ohne Erinnern vermuthen. Dennoch mußte er mit andern Gelehrten die aus den Bibliotheken der Emigrirten und Klöster gesammelte Bibliothek ordnen (62), bis ihn die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes in den ihm angemessenen Wirkungskreis zurückführte.

Unter der darauf folgenden ziemlich jakobinischen Regierung des Direktoriums erfuhr jede Art von Gottesverehrung mannigfaltige Bedrückungen, weil man an die Stelle aller die Theophilanthropische des Lareveillere-Lepaux setzen wollte. Nicht nur war das Glockengeläute, und jedes öffentliche Zeichen einer Gottesverehrung außer der Kirche untersagt; sondern immer sollte auch der republikanische Decadi den christlichen Sonntag verdrängen, und es wurden, diese Absicht zu erreichen, manche drückende Verordnungen gemacht. So sahen denn auch die Protestanten in Hinsicht auf ihre Religions-Uebungen das Ende der Directorial-Regierung mit Freude und faßten bessere Hoffnungen, als Bonaparte sich an die Spitze der Geschäffte stellte. Wirklich fanden sie in den organischen Artikeln des Gesetzes vom 18. Germinal X. Ordnung und Freiheit für ihre kirchlichen Angelegenheiten, durch welche ihr Zustand sehr verbessert und ihnen ein gesetzlicher Schutz zugesichert wurde. Auch hat-

ten die Protestanten in der Folge in Hinsicht ihrer Religions-Uebung sich nicht über Bonaparte zu beklagen. Auch Blessig freute sich dieser Veränderung und der dadurch erhaltenen Vortheile, und sah in dem ersten Consul den Retter Frankreichs. Aber als Bonapartes ehrgeitzige Plane sich immer mehr entwickelten; als es offenbar wurde, daß er mit der Menschheit ein treuloses Spiel treibe; als er es wagte, selbst den Geist seiner Unterthanen durch seinen Universitätszwang, seine Verordnungen über den Buchhandel und dergleichen, in Fesseln zu legen; als er seine Bahn mit Trümmern, Brandstätten und Blut bezeichnete; durchdrang auch Blessig tief das Elend der Völker, und sein menschenfreundliches Herz seufzte über den Mann, der seinen Siegeswagen so verwüstend über Europa hinwälzte. Was ihn dabei am meisten drückte, war die Nothwendigkeit, bei den religiösen Festen wegen jener blutigen Siege in der Hauptkirche Dankreden halten zu müssen. Er wußte indeß dabei immer eine Seite aufzufinden, welche er ausheben und darüber ein der Festlichkeit angepaßtes Wort sprechen konnte, ohne zu dem Tone des Schmeichlers herabzusinken. Oft gab er dem Gegenstande eine Wendung, die ihm erlaubte den Helden des Tags bald aus dem Auge zu verlieren, und von gemeinnützigen Wahrheiten zu sprechen. So hört' ich ihn bei einem solchen Feste das Daseyn Gottes beweisen; ein andermal sprach er von den Vorzügen Straßburgs. An dem Pfingstfeste des Jahrs 1809, an welchem zugleich ein Sieg gefeiert

werden mußte, hatte er die schwierige Aufgabe zu lösen, die Zwecke des religiösen und des politischen Festes in seiner Rede zu verbinden, und er that es, indem er nach 1 Cor. XII. 4 bis 7 das Thema abhandelte: „Es ist Ein Gott, dessen Geist wirket alles in allem.“ Nie erlaubte er sich den Besiegten Hohn zu sprechen; er redete immer von ihnen mit dem innigen christlichen Brudergefühle, welches seinem Herzen eigen war (63). Der nach Straßburg gebrachten Kriegsgefangenen nahm er sich nebst andern Menschenfreunden edelmüthig an, und munterte mit erwünschtem Erfolge zu ihrer Unterstützung auf. Ich theile einiges dahin gehöriges in den Beilagen mit (64).

Je schrecklicher ihm die auf der gebildeten Welt lastende Unterdrückung erschien; desto aufrichtiger war seine Freude, als die Völker das fremde Joch abwarfen. Die Blokade Straßburgs im Anfange des Jahrs 1814 beunruhigte ihn zwar, aber die Rückkehr Ludwigs XVIII erfüllte ihn mit Dank gegen die Vorsehung. Denn ob er gleich ein gehorsamer Unterthan der jedesmal bestehenden Regierung war; so hatte sich ihm doch die Zuneigung zu den Bourbonen von seinen frühesten Jahren an zu tief eingeprägt; so sah er den Umsturz ihres Thrones zu sehr als ein National-Verbrechen an; so hatte er für sie zu viel erduldet; als daß seine Wünsche für diese so hart bedrückte erlauchte Familie nicht immer die wärmsten hätten seyn müssen, so unmöglich auch lange ihre Erfüllung schien.

Während der ersten Blokade Straßburgs wünschte Blessig ein religiöses Volksblatt zu Stande zu bringen, nicht um politisch zu wirken, (das Politische sollte vielmehr von demselben auf das Bestimmteste ausgeschlossen seyn) aber um die Zeit der Noth zur Erweckung und Belebung eines christlichen Sinnes zu benutzen. Er forderte zur Theilnahme an der Ausarbeitung die Mitglieder der Pastoral-Gesellschaft auf. Es wurden ihm einige zweckmäßige Aufsätze eingehändigt. Aber zum Theil die Besorgniß, daß den Verfassern dennoch von den damals in Straßburg ziemlich unumschränkt gebietenden Agenten der Regierung auf das Politische sich beziehende Anmuthungen möchten gemacht werden; zum Theil die für den Absatz einer solchen Schrift allzuungünstigen Zeitumstände machten den Plan scheitern.

Seine Freude über die Wiederherstellung des Throns der Bourbonen drückte er auf der Kanzel sogleich bei der ersten dargebotenen Gelegenheit aus, und einige Wochen darauf sprach er sie ausführlicher an einem wegen dieses Ereignisses angestellten kirchlichen Feste mit Wärme und Würde aus. Desto niederschlagender war für ihn die Rückkehr Napoleon's. Ohngeachtet der frohen Stimmung so Vieler äußerte er sogleich bei den ersten Nachrichten traurige Ahndungen, die nur zu sehr erfüllt wurden. Ich hatte gerade damals das Unglück, meinen ältesten Sohn, einen ein und zwanzig jährigen Jüngling, zu verlieren, und Blessig hatte die Freundschaft bei seinem Begräbnisse die Leichenrede zu halten.

Der Anfang dieser Rede läßt uns in sein damaliges Inneres blicken. Er hub folgendermaßen an: „Diese Feierlichkeit greift ganz in die Farbe und Stimmung der Sturm-Tage ein, in welchen wir leben. Die Wahrscheinlichkeit der Ereignisse hat ihre Bedeutung verloren. Das Unerwartetste ist das zunächst Eintreffende, das Unglaublichste ist das Gewöhnliche geworden." Keine Anmuthung konnte ihm daher unangenehmer seyn, als da auch an die Geistlichen das Begehren ergieng, an einer Föderation gegen die verbündeten Heere Theil zu nehmen; eine Forderung, welche von allen Predigern mit Widerwillen vernommen und zurückgestoßen wurde. Indeß mußte wenigstens Etwas geschehen. Mit trefflicher Umsicht setzte Blessig eine von allen Geistlichen unterschriebene Erklärung auf, des Innhalts, „daß ihr Stand und die Gesetze ihnen nicht erlauben die Waffen zu tragen, und die militärischen Lasten in dieser Hinsicht mit ihren Mitbürgern zu theilen. Desto mehr versprechen sie aber, was ihres Amts ist, zu thun, zu lehren, zu trösten, zu stärken, über Sitten zu wachen, zur Ordnung zu ermuntern, und den Leidenden zu Hülfe zu eilen. So wollen sie brüderlich in die Reihen der Kämpfer nach ihrer Weise eintreten und dem Vaterlande nach Amt und Vermögen als gute Bürger in seinen Bedrängnissen dienen." Man war damit zufrieden, und die Geistlichen, die die Theologie studirenden Jünglinge, selbst diejenigen Schüler des Gymnasiums, welche erklärten, daß sie sich dem

Predigtamte wiedmen, blieben von allen Kriegsdiensten verschont.

Bei Blessig's laut geäußerten Gesinnungen war es zu erwarten, daß er den Haß der revolutionären Parthei auf's neue aufregen werde. Wirklich wurde er, so wie mehrere andre Prediger, durch einige Uebelgesinnte bei dem damaligen von Napoleon gesetzten Präfecten des Nieder-Rheins, Jean Debry, und dem General Rapp, der die Armee in dem Elsaß commandirte, angeklagt; aber der biedere Rapp schützte ihn gegen jede Verfolgung.

Theilnahme an wohlthätigen Anstalten.

Uebrigens suchte Blessig auf jede Weise nützlich zu werden, trat daher in manche Verbindung und übernahm manches Geschäft, welches außerhalb der eigentlichen Berufsgrenzen lag; vorzüglich thätig war er für alles, was die Noth der Menschheit erleichtern konnte. Ich habe schon oben der philanthropischen Gesellschaft gedacht, welche sich im Jahr 1775 zu Straßburg gebildet hat, deren Stifter Hr. v. Türckheim, der ältere, unter deren thätigen Mitgliedern Blessig und seine Jugendfreunde waren und die ihre Verzweigungen weit umher verbreitete (65).

In dem Jahre 1780 errichteten einige Menschenfreunde eine wohlthätige Privat-Armenanstalt. Die ersten Stifter waren die noch lebenden Herren Pfarrer Engel, Bein,

Klein, Hr. J. M. Emmerich, Professor am Gymnasium, Hr. J. G. Emmerich, Handelsmann, und mehrere verstorbene Menschenfreunde. Ihre Absicht war, die den Dürftigen von dem Mitleid gereichten und selten zweckmäßig verwendeten Allmosen in Eine Kasse zu sammeln, um würdigen Armen auf eine kräftige und nützliche Weise zu Hülfe zu kommen. Sie wollten armen Kindern Schulunterricht ertheilen; Kranke verpflegen lassen; dürftigen Handwerkern kleine Summen ohne Zinsen vorschießen; arme Knaben Handwerker erlernen lassen; Arbeitslosen Arbeit geben. Dabei sollte ein sorgfältiges Nachforschen über die ganze Lage der Dürftigen, so wie über ihre Sittlichkeit vor ihrer Aufnahme unter die zu Unterstützenden, und eine genaue Aufsicht, so lange sie Unterstützung erhalten, statt finden; ein Geschäft, welchem sich mit vorzüglichem Eifer der verstorbene Handelsmann Dahler unterzog. Diese Anstalt bestehet noch, und so beschränkt ihre Kräften sind; so viel Gutes ist dennoch schon seit ihrer Entstehung durch sie gestiftet worden. Noch immer wird sie den Grundsätzen gemäs, welche sie bei ihrem Entstehen aufstellte, mit Treue und Vorsicht verwaltet. Blessig trat ihr im Jahr 1787 bei; er präsidirte sie, und gab im Jahr 1791 eine Rechenschaft über ihre Verwaltung heraus, welche die Organisation der Anstalt, interessante Auszüge aus den Protokollen der Gesellschaft, Grundsätze, Erfahrungen, Bemerkungen mittheilt, und worin Blessig seine eigenen Ansichten des Armen-Wesens darlegt. Noch

wenige Wochen vor seinem Tode suchte er durch ein kräftiges Wort für diese Gesellschaft zu wirken. Den 27. December 1815 gab er das letzte Blatt aus seiner Feder unter die Presse, um seine Mitbürger zum kräftigern Beitritt zu dieser Anstalt aufzufordern. Eine Rede bei einer öffentlichen Versammlung dieser Gesellschaft von Blessig gehalten, findet sich in den Beilagen (66).

Um seinen warmen Wunsch auszuführen, dem Armen auf eine wirklich helfende Weise beizuspringen, und die Wohlthat an die Arbeit zu knüpfen, eröffnete er, unterstützt durch seine gleichgesinnten Freunde, im Jahr 1788 in seinem eigenen Hause während des Winters einen Spinnsaal, in welchem eine, freilich beschränkte, Anzahl von Frauen und Kindern Arbeit, Wärme und Nahrung fand. Eine dieser ähnlichen, große Anstalt wurde in der Folge auf öffentliche Kosten eingerichtet, welche, durch die Zeitumstände oft und lange unterbrochen, in den Epochen drückender Noth mehrmals, vorzüglich in den letzten Jahren, wieder hergestellt worden ist, und noch jetzt die Zuflucht mancher Unglücklichen ist.

Als die zweite Blokade neues Elend herbeiführte, als zwei in der Nähe Straßburgs liegende Dörfer, das eine ganz, das andre großentheils ein Raub der Flammen wurden; als der Mangel an Erwerb die unbemittelte Classe außer Stand setzte sich zu ernähren, wurden durch die obern Behörden wieder zweckdienliche Anstalten getroffen die Noth zu erleichtern, das Verwüstete wieder

herzu-

herzustellen und der Armuth wurde wieder jener Zufluchtsort eröffnet, worin Menschen jedes Alters und jedes Geschlechts Arbeit und Nahrung, und die Kinder Schulunterricht erhalten konnten. Auch Blessig trat den leitenden Ausschüssen, dem obrigkeitlichen Auftrage zufolge, bey; aber gerade jetzt fieng seine letzte Krankheit an, und mit Schmerzgefühl sah er sich dadurch bald von der Theilnahme an dieser wohlthätigen Anstalt ausgeschlossen.

Auch die Errichtung einer Anstalt zu Bereitung und Vertheilung Rumfordischer Suppen betrieb er; die Anstalt wurde durch Unterschriften wohldenkender Personen gebildet und unterhalten; einige treffliche Männer, an deren Spitze Blessig stand, und von denen vorzüglich sein Freund, der Friedensrichter Herr **Breu**, genannt zu werden verdient, übernahmen die Verwaltung; menschenfreundliche Frauen besorgten die Vertheilung. Auch diese Privat-Anstalt wurde in der bedrückten Epoche der ersten Blokade zu einer öffentlichen, allumfassenden Anstalt von Obrigkeits wegen erhoben. Es bildete sich ein großer Verein von Menschenfreunden deutschen und französischen Stammes, von Geistlichen und Weltlichen, von Personen des katholischen und des protestantischen Cultus, welcher gemeinschaftlich für die wirksamsten Mittel den Dürftigen unter die Arme zu greifen sorgte. Ein engerer Ausschuß der Gesellschaft leitete die Geschäfte, und Blessig, ein Mitglied desselben, erwarb sich durch Rath und Thätigkeit auch diesmal seiner würdige Verdienste.

Im Jahr 1812 wurde eine aus Geistlichen der drei Confessionen zusammengesetzte Commission für die Aufsicht über die Gefnägnisse, auf Vorschlag des würdigen Präfecten Lezay-Marnesia, durch den Minister gebildet, und Blessig ward auch in diesen Ausschuß ernannt. Er nahm sich der Gefangenen mit Wärme an; sorgte für ihr leibliches und geistiges Wohl, und durchwanderte oft, mit dem Herzen eines Howard's, diese schrecklichen Wohnungen jeder Art des menschlichen Verderbens und Elends (67).

Vorzüglich machte er sich auch um die Armen seiner Gemeine verdient. Er empfahl ihre Bedürfnisse von der Kanzel herab mit einer so unwiderstehlichen Herzlichkeit, daß seine Empfehlungen immer mit schönem Erfolge gekrönt wurden. Er entwickelte mehrmals ausführlich seine Grundsätze über Unterstützung der Armen in seinen Predigten, meist bei besondern Veranlassungen, etwa bei einer in der Kirche bekannt zu machenden obrigkeitlichen Armenanstalt, oder einer Verordnung über das Armenwesen, und seine Zuhörer traten gerne thätig seinen Ansichten, Wünschen und Vorschlägen bei. Er wollte vor allem, daß wirklich dem Armen geholfen werde: darum war er kein Freund kleiner, die zu Almosen bestimmte Summe nur zersplitternder, Gaben. Wenigen solle man geben, aber durch die Gabe wirklich Hinwegnahme, oder wenigstens fühlbare Erleichterung der Noth bewirken. An den Unwürdigen solle man seine Wohlthaten nicht verschwenden, aber

doch auch ihn nicht zurückstoßen, wenn er sich in Rücksicht seiner physischen Lage und seines moralischen Zustandes helfen lassen wolle. Arbeit sey die beste Hülfe, man möge sie den Dürftigen besser als gewöhnlich bezahlen; aber arbeiten mache man jeden, der kann: Arbeit führe zur Moralität zurück und erspare den Armen das eben so drückende als jedes Edle zernichtende Gefühl der Herabwürdigung. Und auch dann sey man, so viel möglich, der Vormund des Armen, welcher selten die Kunst der Sparsamkeit versteht. Statt ihm Geld in die Hand zu geben, welches er meist nur verschwendet, versorge man ihn mit Nahrungsmitteln, Kleidung, Hausgeräthe, Hausmiethe; man bezahle den Unterricht armer Kinder; man errichte wohlthätige Anstalten für Bedürfnisse, für die noch nicht gesorgt ist, trete ihnen mit Geldunterstützung, Rath, Aufsicht bei, und versage denen, welche das Privat-Almosensammeln den Wohlthaten in jenen Anstalten vorziehen, seine Unterstützung; man errichte Leihkassen, sey aber streng in dem Halten auf Rückzahlung u. s. w. Nach diesen Grundsätzen handelte er selbst. Seine Festigkeit schien oft dem Bettler Härte; aber jeder billige Beurtheiler erblickte darin eine weise, nachahmungswürdige Festigkeit.

Blessig hat überhaupt den Geist christlicher Mildthätigkeit unter seinen Gemeinde-Gliedern trefflich gepflanzt und genährt; seine Gemeinde zeichnete sich in dieser Hinsicht sehr vortheilhaft aus, und was von ihr geschah, durfte er meist als einen von ihm bewirkten Seegen

ansehen. Seine Gemeinde-Genossen setzten ihn oft in Stand das Gute auszuführen, welches er vorschlug. Ein schöner Zug dieser Art ist folgender: Blessig erhielt einen anonymen Brief, worin er gebeten wurde, den folgenden Abend seinen Dienstboten zu befehlen, ein Paket für ihn in Empfang zu nehmen; und wirklich kam bei finsterer Nacht ein Unbekannter und durch seine Kleidung ziemlich verhüllter Mann, welcher der Magd ein Paket mit Geld zuwarf und hinweg eilend verschwand. Man öffnete es und fand 600 Franken mit einer Anweisung, wie dieses Geld der Fond einer Leihkasse seyn sollte, die Blessig zu verwalten gebeten wurde; das Capital soll an Handwerker, die in Verlegenheit sind und einen Bürgen stellen, gegen kleine Zinse ausgeliehen werden u. s. w. Dies alles war aber, um den Geber nicht zu verrathen, nicht mit der Feder geschrieben, sondern aus Wörtern, Sylben und einzelnen Buchstaben, die aus gedruckten Blättern ausgeschnitten waren, mühsam-geduldig zusammengesetzt. Nach einiger Zeit folgte auf die nämliche Weise ein zweites Paket, welches jenen Fond verstärkte. Die Sache selbst und die Sorge für das Unbekanntbleiben erfüllte Blessig mit hoher Freude. Dies alles war ganz in seinem Sinn angeordnet und ausgeführt.

Jährlich am Erndtefest (jedesmal der letzte Sonntag des Kirchenjahrs) legte Blessig eine allgemeine Uebersicht der im verflossenen Kirchenjahre von seiner Gemeine zu milden Zwecken zusammengelegten Summen vor, die

jedesmal für die Gemeine sehr ehrenvoll war, und welche Blessig immer zu neuen Aufforderungen zu benutzen verstand; so wie er überhaupt sehr oft, wenn er nach Gewohnheit an jedem Sonntage die milden Gaben anzeigte, welche im Laufe der Woche eingegangen waren, die Gelegenheit benutzte, um zu neuen Wohlthaten aufzufordern. Bei außerordentlichen Unglücksfällen trat Blessig vorzüglich thätig hinzu (68).

Ein großer Wunsch war es für Blessig, ein Taubstummen-Institut zu Straßburg zu errichten, es kam nicht zu Stande, ob er die Sache gleich einst in einer Predigt über das Evangelium am 12. Sonntag nach Trinitatis dringend empfahl, und dann auch ein Beitrag dazu als Steuer eingelegt wurde. Doch ist, wie ich zuverläßig berichtet bin, auch dies Saamkorn nicht unfruchtbar geblieben, und es ist Hoffnung, daß auch dieser menschenfreundliche Vorschlag Blessig's einst zur Ausführung reifen werde.

Häusliches Leben.

Dies war meines ehrwürdigen Lehrers und Freundes öffentliches Leben; dies sind seine wichtigsten Schicksale und seine sehr bedeutende Wirksamkeit. Sein häusliches Leben war eine schöne Belohnung seiner Verdienste. Er sah mit Recht seine Verbindung mit seiner ihm ganz gleich denkenden, nach Geist und Herz seiner würdigen

Gattin als eine der wichtigsten Wohlthaten an, mit welchen ihn die Vorsehung gesegnet hatte.

Jungfrau Susanna Magdalena Beyckert ward von ihm zur Gattin erwählt, und er verehlichte sich mit ihr den 8. May 1780. Sie war die Tochter des durch milden, menschenfreundlichen Sinn liebenswürdigen, und durch Kenntnisse schätzbaren Hrn. Beyckert, Vicepräsidenten des Kirchen-Convents, Doctors und Professors der Theologie, Gymnasiarchen und Amtpredigers der Neuen-Kirche. Blessig wohnte bei seinem Schwiegervater im Hause und freute sich des täglichen Genusses, den ihm die väterliche Liebe des würdigen Mannes gewährte. Nach dem Tode desselben, 1787, ehrte er sein Gedächtniß durch eine Lebens-Beschreibung des ehrwürdigen Mannes, wovon zwei Auflagen erschienen sind. Die Schilderung war vorzüglich auf die ehmaligen kirchlichen Zuhörer des Verstorbenen berechnet, und stellt ihn hauptsächlich in seinem so schätzbaren christlich-sittlichen Leben dar.

Blessig's Ehe war ein schönes Muster häuslicher Glückseligkeit. Jedes der beiden Gatten fühlte des andern Werth und strebte der Liebe desselben würdig zu seyn. „Durch ihn (seinen Schwiegervater, sagt Blessig im Leben desselben, S. 19.) „durch ihn und sein voran-„gehendes Beispiel ward mir Susanna Magdalena „Beyckert, was ich empfinden, genießen kann; aber „durch Worte nicht schwächen, noch entheiligen soll." Seine Gattin lebte ganz für ihn; war nur auf sein

Wohlseyn und seine Freude bedacht; that mit Einsicht und Liebe alles, was seinen körperlichen Leiden vorbeugen konnte, und drangen diese dennoch auf ihn ein, so war sie seine treueste, unermüdete Krankenwärterin. Sie erhielt ihn der Welt und seinen Freunden durch ihre verständige Pflege auch in dem höhern Alter länger, als seine oft wiederkehrenden Leiden hoffen ließen. Sie war im eigentlichen Sinne seine Lebensgefährtin. Nicht leicht machte er eine auch kleinere Wanderung ohne sie. Sie begleitete ihn in sein Exil, und scheute keine Anstrengung, keine Unannehmlichkeit, keine Gefahr, kein Opfer, um sein Schicksal im Gefängniß zu erleichtern. Aber vorzüglich beglückte ihn die Geistes-Harmonie, welche zwischen ihm und seiner Gattin statt fand. Beide belebte ein gleich edler, religiöser Sinn; beide machten dieselben großen Grundsätze zur Quelle ihrer Hoffnungen, und zum heiligen Gesetze ihres Lebens. Jedes wollte nur das Rechte und Gute nach den großen Vorschriften des Christenthums; und der reine Wille war für Beide das feste Band inniger, nie getrübter Eintracht, und der Grund ihrer häuslichen Freuden. Von ihrem Verhältnisse geben die Briefe Blessig's, die er in dem Gefängniß an seine Gattin schrieb, eine jeden guten Menschen erfreuende Vorstellung.

Blessig stand im Sommer vor, im Winter um sechs Uhr auf. An schönen Sommertagen genoß er die Morgenreitze der Natur auf einem Spatziergange oder in seinem Garten; drauf folgte, womit er sonst den Tag

anfieng, Gebet, Bibel-Lecture oder Lesen einer Erbauungsschrift. Das Gebet und frommes herzerhebendes Nachdenken begleitete ihn auch auf seine Lustwandelungen, ward durch sie erweckt, und verschönerte, heiligte sie. Um 7 Uhr trank er den Caffee. Nun arbeitete er bis gegen halb zehn Uhr, worauf er sich ankleidete, und seine Vorlesungen hielt; (bisweilen gab er auch schon um 7 Uhr früh die erste Vorlesung). Die Stunde von 11 bis 12 Uhr war den amtlichen Besuchen der Prediger bestimmt. Um 12 Uhr machte er, auch in der schlimmsten Witterung, einen kleinen Spatziergang, von welchem er um halb Ein Uhr zurückkam, und nun niederschrieb, was er auf seinem Spatziergange überdacht hatte. Um 1 Uhr speiste er zu Mittag. In frühern Jahren las er dann gelehrte Zeitungen; in spätern mußte er eine halbe Stunde ungefähr ruhen. Nun machte er amtliche und freundschaftliche Besuche. Er kehrte gegen Abend nach Hause zurück, arbeitete, und beschloß an schönen Sommerabenden den Tag wieder mit einem Spatziergange. Drauf Nachtessen, und Lecture politischer Zeitungen oder anderer leichter Schriften. Dies war die regelmäßige Abtheilung des Tages, die aber durch häufige unausweichliche Unterbrechungen nur allzuoft gestört wurde.

Blessig's Geist und Herz.

Aus dem bisher Erzählten wird für jeden Leser das Bild unsers trefflichen Freundes hervorgehen. Es sey

mir indeß erlaubt, die zerstreuten Züge hier theils zusammenzustellen, theils zu vervollständigen.

Blessig war ein Mann von ausgezeichneten Geisteskräften, die bei ihm in schönem harmonischem Vereine standen. Vorherrschend schien die Phantasie zu seyn, die in allen seinen Reden, Abhandlungen, Vorlesungen, Briefen und Gesprächen glänzte; die ihn des lebhaftesten Mitgefühls so sehr empfänglich machte, und ihm von so manchem Plane erfreuende Folgen versprach, welche die Wirklichkeit bisweilen, aber nicht immer darbot. Aber dennoch stand auch diese Seelenkraft unter der Herrschaft der Vernunft und gieng nie in das Excentrische oder in Schwärmerei über.

Er strebte in allem, namentlich in den Religions-Lehren, nach deutlichen Vorstellungen, und war eben deswegen ein Freund mancher neuern Ansichten, ein verständiger Mann, der das, was verstanden werden konnte, dem Dunkeln vorzog; dies zog ihn aber nicht ins Niedrige und Gemeine herab, vielmehr erhob sich seine Vernunft zu den reinsten Idealen; jeder Gegenstand, den er behandelte, gestaltete sich, wenn er es nur immer gestattete, unter seiner Hand zum Ideale. Auch wies er in der Religion nichts zurück; weil es eine geheimnißvolle Seite enthielt; aber er suchte ihr immer eine lichtvolle und einflußreiche abzugewinnen.

Er hatte eine äußerst rege Ideen-Association; und daher erweckte eine Vorstellung in seiner Seele schnell Reihen andrer ihr näher oder entfernter verwandter Vor-

stellungen; deswegen war er ein äußerst witziger Mann, der unerwartete Aehnlichkeiten schnell aufzufinden verstand; darum in seinen Gesprächen, Reden und schriftlichen Aufsätzen so viele Metaphern. Oft schien freilich die Vergleichung zu gesucht; aber dies war bei ihm der Fall nicht. Wornach andre, kältere Menschen Tagelang vergebens gestrebt hätten, bot sich ihm von selbst dar. Seine Gespräche strömten oft über von sprudelndem Witze; dessen Leichtigkeit bewies, wie sehr er ihm natürlich war. Daß er ein warmer Liebhaber der schönen Litteratur und der Kunst war, geht aus dieser Geistes-Anlage hervor; und natürlich mußte das Hervorbringen von Geistes-Erzeugnissen aus dem Gebiete des Schönen und des Witzes ihm leicht seyn. Auch war er ein kraftvoller, lebendiger, ergreifender Redner. Daß ihm sogleich bei der glänzenden Eröffnung seiner Rednerbahn, bei der Lobrede auf den Marschall von Sachsen, freilich etwas stolz und unfreundlich, von einigen französischen Journalisten der Mangel an Simplicität bemerkt wurde, bewirkte, daß er sich in der Folge etwas sorgfältiger vor jenem Uebermaase an Bildern hütete, welches in seinen ersten, freilich durch ihre blendend aufgetragenen Farben und glänzenden Tropen auf die Menge stark wirkenden Predigten der Mann von Geschmack nicht mit Beifall erblicken konnte. Man wird vermuthen, daß er Dichter gewesen sey; aber bei aller poetischen Anlage fertigte er nie ein Gedicht. Seine Jugendlehrer waren wohl allzuprosaisch gewesen, und seine Jugendfreunde

hielten sich auch, so viel mir bekannt ist, in den Grenzen der Prose. Ueberdies glaubte Blessig, daß einem Gedichte in ungebundener Sprache ein vorzüglicher, wesentlicher Reitz abgehe, und Verse gelangen ihm, seiner Behauptung nach, durchaus nicht. So sehr er Musikfreund war, so spielte er doch kein Instrument. Zwar hatte er in seiner Jugend die Violine erlernt; aber sie bei Seite gelegt, da einer seiner Verwandten behauptete, daß es einem Theologen unanständig sey, dies Instrument zu spielen. Er wollte darauf das Clavier erlernen; machte aber aus Schuld seines Meisters keine Fortschritte. Auch die zeichnenden Künste verstand er nicht practisch, hatte aber einen feinen Sinn für das Schöne der Kunst, den er auf seinen Reisen durch Betrachtung der herrlichen Meisterstücke in so manchen Kirchen und Galerien sehr vervollkommenet hat. Er besaß ein treffliches Gedächtniß. Er schrieb bis an seinen Tod alle seine Predigten nieder und trug sie unverändert und wörtlich vor. Diese Geisteskraft erleichterte ihm auch das Sprachstudium, welches er bis in sein Alter mit Liebe und mit philosophischem Geiste betrieb.

Mit den intellectuellen Anlagen stand ein tiefes Gefühl in Verbindung, welches alles, was auf Religion, Menschenbildung und Menschenwohl Beziehung hatte, ihm zur hohen Angelegenheit machte, und ihn für das Große und Gute begeisterte. Dieses Gefühl umfaßte Gott und Menschen mit inniger Liebe. Es gab seinen Predigten die Salbung, durch welche sie so tiefen Ein-

druck machten. Er sprach aus dem Herzen zum Herzen. Dies Gefühl machte ihn so theilnehmend am Wohl und Weh seiner Brüder, sprach so beredt die Freude aus bei dem Anblick des Wohlseyns der Mitmenschen, oder auch nur, wie in den ersten Zeiten der Revolution, bei frohen Hoffnungen für sie; er schilderte so rührend die Noth der Leidenden, daß seine Empfindungen in das Herz seiner Zuhörer übergiengen und so manche herrliche Frucht des Freudeschaffens und des Erleichterns menschlichen Elends brachten. Er kannte den Werth dieser Gabe mit Gefühl zu sprechen; er tadelte oft gründliche Predigten, welche ihm nur aus dem Verstande hervorgegangen zu seyn schienen, und bei welchen er das Gefühl vermißte; es war bei ihm nicht erkünstelt, wenn er bei jeder religiösen Handlung mit Empfindung sprach; seinen Predigten, seinen Abendmahls-, Tauf-, Communion-, Einsegnungs- und Leichen-Reden ist dieses Siegel aufgedrückt, und selbst in seinen Vorlesungen gieng er gern und glücklich von der Ueberzeugung des Verstandes zur Anregung der Empfindung über. Sein Beitrag zur practischen Seelenlehre ist Beleg dazu.

Sein Gefühl wurde durch die Schönheiten der Natur angenehm angesprochen. Erfreuend war ihm daher sein kleiner Garten an seiner Wohnung, in dessen Laube und Gartenhause seine geistreichsten Aufsätze entstanden; und ein angenehmes Landgut zu Dorlisheim, vier Stunden von Straßburg, war das Asyl, in welches er aus dem Gewühle der Stadt, der andringenden Menschen und der

Geschäfte floh; nicht um seine Zeit nur dem Vergnügen zu wiedmen, er schrieb sich jedesmal ein, bisweilen nur zu starkes, Tagewerk vor; sondern um durch Gartengenuß und kleine Spatziergänge, früh und Abends, seine Kräfte wieder zu stärken. Die übrige Zeit wiedmete er den Studien und Ausarbeitungen. Jene Ausflüge nach Dorlisheim fanden einige Male des Jahrs statt, vorzüglich aber versäumte er nie die Blüthenzeit. Zurückgekehrt nach Straßburg sprach er dann oft in seinen ersten Predigten sein Gefühl für die Natur und ihren Schöpfer aus; und immer strahlte alsdann in seinen Kanzelvorträgen wieder ein erneutes, herrlicheres Leben.

Er wirkte gerne auf das Gefühl, und liebte daher religiöse Feierlichkeiten. Er freute sich jedes mit Würde verrichteten Confirmations-Acts, und sagte dann oft: Nichts wirkt doch so mächtig, als unsre christlichen Feierlichkeiten. Wie öffnen sich dabei alle Poren der Empfindung! Er bedauerte manche in der Revolution untergegangene feierliche Sitte, stellte sie her, wo es möglich war, oder ordnete selbst neue Feierlichkeiten an. So wünschte er bei der allgemeinen Beichte unmittelbar vor dem Genusse des heiligeu Abendmahls das Gelübde der Hingabe des Herzens an Christum von der Gemeine durch Ja laut ausgesprochen, wie es vor der Revolution war. Aber ein nicht ganz gelungener Versuch schreckte ihn für die Folgezeit von jeder Wiederholung ab. Bei einer Ordination ließ er die Prachtausgabe von Griesbachs neuem Testamente aufgeschlagen unter den

vor dem Altare stehenden Candidaten von Hand zu Hand mit der Ermahnung des fleißigen Bibelforschens umhergehen; er bemerkte aber dabei den erwarteten Eindruck nicht, und unterließ es dann immer. In seine Predigten und öffentlichen Religionshandlungen legte er durch seine Stimme und sein ganzes Aeusseres die möglichste Feierlichkeit, ohne daß dieß in Affectation, Steifheit oder theatralische Gestikulation ausartete.

Sein Gemüth war, so weit es nur immer von Menschen beobachtet werden konnte, von hoher Reinheit. Nicht, als ob nicht in seinen Tagbüchern und Aufsätzen manche Klagen über innere Unlauterkeit vorkämen; die aber selbst ein Beweis seiner Wachsamkeit über sein Herz, der großen Forderungen, die er an sich selbst machte, und seiner Demuth sind. Wir, denen es nur von Handlungen auf Gesinnungen zu schließen vergönnt ist, können ohne Ungerechtigkeit und Splitterrichterei einem Menschen ein edles Inneres nicht absprechen, wenn das ganze Leben nur eine Reihe von tugendhaften Handlungen aufstellt; wenn sich der Mensch auch in den mannigfaltigsten Lagen des Lebens, in dem Genusse des Glücks und in den Leiden des Unglücks, immer gleich bleibt; wir dürfen die Redlichkeit seiner tugendhaften Aeusserungen nicht bezweifeln, wenn er im vertrauten Gespräche, und in der Freiheit, welche die gesellschaftliche Unterhaltung gestattet, sich zu denselben Grundsätzen bekennt, welche er öffentlich als die allein wahren und rechten verkündet. So war's bei Blessig,

und Niemand wagte jemals, seinen sittlichen Character verdächtig zu machen. Er war ein Mann von reinem Herzen.

Der Grund dieser Denkart war innige Religiosität, ächte und warme Gottesliebe, welche aus einer festen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion entsprang. So hoch er auch die natürliche Religion schätzte; so gieng seine Religiosität doch eben so sehr und mehr noch aus dem Glauben an das Christenthum, als aus seinen philosophischen Ansichten und Ueberzeugungen hervor; das Christenthum sagte nicht nur seinem Verstande, sondern auch seiner Phantasie und seinem Gefühle mit einer Kraft zu, die ihn mit Liebe durchdrang und mit den wärmsten Empfindungen des Dankes und der Verehrung für seinen göttlichen Stifter erfüllte. Seine Religion war ganz practisch, bildend, belebend. Das Betrachten ihrer Wahrheiten, das Befolgen ihrer Vorschriften war für ihn eine Quelle des süßesten Genusses, den er sich verschaffte durch tägliches auf seine religiösen Bedürfnisse berechnetes Lesen der Bibel, und warmer, gefühlvoller, religiöser Schriften, durch Erhebung der Seele in herzlichen Gebeten und Liedern, so wie durch ein Leben nach dem Sinne des Christenthums, durch welches er nicht weniger, als durch sein Wort, belehrte und erbaute. Sein Glaube war durch Liebe thätig. Sein Kranken- und Todesbette drückte seiner ungeheuchelten Frömmigkeit das Siegel auf. Heiterkeit und Zuversicht zu Gott, die ihn in den gefährlichsten Augen-

blicken nicht verließen, zeugten für die Innigkeit seines christlichen Sinnes.

Daß seine Religiosität in Haß oder auch nur Unfreundlichkeit gegen anders Denkende ausgeartet seyn möchte, wird Niemand befürchten. Bei ihm fand sich nicht nur eine mitleidige Toleranz, sondern ihn beseelte innige Christenliebe gegen jeden, der es verdiente, ohne Unterschied der Religion. Die Hoffnung, die ächte Duldung, Vertragsamkeit, selbst Liebe der verschiedenen Religionspartheien, die Frankreich so fremde war, aufblühen zu sehen; die Erklärungen über diesen Gegenstand, welche die constituirende National-Versammlung aussprach, waren mit eine Hauptquelle seiner Verehrung der von jener Versamlung aufgestellten Constitution. Er nahm den jüdischen Rabbi, der ihn besuchte, freundlich auf. Er ergriff mit Wonne die Gelegenheit, mit Geistlichen anderer Religionspartheien in freundschaftliche Verhältnisse zu treten. Nicht nur die reformirten Prediger, besonders Hr. Präsident Petersen, gehörten unter seine ihm nähern Freunde. Die Protestanten zu Straßburg von den beiden Bekenntnissen sehen sich ohnehin längst schon als Eine Religions-Gesellschaft an, die nur durch ihr kirchliches Lokal in mehrere Abtheilungen zerfällt; oft vertraten Lutherische Prediger die Stelle des abwesenden reformirten Pfarrers; ja Hr. Präsident Petersen wohnte als assistirender Pastor selbst Ordinations-Acten in der Neuen-Kirche bei, bei welchen Hr. Blessig ordinirte. Aber auch mit katholischen Geistlichen trat Blessig gern

in innigere Verbindung. Hr. Abbe Jeanjean war wohl der erste derselben, der mit Blessig in freundschaftliche Verhältnisse trat. Jeanjean ragte durch Wohlredenheit in der Straßburgischen katholischen Kirche eben so sehr über die übrigen Geistlichen hervor, als Blessig in der protestantischen. Auch zog ein gleicher liebender Sinn beide Männer gegenseitig an. Unter seine katholischen Freunde gehörten auch die Herrn Gregoire und Deresser. Hr. Gregoire, als constitutionneller Bischoff und als Schriftsteller berühmt, hatte sich in frühern Jahren eine Zeitlang in Straßburg aufgehalten, und Bekanntschaft mit ausgezeichneten Protestanten, auch protestantischen Geistlichen, namentlich mit Blessig, gemacht, und es entstand zwischen beiden Männern eine Freundschaft, die bis zu Blessig's Tode dauerte. In Blessig's letzte Zeiten fiel die Herausgabe des Werks des menschenfreundlichen Gregoire's sur la domesticité. Es ward zwischen Gregoire und Blessig verabredet, daß letzterer eine deutsche Uebersetzung des Werks seines Freundes verfertigen ließ, der Blessig noch eigene Bemerkungen beizufügen versprach; das Original und die Uebersetzung sollten zu gleicher Zeit erscheinen. Hr. Jägle, Pfarrer zu Barr, verfertigte die Uebersetzung, die Blessig revidirte, und mit seinen Bemerkungen bereicherte. Indeß erschien das Original, ohne daß die Uebersetzung gedruckt wurde, welche sich unter Blessig's Papieren mit einigen Bögen Anmerkungen von seiner Hand fand.

Vermuthlich verzögerten die von Blessig beizufügenden Noten den Druck.

Herr Dereser war als constitutioneller bischöfflicher Vicar angestellt worden, und schloß sich sogleich bei seiner Ankunft in Straßburg an Blessig an. Das Band wurde inniger geknüpft, da sich Hr. Dereser so vortheilhaft durch Kenntnisse und würdige Sitten auszeichnete. Er ward in der Schreckenszeit eingesperrt, zuerst im Darmstädter Hof, und dann im Seminar, wo Blessig gefangen saß. Er erhielt von Blessig und seiner Gattin häufige Beweise ihrer Theilnahme und Freundschaft, und als endlich sich das Gefängniß für beide edle Männer öffnete, bezog Dereser eine Wohnung in Blessig's Hause, nnd ward Blessig's Tischgenosse. Immer blieben Beide, auch nach Hrn. Dereser's Abgang von Straßburg, innig verbunden, und Blessig ließ sich auch nicht irre machen, als sich über die Veranlassung der Abreise Dereser's aus Baden in Straßburg Gerüchte, die Hrn. Dereser's aufgeklärte und tolerante Denkart manchen zweifelhaft machten, verbreiteten; Blessig kannte seinen Freund, und nahm ihn gegen die Anschuldigung, als ob er unduldsame Aeusserungen sich hätte zu Schulden kommen lassen, mit freundschaftlicher Wärme in Schutz.

Er trat mit Freuden in die Commission ein, welche zur Aufsicht über die Gefängnisse angeordnet wurde, auch darum, weil sie ihn in nähere, in collegialische Verbindung mit einigen katholischen Priestern brachte, und er hoffte, eine Annäherung mit ihnen, nicht etwa

in Glaubenslehren, aber in gegenseitiger Verträglichkeit, Achtung und Liebe zu bewirken. Und diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Vorzüglich knüpfte er vertrautere Bande mit Hrn. Vion, bischöfflichem Vicar. Beide Männer schätzten und liebten sich gegenseitig.

Während seines Bade-Aufenthalts im Rippoltsauer Gesundbrunnen im Jahr 1805 hielt er eine Erbauungs-Rede vor Zuhörern verschiedener Glaubens-Bekenntnisse. Sie ist gedruckt, aber nur in einem engen Kreise gelesen worden, und für das große Publikum so gut als Manuscript. Man wird sie daher gerne hier finden; sie zeiget in Blessig eben so sehr den Geistvollen, als den liebenswürdig-gesellschaftlichen, religiösen, toleranten und menschenfreundlichen Mann. Ich gebe sie, mit einigem Andern dahin Gehörigen, unter den Beilagen (69).

Je liebevoller aber Blessig gegen anders Denkende war, desto schmerzlicher war es ihm, als sich vor Napoleons Rückkehr von Elba, wahrscheinlich durch geheime Agenten, zu Straßburg und in dem ganzen Elsaße das Gerücht verbreitete, daß die Protestanten des Elsasses von ihren katholischen Mitbürgern sollten ermordet werden. So sehr diese Gerüchte Glauben fanden, und bange Besorgnisse verbreiteten; so sehr es gefährlich war ihnen zu widersprechen, wollte man nicht als ein Verräther seiner Glaubensgenossen angesehen werden; so hatte doch Blessig den Muth, sich öffentlich, in einer Predigt, gegen diese Gerüchte zu erheben, und einen französischen Aufsatz zu entwerfen, der die Absicht hatte,

die Prediger aufzufordern, den ungeheuern Gerüchten entgegen zu arbeiten. Unter Blessig's Papieren finden sich viele sauber gefertigte Abschriften des Aufsatzes, die er wahrscheinlich zum Versenden bestimmt hatte, welches indeß so viel mir bekannt ist, nicht statt gefunden hat, wahrscheinlich wegen des endlichen Verschwindens dieser Sagen. Immer ist das Blatt ein schönes Denkmal der argwohnslosen Denkart und der friedfertigen Thätigkeit seines Verfassers, und als solches stehe es in den Beilagen. (70)

Blessig's Herz war innig liebend. Jeder Mensch war ihm Bruder, und wurde mit Zuneigung von ihm behandelt. Er freute sich einer versammelten Menschenmenge, und der Besuch der Wochenmärkte, der Anblick der auf denselben herumwogenden Haufen gehörte unter seine Vergnügungen. In einem launigen Briefe, worin er den Pfeiferstag zu Bischweiler schildert, im Bürgerfreund B. II. S. 618 abgedruckt, drückt er diese humane Neigung so aus: „Sie wissen, wie sehr „alles, was öffentliche Volks-Ceremonie ist, meine Auf„merksamkeit erregt; es sey nun dies besondere Stim„mung, oder ein zurückgebliebener Eindruck aus der „Lecture der Alten. Sobald ich höre: Heut kommt „man zusammen! so bin ich auch dabei, stehle mich „zwischen den Perucken und Mänteln hin, fasse, so gut „ich kann, die Physiognomien auf, und freue mich, „wie ein Kind, wenn ich einen Trupp erblicke, der „von einem Geiste belebt zu seyn scheint; dann erwacht

„wieder in mir das Bild des Vaterlandes, und der „Vortheile der Geselligkeit, und das Andenken der alten „Volks-Versammlungen; und dann wandere ich nach „Olympia und Nemäa, und Delphi, und Corinth, „und komme durch alle Marsfelder und Turnierplätze „u. s. w. wieder nach Hause. Und aus eben diesem Trieb „reiste ich nach Bischweiler."

Blessig war also ein sehr geselliger Mann. Dieser Charakterzug prägte sich schon in der Errichtung jener Uebungs-Gesellschaften aus, in die er mit seinen Jugendfreunden zusammentrat. Daher auch seine Neigung kleinere oder größere, stehende oder augenblickliche Cirkel zur gemeinsamen Berathung über Geschäfte zu bilden (71). Freundes-Genuß gehörte unter seine erwünschtesten Freuden. Er suchte verständige und gute Menschen auf, und sein Umgang ward von Gebildeten und Personen aller Stände gesucht. Er wußte Menschen jedes Standes zu behandeln; und zu jedem passend, belehrend und unterhaltend zu sprechen. Niemand fühlte sich in seiner Nähe gedrückt; jedem war bei ihm wohl. Immer stand ihm ein unerschöpflicher Gedanken-Vorrath, eine schöne Sprache und ein gefälliger Witz zu Gebote, und eine den Anstand, das Zartgefühl und die Selbstliebe der Anwesenden nie beleidigende muntere Laune. Gerne sagte er seinen Umgebungen etwas angenehmes, was ohne Schmeichelei gesagt werden konnte; doch konnte er auch einen sehr ernsten Ton annehmen, wann er sich zum Tadel verpflichtet glaubte; obgleich auch

dann sein liebendes Herz in seinen Vorstellungen und Vorwürfen sich nicht verläugnete, vielmehr jedem fühlbar seyn mußte. Er wußte sehr schicklich vom Scherze zur ernsten Unterhaltung überzugehen, und auch das Ehrwürdige und Heilige ungezwungen und mit Würde zur Sprache zu bringen. Er ließ sich gerne in seinen Arbeiten unterbrechen, und schenkte einen Theil seiner ihm kärglich zugemessenen Zeit Unterredungen, amtlichen oder blos freundschaftlichen Inhalts. Freunden, welche aus Achtung für seine Zeit ihn seltener besuchten, machte er oft darüber freundschaftliche Vorwürfe, und nöthigte sie, sich länger bei ihm zu verweilen, wenn sie einmal zu ihm kamen.

Er unterhielt eine weitläufige Correspondenz, meist mit Geschäftsmännern, mit denen er in amtlichen Verhältnissen stand; aber auch mit Gelehrten, wie Reinhard, Villers u. a. und mit Freunden. Eine Sammlung aus den Jünglings- und männlichen Jahren Blessig's, besitzt sein ältester Freund, Herr Joh. v. Türckheim, einen Briefwechsel, der durch Begeisterung für Wissenschaft und durch warme Liebe an den zwischen von Müller und Bonstetten erinnert.

Für das Zartfühlende, Reine, Wohlwollende, sich Aufopfernde des Weibes, hatte er hohe Achtung. Oft sprach und schrieb er mit Begeisterung über diesen Punkt an seine männlichen und weiblichen Freunde. Er hatte von seinen Jünglings-Jahren an, nur mit würdigen Frauenzimmern Umgang gehabt; und sein für jedes,

besonders das sittlich Schöne, gefühlvolles Herz hatte sich dadurch an eine Achtung und Zuneigung gewöhnt, welche durch seine ehliche Verbindung noch erhöhet wurde. Selbst wann ihm bisweilen die Unwürdigen ihres Geschlechts in ihrer Verworfenheit erschienen, theilten die Bessern niemals die tiefe Verachtung, welche jene um so mehr erweckten, je höher sein weibliches Ideal stand; sondern seine Achtung für die Personen, welche seinen Ansprüchen an weibliche Vollkommenheit entsprachen, gewann nur durch solche Erfahrungen.

Gastfreundlich nahm er Freunde und Ausländer bei sich auf. Oefters sammelte er Freunde an seinem Tische, um im zwanglosen, vertrauten Gespräche Gegenstände zu verhandlen, die ihm besonders am Herzen lagen; — Munterkeit, Geist, Herzlichkeit erhöhten dergleichen gastfreundliche Feste. Auch für die tägliche Nahrung dürftiger Studirenden sorgte er, und eröffnete ihnen in seinem Hause und bei seinen Freunden Freitische.

Blessig war ein warmer, treuer Freund. Seine Freundschafts-Verbindungen dauerten über das Grab hinaus. Seine Jugendfreunde waren auch die Freunde seines Alters. Zeit, Entfernung, selbst jene Verschiedenheit der politischen Ansichten, welche so viele Freundschaften und sogar Familien entzweite, vermochten nie ihn von seinen Freunden loszureißen. In dem Schooße der Freundschaft ruhte er aus; seine Empfindungen und Wünsche vertraute er seinen Freunden, und ihren Rath hörte er immer mit Aufmerksamkeit und Dank.

Der Leidende fand vorzüglich in ihm einen mitfühlenden, zur Hilfe bereiten und thätigen Freund. Jede Noth, öffentliche und Privatnoth, rührte innigst sein Herz, und bewog ihn zum weisen Rathe, zum Fürworte bei Obern und Menschenfreunden, zu Errichtung von Anstalten, zu eigenem thätigem Händebieten; keiner gieng ungetröstet und ohne Hoffnung von ihm. Jede die Noth der leidenden Menschheit erleichternde Anstalt zog seine theilnehmendste Aufmerksamkeit auf sich, er strebte nach einer richtigen und vollständigen Kenntniß derselben; trug das dahin gehörige in seine Excerpten, um nach Kräften zu ihrer Förderung, Vervollkommnung, oder Nachahmung wirksam zu seyn. Anstalten dieser Art trat er sehr gerne bei, und diese Theilnahme gehörte zu den reinsten Freuden seines Lebens.

Das Gute jeder Art zu fördern, das Drückende zu erleichtern, war ihm eine heilige Angelegenheit. Nichts, was auf geistiges oder leibliches Menschenwohl sich bezog, war ihm fremd, und nirgends blieb er ein müßiger, blos betrachtender Zuschauer. Man hat darin oft eine ungeregelte, des Tadels würdige Vielthätigkeit gesehen, und es ist nicht zu läugnen, daß Blessig in mancher Hinsicht mehr geleistet hätte, hätte er weniger übernommen. Dies gilt von seinem litterarischen und seinem Geschäfts-Leben. Er erkannte dies selbst, und wenn er doch diesen Fehler nicht immer vermied, so floß er wenigstens aus einer reinen Quelle; jedes Schöne und Gute zog Blessig mächtig an, daher trat er ihm

bei, und wollte auch für dieses wirken, ohne immer seine Zeit und seine physischen Kräften abzumessen. Doch hat er zu viel geleistet, als daß Jemand ihm einen Vorwurf über das machen dürfte, was er unvollendet zurück lassen mußte.

Berufstreue war eine Haupttugend Blessig's. Jedem ihm aufgetragenen Amte lebte er mit ganzer Seele. Seine sorgfältig bearbeiteten Vorlesungen unterwarf er einer öftern Ueberarbeitung; seine Predigten und andere religiöse Vorträge arbeitete er mit einem Fleiße aus, wodurch er sie meist auf die Stufe des Vollendeten stellte. Seine Geschäfte als kirchlicher Vorsteher verrichtete er mit Umsicht, Ernst und Gewissenhaftigkeit. Sein thätiger Geist muthete selbst dem Körper oft mehr zu, als dessen zarter Bau ertragen konnte; und Hypochondrie und andere krankhafte Zufälle waren die Folgen zu starker Anstrengungen.

Blessig war von mittlerer Größe. Seine hohe Stirne, sein lebhaftes Auge, seine starken, emporstrebenden Augenbraunen verriethen den lebendigen Geist, den forschenden Verstand, so wie die Kraft und die Wärme der Empfindung, und den Frohsinn, die ihn auszeichneten. Seine Physiognomie war in seinen frühern männlichen Jahren sehr anziehend, und in spätern Zeiten und in seinem Alter selbst angenehm. Noch im Jahr 1803 hörte ich einen durchreisenden berühmten deutschen Gelehrten zu Blessig sagen: Sie sind einer der Wenigen, dessen Gesichtsbildung ich auf meinen Reisen so gefunden

habe, wie ich sie erwartete. Das treueste und ausdruckvollste Bild von ihm wurde von Mademoiselle Sophie de Baier, nachmals Gemahlin des Generals von Cöhorn, gezeichnet, auf Blessig's Wunsch, welcher seine Gattin damit auf ihren Geburtstag erfreuen wollte. Der als Künstler berühmte Guerin lieferte es in einem Kupferstiche nach jenem Miniaturgemälde. Mad. Blessig hatte die Güte die Platte zum Abdrucke des der Lebensbeschreibung vorzusetzenden Porträts des Verstorbenen zu überlassen. Herr Prof. Arnold, ein Schüler Blessig's, ist der Verfasser der zu Blessig's Lobe darunter gesetzten Verse (72). Der geschickte Porträtmaler und Kupferstecher, Herr Schuler, fertigte ebenfalls einen Kupferstich von Blessig, aber in spätern Jahren, wo schon so manches harte Schicksal und Kränklichkeit nur allzubemerkliche Spuren auch in seinem Angesichte zurückgelassen hatten. Der Künstler suchte sie aus Erinnerungen zu verbessern. Uebrigens war Blessig's Gesichtsbildung so ausgezeichnet, daß jedes nur etwas sorgfältige Bild von ihm kenntlich seyn mußte.

Gesundheits-Zustand. Tod.

Blessig genoß nie eine feste Gesundheit. Schon in seinen akademischen Jahren litt er an hypochondrischen Beschwerden. In der Folgezeit bestand er einigemal gefährliche Krankheiten. Seine Anstrengungen untergruben seine Gesundheit. Er, der so unermüdete, keine Arbeit

fürchtende Mann, sagte mir doch einmal in seinen letzten Jahren, als ich ihm von Schonung seiner Kräfte sprach: Wie soll ich mich schonen? Wenn ich des Morgens in mein Zimmer trete, und einen Blick auf die Collegien-Hefte, die ich überarbeite, auf die zu beantwortenden Briefe, die auszuarbeitenden Verordnungen, die niederzuschreibende Predigt, die zu lesenden Bücher und Journale werfe, so erschrecke ich. Muß ich dann nicht mit verdoppeltem Fleiße arbeiten? — Auch seine Revolutions-Schicksale stürmten nachtheilig auf seine Gesundheit ein. Mit bangen Besorgnissen sahen seine Freunde das immer bemerklichere Dahinschwinden seiner körperlichen Kräfte, welches sie mit desto innigerer Trauer durchdrang, da er noch so vieles zu leisten im Stande gewesen wäre, indem sein Geist die Munterkeit und Kraft des Jünglings auch in dem Greisenalter nicht verlor. Sein Körper nahm selbst eine immer mehr gebogene Stellung an, und sein Gehör wurde allmählig sehr schwach, ein Umstand, durch welchen dem geselligen Manne eine ihm sehr angenehme Quelle von Genuß, die freundschaftliche Unterhaltung, versiegte, und welcher ihm die Ausübung seiner practischen Geschäfte sehr erschwerte. Seine hypochondrischen Unannehmlichkeiten linderte zwar der jährliche Besuch eines Gesundbrunnens. Aber dies waren immer nur augenblickliche Erleichterungen, und die Uebel kehrten nur allzuschnell zurück. So litt er einige Monate im Winter 1809 auf 1810 an einem Fieber. Nur die sorgfältigste

Pflege seiner Gattin und die weiseste ärztliche Sorge stützten noch eine Zeitlang das wankende Gebäude, und es mußte endlich unter den sich immer erneuernden Erschütterungen erliegen. Den 11ten November 1815 überfiel ihn ein erstickender, durch die üble Beschaffenheit der Eingeweide erregter Krampf, welcher von früh 8 Uhr bis 3 Uhr des folgenden Morgens dauerte; so beängstigend dieser Umstand war, so unerschütterlich ruhig blieb sein Geist; eine Gemüthsstimmung, die ihn bis in den Tod nicht verlies. Er sprach mit seinem Arzte über gelehrte Gegenstände, Galen und anderes, zum Theil lateinisch; gegen seine Freunde floß er in Aeußerungen der Liebe über; mit seinen nächsten Umgebungen redete er Worte des Trostes und des religiösen Lebens; ihn interessirte noch lebhaft, was sich auf die großen Ereignisse der Zeit, auf Kirche und Schulen, auf Akademie und Litteratur, auf seine Gemeine bezog, und selbst die Neuigkeiten des Tags vernahm er mit Theilnahme. Verstand, Glauben, Herzlichkeit und Witz zeichneten auch jetzt noch seine Reden aus. Mit unerschütterlicher Geduld, mit Freundlichkeit gegen alle, die sich ihm näherten, mit heiterm Blicke trug er sein hartes, ersteres Krankenlager. So wenig sein ärztlicher Freund und College, Herr Prof. Lauth, zu seiner Wiederherstellung Hoffnung machte: so gelang es dennoch seiner gelehrten Kunst über die Krankheit zu siegen; die heftigen Krämpfe hörten schon nach acht Tagen auf; und zu Ende Novembers erhob sich Blessig wieder von seinem Krankenlager.

Seine Krankheit schien nur eine Veranlassung gewesen zu seyn, den Bewohnern Straßburgs aus allen Ständen, von beiden Sprachen, von beiden Religions-Partheien ihre ihnen allen gemeinschaftliche Liebe und Hochachtung gegen Blessig an den Tag zu legen. So allgemein war noch selten in Straßburg die Theilnahme an dem Wohlseyn und Leben eines Mitbürgers. Den ganzen Tag über währte das Nachfragen nach seinem Befinden, und Blessig's Krankheit, das Anerkennen seiner Verdienste, die bange Besorgniß seines Verlusts war ein Gegenstand, der in allen gesellschaftlichen Zusammenkünften besprochen wurde. Desto lebendiger und allgemeiner war auch die Freude, als sich die Nachricht von seiner Genesung verbreitete. Aus allen Gegenden des Elsasses liefen Glückwünschungs-Schreiben an ihn ein. Blessig gieng wieder aus; tief gerührt von den Beweisen der Liebe seiner Mitbürger sandte er ihnen ein gedrucktes Blatt zu, welches er Dankvisiten-Charte überschrieb (73). Aber die Freude war von kurzer Dauer. Das Weihnachtsfest trat ein; Blessig wünschte wieder zu seiner geliebten Gemeinde, wenigstens an diesem Feste, zu sprechen. Zwar durfte er's nicht wagen zu predigen; aber die kürzere, weniger anstrengende, nur vom Papier abzulesende Altar-Rede vor der Communion wollte er doch halten, und hielt sie mit starker Stimme. Es war seine letzte öffentliche Arbeit. Sie wurde nach seinem Tode sogleich besonders gedruckt, und findet sich auch in der Sammlung seiner Communion-Reden.

Die Anstrengung und die Kälte des Tags, und besonders der Kirche, wirkten nachtheilig, und kurz darauf kehrten die tödlichen Zufälle zurück. Schon den 2ten Jänner fühlte er die Krämpfe wieder, obgleich weniger heftig; aber den 9ten Jänner ergriffen sie ihn mit einer tödlichen Stärke.

Er erlag in der Nacht des 17ten Februars 1816.

Der Seelige hatte diese Entwicklung seiner Krankheit vorausgesehen. Mit ruhigem Gemüthe, mit heiterem, sich froh gen Himmel erhebendem Blicke sprach er von dieser großen Veränderung.

Er dachte, fühlte und sprach, wie er in den Tagen seiner Wiedergenesung an Hrn. Heisch in London schrieb. Dieser Brief folgt unter den am Ende dieses Werks abgedruckten Briefen.

Einst erwachte er in seiner letzten Krankheit aus einem kurzen Schlummer nach einer harten Nacht. Herr, deine Güte währet ewiglich! war sein erstes Wort, und dann wandte er sich an seine Gattin und eine gemeinschaftliche Freundin, welche die Sorge für ihn mit seiner Gattin theilte, zählte alles das Gute auf, womit ihn Gott gesegnet hatte, pries besonders das Glück seiner ehlichen Verbindung, und ermahnte aus der Erinnerung an das Empfangene Hoffnung und Muth für das Zukünftige zu schöpfen. Am Morgen des letzten Tages seines Erdenlebens bat er seine Gattin ihm das erhebende Lied des Nürnbergischen Predigers Schöner: Himmel an, nur Himmel an soll der Wandel

gehn, aus dem Bremer Gesangbuche vorzulesen. Da sie der achte Vers

Himmelan führt dich zuletzt
Selbst die Todesnacht,
Sey's, daß sie dir sterbend jetzt
Kurze Schrecken macht.
Harr' aus! Harr' aus!
Auf die Nacht wird's ewig hell,
Nach dem Tod erblickst du schnell
Das Vaterhaus.

Da dieser Vers sie, sage ich, zu heftig angriff, als daß sie fortlesen konnte, war er's auch zufrieden, daß sie abbrach. Ueberhaupt suchte er seiner Gattin den Abschied möglichst zu erleichtern. Oft rühmte er's, als eine göttliche Wohlthat, daß ihr Alter ihnen verspricht, ihre Trennung werde nicht von langer Dauer seyn; er sprach mit frohem Vorgefühle vom Wiedersehen. Um seiner Gattin zu schonen, ließ er sich am letzten Tage nicht mehr von ihr vorlesen, was sie an seinen Abschied erinnern konnte; sondern bat sie nur, (um sie zu zerstreuen) ihm eine Erzählung, die ihm so eben der Buchdrucker, Herr Heitz, als eine Neuigkeit aus seiner Officin gebracht hatte, vorzulesen; und so sehr er sonst sich freute, wenn seine Gattin seine nächtliche Krankenwärterinn war; so bat er sie am letzten Abend auf's dringendste zu Bette zu gehen, (was sie freilich nicht that) wohl nur, weil er ihr den Anblick seines Sterbens, dessen Nähe er fühlte, ersparen wollte. So blieb er bis zu seinem letzten Athemzuge der liebende, sich selbst vergessende, für andre nur sorgende Mann.

Die Nachricht von Blessig's Tode verbreitete überall Wehmuth. Der Vicedirector des Seminars that sie sogleich in einem lateinischen Anschlage den Studierenden kund, die Blessig als Vater liebten. Sein Leichenbegängniß fand den 20sten Hornung statt. Der Präfect des Niederrheins, der Maire der Stadt, eine große Menge ausgezeichneter Männer gelehrten und bürgerlichen Standes, ohne Unterschied der Confession, Magistrats-Personen, Professoren, die gesammte protestantische Geistlichkeit, Prediger vom rechten Rheinufer und aus dem Elsaß, die Schüler des Gymnasiums und die Zöglinge des Waisenhauses begleiteten unter einem großen Zusammenströmen der Menge die Leiche. Acht seiner Schüler, Candidaten des Predigt-Amts, trugen ihn auf ihren Schultern zu Grabe. Ich hielt in der Neuen-Kirche die Leichenrede meines seel. Freundes, und indem ich die Worte des Heilands Joh. IV, 34. zum Grunde legte, stellte ich als Thema den Satz auf: **Ihm ward viel aufgetragen, nnd er hat es schön vollendet**; und schilderte Blessig's Verdienste und Character. An seinem Grabe sprach einer seiner Schüler, Herr Benz, jetzt Pfarrer zu Mittelweiher, Worte, wie sie ihm Achtung und Liebe eingaben; welche dann mit einem von eben demselben verfertigten, am Tage des Leichenbegängnisses ausgetheilten Gedichte, **Blessig's Todtenfeyer** überschrieben, zusammen gedruckt wurde. Herr Jägle, Pfarrer zu Barr, feierte das Andenken seines Lehrers gleichfalls durch ein Gedicht; Herr Schaller, Pfarrer

zu

zu Pfaffenhofen, der Blessig's Schüler nicht gewesen war, drückte seine Gefühle in einer Elegie an Blessig's Grab aus; auch von Herrn Arnold, Professor der Jurisprudenz, ebenfalls Blessig's Schüler, erschien eine mit Gefühl und Begeisterung verfaßte Elegie.

In der ersten Sitzung der Pastoralgesellschaft las sein Schüler und College, Hr. Beck, Pfarrer an der Neuen-Kirche, eine Gedächtniß-Rede auf Blessig vor. Herr Schuler, damals Pfarrer zu Breuschwickersheim, jetzt an der Niklaus-Kirche zu Straßburg, hielt den 25sten Hornung eine Gedächtniß-Predigt auf den Verstorbenen, seinen ehemaligen Lehrer, zu dessen Inspections-Bezirke seine Gemeine gehörte; sie wurde unter dem Titel: der Mann der Liebe, Gedächtniß-Rede auf Herrn D. Blessig, bei Heitz gedruckt.

Herr Prof. Dahler, verfaßte eine auf einem Foliobogen gedruckte Aufschrift in Lapidarstyl, in deutscher Sprache, worinn er Blessig's Character und Verdienste darstellte; auch schrieb eben derselbe einem Auftrage der protestantischen Akademie zufolge und in ihrem Namen eine Memoria Blessigii, welche einige Wochen nach Blessig's Tod bei Heitz erschien.

Eine gute, kurze Notiz über den Verstorbenen lieferte zuerst das Morgenblatt. Aus ihr entlehnte die Hallische Litteratur Zeitung einige Nachrichten. In Bengel's Archiv für die Theologie und ihre neueste Litteratur 2ter Band 1stes Stück steht eine gehaltvolle Nachricht von Blessig's Leben, wobei vorzüglich die

Dahlerische Memoria benützt ist, und welche Blessig's litterarische Verdienste besonders berücksichtigt. Ein von mir entworfener Nekrolog wurde in das September-October-Heft der Marburger theologischen Nachrichten 1816 eingerückt; er liegt dieser ausführlichen Biographie zum Grunde. Einen Auszug daraus theilte der Herausgeber der Alsa in seinen ersten Heften mit. In dem November-Hefte desselben Jahrs der theologischen Nachrichten steht eine kurze gemüthliche Nachricht von Blessig.

Herr Petersen, Präsident des reformirten Consistoriums zu Straßburg, benützte die von ihm verrichtete Ordination eines Candidaten, um dem jungen Manne Blessig's Bild zur Nacheiferung vorzuhalten. Er sprach darinn von Blessig's Glauben an die Lehren und Vorschriften des Christenthums. Herr Petersen setzte dieser Rede ein Schreiben an das Directorium vor, in welchem er Blessig's menschenfreundlichen Sinn und seine Verdienste um die Armen-Anstalten schilderte; und gab dann beides zusammen unter dem Titel: Erinnerungen an Blessig's Glauben und Liebe, heraus.

Als ich als kirchlicher Inspector meinen Freund und Collegen, Professor Redslob, der nach Blessig's Tode zu einem der Prediger an der Neuen-Kirche erwählt worden war, vorstellte, sprach Herr Redslob in seiner Antritts-Predigt, und ich in meiner Installations-Rede von den Verdiensten des Verstorbenen. Beide Reden sind gedruckt bei Heitz erschienen.

Bald nach seinem Tode, auf Ostern 1816 feierte das Gymnasium öffentlich sein Andenken. Es war das Fest der Preisvertheilung. In der seitdem auch gedruckten Rede, welche ich als Gymnasiarch hielt, gedachte ich des Seeligen in Beziehung auf diese Anstalt, und unter den Gesprächen, welche die Lehrer verfertigen, und die Ersten der Classen dann bei Preisvertheilungs-Festen zur Belohnung öffentlich halten, war ein von Hrn. **Brunner**, zweitem Lehrer des Gymnasiums verfertigter Dialog, worinn Blessig's Zuneigung zu der Anstalt geschildert, und am Ende das Porträt des Seeligen bekränzt wurde. Das Gespräch machte auf alle Anwesende einen tiefen, rührenden Eindruck.

Bei der Jubelfeier der Reformation wurde Blessig's in mehrern Predigten und Schriften gedacht. So ward ihm eine Strophe in dem in vier Auflagen erschienenen Gedichte Herrn **Ehrenfried Stöbers: Straßburg's Jubelfeier der Reformation**, geweihet, die so lautet:

„Und in der Väter Kreis, den geistverwandten Reihen,
Schwebt **Blessig** im Verklärungsglanz,
Voll Inbrunst sich dem Bundesfest zu weihen;
Es ward auch ihm der Siegeskranz.
Die Saite bebt!.. Ertöne heilge Leier!
Sing muthig, mein Gesang, der Wahrheit Jubelfeier."

Allerdings wäre diese Jubelfeier ein Fest gewesen, ganz nach Blessig's Sinn. Wer hätte ihm die Freude

nicht gewünscht, es anordnen und mitfeiern zu dürfen! Hätte er indeß Kenntniß von dem, was in seiner Vaterstadt geschehen ist, er würde sich innigst der herrlichen Directorial-Ankündigung des Festes aus der Feder seines Freundes, Herrn Prof. Haffners, und des Enthusiasmus sowohl, als der Würde, mit der es in Straßburg gefeiert wurde, freuen.

Ehrenvoll wurde bei Gelegenheit des Jubelfestes Seiner unter den Erhaltern des Köstlichen, was die Reformation errungen hat, von Hrn. Superintendent Schreiber in seinem in den Reformations-Almanach eingerückten Gedichte: Die Reformatoren der Kirche, in folgender Stelle gedacht:

„Recht ist's, an das Ererbte, was redlich die Väter erstritten,
„Sinn und Gedanken und Herz tapfer zu setzen und treu.
„Ruhmvoll haben die Bahnen des Lichts bewahrt und erweitert
„Geister, in welchen die Kraft würdiger Ahnen gelebt.
„Ein Jerusalem, Spalding, ein Herder, ein Reinhard, ein Blessig,
„Und wer mit gleichem Sinn Edles und Großes gewirkt!"

Blessig's Asche ruht auf der vor dem Weisenthurnthore liegenden Begräbnißstätte St. Gallen. Sein Grab bezeichnet ein Denkstein, mit der Inschrift auf der einen Seite:

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fritz, Carl Maximilian, -1821

Leben Johann Lorenz Blessig's mit dem Porträt des Verstorbenen

Bd.: 1

Straßburg ; Lepzig [1818]

Biogr. 105 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061773-2